

# Warendorfer Schriften

Band 51/52



Warendorf 2022

Die „Warendorfer Schriften“ werden vom Heimatverein Warendorf e.V.  
herausgegeben

Sie wurden 1971 von Dr. Paul Leidinger für den Heimatverein Warendorf e.V.  
begründet

Schriftleitung dieses Bandes: Wolfgang Reisner

Redaktionskollegium: Beatrix Fahlbusch, Kurt Heinermann, Norbert Funken,  
Cordula Mense-Frerich und Wolfgang Reisner

Für die Genehmigung zum Abdruck von Fotos wird der Lokalredaktion der  
Glocke, der Lokalredaktion der Westfälischen Nachrichten, dem Westfälischen  
Landesmuseum für Kunst und Kultur, Hans Rennemeier, Werner Bollmann, dem  
Bildarchiv der Altstadtfreunde Warendorf und dem Kreisarchiv Warendorf  
gedankt

### **Jahresgabe 2022 des Heimatvereins Warendorf e.V.**

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Heimatverein Warendorf (Hrsg.)

Warendorfer Schriften

Band 51/52, Warendorf 2022

**ISSN 1865-3006**

Umschlagtitel: Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an Prof. Dr.  
Paul Leidinger

Innentitel: Sekretsiegel der Stadt Warendorf von 1379

Umschlagrückseite: Kurze Kesselstraße. Ansichtskarte der J. Schnellschen  
Buchhandlung, Warendorf; nach einem Entwurf von H. Winkel

Textformatierung und Layout: Matthias M. Rinschen

Herstellung: Burlage Druck und Einband GmbH Warendorf

Bezug: Heimatverein Warendorf, An der Kreuzbreite 7, 48231 Warendorf

Die Warendorfer Schriften sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche, vom  
Herausgeber nicht genehmigte Verwertung ist unzulässig. Dies gilt auch für die  
Verbreitung durch fotomechanische Wiedergabe oder auszugswweisen Nachdruck.

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst. Die Abbildungen wurden, soweit  
nicht anders angegeben, von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

# Inhaltsverzeichnis

## **I. Beiträge zur Geschichte Warendorfs vom 16. bis zum 19. Jahrhundert**

K.H. Neufeld, SJ Verbindungen zwischen den Klöstern Rengerig und Bersenbrück	8
K.H. Neufeld, SJ Heinrich Corfey in Warendorf	14
W. Reisner, „ <i>Solche Thaten erwartet ein himmlischer Lohn</i> “ - Die Frauenvereine zu Warendorf und Freckenhorst zur Unterstützung Verwundeter aus dem Kriege von 1815	20
W. Reisner, „ <i>Unter Schulden seufzend, von Gläubigern gedrängt</i> – Die finanzielle Lage der Stadt Warendorf nach der Vereinheitlichung des Steuerwesens in Preußen 1818/20	48
B. Fahlbusch, Erich von Heuser und der Neubau des Landgestüts	66

## **II. Beiträge zur Zeitgeschichte Warendorfs**

M. Wolff, Neue Spuren der Villa Sophia im Sophienpark	90
M. Wolff, Die Villa Sophia, später Sophienstift genannt	92
H. Rennemeier, Als die Postkarte 50 Milliarden Reichsmark kostete – Die deutsche Inflationszeit 1914 – 1923 in Warendorf	99
K. Gruhn, Der Verlag Peter Heine – Sein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens	121
A. Schmalenstroth, Gespräch mit Hugo Spiegel im Oktober 1984	131

### **III. Vor 100 Jahren wurde Paul Schallück geboren**

K. Gruhn,  
Gedenkveranstaltung des Heimatvereins Warendorf zum  
100. Geburtstag von Paul Schallück 137

N. Funken,  
Zum 100. Geburtstag von Paul Schallück 143

### **IV. Vor 75 Jahren trafen die ersten Heimatvertriebenen im Landgestüt ein**

M. Hirschfeld,  
Was war? – Was ist? - Was bleibt? – Flucht und Vertreibung von  
der Erlebnisgeneration zur Erinnerungskultur – Festvortrag zur  
Einweihung des Lesepultes am Landgestüt 151

E. Kettler geb. Ertel,  
Zeitzeugenbericht über Vertreibung aus Schlesien und Aufenthalt  
im Landgestüt 163

E. Kettler-Zuhorn,  
Notquartier Landgestüt – Aufnahmelager für tausende Vertriebene 167

M. Wolff,  
Elisabeth Schwerbrock 171

## **V. Warendorf und seine Verbindungen zur Einen Welt**

W. Reisner, „Der monatliche Verkauf im Pfarrheim war ein Schuss in den Ofen“ - Zu den Anfängen der Eine-Welt-Gruppe von St. Marien	178
M. Lucht, Die Kinderhilfe Nepal in Warendorf	184
P. Horstmann, Laudatio anlässlich der Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an die Bürgermeister von Pavilly und Oleśnica	194
R. Hartmann, Zu Gast bei den Europatagen in Oleśnica – Warendorfer Delegation in der polnischen Partnerstadt	198
Piotr Argalski Ein Besuch "Im Namen der Erinnerung und Freundschaft", wir sind zusammen.	201

## **VI. Biografisches, Mitteilungen, Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten**

P. Horstmann, Laudatio zur Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an Prof. Dr. Paul Leidinger	207
M. Wolff für den Heimatverein Warendorf zur Ehrung von Prof. Dr. Paul Leidinger mit dem Ehrensiegel der Stadt Warendorf	212
Vorstellung des Buches von Dr. Ekkehard Gühne	215
Buchbesprechungen neuer heimatkundlicher Literatur	216
Rezension zu Band 49/50 der Warendorfer Schriften	221
Vorstand und Beirat des Heimatvereins Warendorf nach der Jahreshauptversammlung am 22.3.2022	222

## **Autoren dieses Bandes:**

Dr. Friedrich Bernward Fahlbusch, Düsternstr. 11, 48231 Warendorf

Norbert Funken, Fischerstr. 56, 48231 Warendorf

OStD a.D. Klaus Gruhn, Am Wörden 2, 48231 Warendorf

Rolf Hartmann, Klingenhagen 47, 48336 Sassenberg

Prof. M. Hirschfeld, Driverstraße 22, 49377 Vechta

Bürgermeister Peter Horstmann, Lange Kesselstraße 4 – 6. 48231 Warendorf

Prof. Dr. Paul Leidinger, Luise-Hensel-Str. 3, 48231 Warendorf

Monika Lucht, Bremer Str. 30, 48231 Warendorf

Karl H. Neufeld SJ, Große Domfreiheit 5, 49074 Osnabrück

Wolfgang Reisner, Rosenstr. 2, 48231 Warendorf

Hans Rennemeier, Am Wörden 4, 48231 Warendorf

Alwine Schmalenstroth, Lentruper Ring 50, 48231 Warendorf

Mechtild Wolff, An der Kreuzbreite 7, 48231 Warendorf

**I.**  
**Beiträge zur Geschichte Warendorfs**  
**vom 16. bis zum 19. Jahrhundert**



Das frühere Wohngebäude des Leiters des Landgestütes Warendorf, dessen Verlegung aus der Stadt hinaus auf den jetzigen Standort Thema eines Beitrages von Dr. Bernward Fahlbusch ist. Ansichtskarte des Verlages Cramers Kunstanstalt, Dortmund, Nr. 2189

## **Verbindungen zwischen den Klöstern Rengering und Bersenbrück - Hilfe zwischen Klöstern**

Zufällig findet sich immer wieder einmal ein Hinweis auf die nähere Heimat, ohne dass man danach gesucht oder gefragt hätte. Ein solcher Fund ist in der so genannten „Raeckmann Chronik“ zur Geschichte des Klosters Bersenbrück nördlich der Stadt Osnabrück<sup>1</sup> in einigen Erwähnungen des Klosters Rengering gegeben, die bei näherer Betrachtung doch interessante Sachverhalte belegen.

Das Zisterzienserinnenkloster Rengering im heutigen Gebiet der Stadt Warendorf ist weniger bekannt. Wilhelm Wallmeier hat zwar in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Reihe von Beiträgen dazu veröffentlicht, die P. Leidinger dann in dem Sammelband „An Ems und Bever“<sup>2</sup> im Abschnitt „Zur Geschichte des Klosters Rengering“<sup>3</sup> zusammengefasst hat, doch ergibt sich daraus nicht viel zur Rolle dieses Klosters über die nähere Umgebung und einige kriegsbedingte Erfahrungen hinaus.

Genau dazu bietet aber die „Raeckmann Chronik“ ein paar Nachrichten. Der heutige Titel des Buches erinnert an den ursprünglichen Schreiber der Aufzeichnungen, den Marienfelder Zisterzienser P. Severin Boeckmann, den sein Abt 1609 als Kaplan und Confessarius in das vom Grafen von Ravensberg 1231 gegründete Kloster der Zisterzienserinnen Bersenbrück schickte. Leider hat der Herausgeber des Textes diesen Namen unzutreffend gelesen; in Marienfeld ist er jedoch eindeutig als Boeckman belegt<sup>4</sup>: *„Bruder Severin Boeckmann, aus dem Münsterland, wurde sofort nach seiner Priesterweihe nach Bersenbrück geschickt, wo er sein ganzes Leben als Beichtvater wirkte und wo er im Jahre 1640 starb“*; auch Wilhelm Kohl, Die Zisterzienserabtei Marienfeld<sup>5</sup> nennt ihn.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war die Abtei im Osnabrücker Nordland in einen Zustand verkommen, der das Domkapitel von Osnabrück veranlasste, vom Abt von Marienfeld einen Pater zu erbitten, der religiös und wirtschaftlich dazu beitragen sollte, dort Ordnung zu schaffen. Viele der Mitglieder lebten gar nicht mehr im Kloster und hatten das Ordensleben aufgegeben. Bis etwa 1440 hatte

<sup>1</sup> Otto zu Hoene, Die Raeckmann Chronik 1609-1639, Bersenbrück 1966.

<sup>2</sup> P. Leidinger (Hrsg.), An Ems und Bever, Beiträge zur Geschichte der Stadt Warendorf und ihres Umlandes, Warendorf 1985.

<sup>3</sup> Ebd. S. 331-351.

<sup>4</sup> Vgl. Walter Werland, Marienfelder Chronik, Marienfeld 1968, 253 Nr. 36.

<sup>5</sup> Germania Sacra Berlin/New York 2010, 180 „Marienfelder Confessare ab 1475“, Severinus Boeckman 1605-1640.



Bersenbrück von der Abtei Altenkamp abgehängt, war dann aber dem Abt von Marienfeld unterstellt worden, der wesentlich näher das Aufsichtsrecht ausüben konnte. Ihm hatte man kurz zuvor auch das Kloster der Zisterzienserinnen in Rulle nahe bei der Stadt Osnabrück übertragen, wie es bei den Zisterziensern üblich war, da jede Frauenabtei über den Vaterabt eines Männerklosters mit dem Gesamtorden verbunden war. Das Leben in Rulle, das eigentlich dem Abt von Loccum anvertraut gewesen war, der aber 40 Jahre keine Visitation gehalten hatte, war so ärgerlich geworden, dass der evangelische Fürstbischof Philipp Sigismund von Osnabrück Rulle visitieren lassen wollte, damit jedoch über Rechte der Kirche und des Ordens hinwegzugehen drohte, die vom Domkapitel und von den Zisterziensern verteidigt wurden, u.a. auch dadurch, dass dem Abt von Marienfeld die Aufsicht über Rulle übertragen wurde. Der Fall war schwierig und verlangte ein energisches Eingreifen. Ein drittes Kloster des Ordens im Osnabrücker Land war das Stift Börstel, das sich im Zuge der Reformation zum freiweltlichen Damenstift wandelte, aus dem Ordensverband ausschied und als solches noch heute besteht.

Diese Beispiele wirkten sich kurz darauf für Bersenbrück aus. Zwar notierte der Abt von Marienfeld 1614, „*dass vor etwa zehn oder elf Jahren unsers heyligen ordens haupter aus Franckreich dieser örter gewesen und visitirt*“<sup>6</sup>, doch das hatte nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Offensichtlich war am Ende des Reformationsjahrhunderts über längere Zeit in Bersenbrück kein eigener Klostergeistlicher mehr wirksam gewesen, bis P. Severin am 7. September 1609 dort erschien. Vorausgegangen war die Bitte des Domkapitels an Marienfeld, rasch einen geeigneten Kaplan zur Verfügung zu stellen mit dem Auftrag, dort in „geist- und weltlichen Sachen Inspektion zu tun“. Aber die Frauen hinderten zunächst den Marienfelder, in diesem Sinn tätig zu werden und beriefen sich darauf, dass im Stift Osnabrück das Glaubensbekenntnis eines jeden geachtet und geschützt sei.

Immerhin versah er Gottesdienst und Predigt, was in dem Sinn zu einer Klärung beitrug, als die beiden Religionsparteien sich jetzt deutlich gegenüberstanden. Vor allem schlossen sich zwei junge Frauen der Gemeinschaft an, die katholisch sein und entsprechend ihren Gelübden als Ordensfrauen leben wollten. Wie weit P. Boeckmann sie gefördert und unterstützt hat, ist nicht nachzuweisen. Wohl aber wandte sich die sich evangelisch erklärende Äbtissin mit ihrem Anhang an den Landesherrn, dem Pater die Kanzel und den Gottesdienst zu verbieten. Das führte dazu, dass zwei Beamte aus Fürstenau die beiden katholischen Nonnen aus dem Kloster verweisen wollten. Doch diese wehrten sich, wandten sich an das

<sup>6</sup> Nach Kohl: Fürstl. Münster. Landesarchiv 2 a Nr 16 Bd. 8.

Domkapitel in Osnabrück und den Abt von Marienfeld und baten um Beistand. Darauf ordnete Philipp Sigismund jetzt gleich eine Visitation des Abtes von Marienfeld in Bersenbrück an. Das Domkapitel unterstützte den Abt mit Syndikus und Sekretär, aber der Fürstbischof gab auch einen eigenen Sekretär und Beamten aus Fürstenuau dazu. Diese Kommission kam nach einer Prüfung vor Ort zum Ergebnis, der Äbtissin und ihrem Anhang den gütlichen Fortgang aus der Abtei aufzuerlegen. Dort lebten damals nur vier Frauen, alle übrigen aber schon länger außerhalb von Bersenbrück.

Ostern 1614 kommen zum Neuaufbau des klösterlichen Lebens Patronella von Falcke und Anna von Deuthe aus dem Kloster Rengering an der Bever nach Bersenbrück. Rengering hing ja ebenfalls von Marienfeld ab, und es ist leicht vorzustellen, wie diese Entsendung über Marienfeld durch P. Boeckmann vorbereitet wurde. Mit den zwei Bersenbrücker Nonnen, die katholischen Ordensfrauen Lukretia Elsabe von Vincke und Anna von Nagell nahmen sie den Gottesdienst und das Stundengebet der Gemeinschaft nach zisterziensischer Tradition wieder auf, was schon seit einiger Zeit außer Übung gekommen war. Anna von Deuthe wird außerdem ‚*Schulmeisterin*‘. Die alte Äbtissin bleibt noch bis September in der Abtei, resigniert am 23. in die Hände des Abtes von Marienfeld und übergibt die Zeichen ihres Amtes. Am 11. November verlässt sie Bersenbrück.

Im Sommer 1614 besorgten die beiden Nonnen aus Rengering den Schuldienst neben ihren klösterlichen Pflichten. Dazu gehörte auch Unterricht in Latein, was einen Hinweis ebenfalls auf das Leben in Rengering gibt. Doch gelang es der alten Äbtissin mit ihrem Einfluss auf die Eltern, die von nur wenigen Schülerinnen besuchte Schule zum Erliegen zu bringen. Einen Tag nach der Resignation der alten Äbtissin wählen am 24. September in Gegenwart des Abtes und zweier Patres die Bersenbrücker und Rengeringer Zisterzienserinnen Lukretia Elsabe von Vincke zur neuen Äbtissin, doch die Deputierten des Landesherrn protestieren dagegen unter dem interessanten Hinweis, die Wahl entspreche nicht den Bestimmungen des Konzils von Trient und den Statuten des Ordens. Die Zeiten seien nicht gewahrt. Doch dem folgte nichts Weiteres, und die neue, noch sehr junge Äbtissin trat ungehindert ihr Amt an, das sie bis 1664 versah. Dieser Neuanfang bewährte sich in der Folgezeit durch Eintritte und Neuaufnahmen. Im November 1614 nach der Konfirmierung der Äbtissin kehren die beiden Schwestern aus Rengering in das Heimatkloster zurück, doch kommt von dort das Frl. von Schenking als Priorin nach Bersenbrück, wo sich auch andere Zisterzienserinnen einfinden. Ende des Jahres umfasst der Konvent so wieder neun Fräulein. Im März 1615 macht die Äbtissin eine Reise, von der sie aus Rengering die Jungfer von Rhuer mit nach Bersenbrück bringt, so dass die Abtei an der Bever in diesen schwierigen Anfangszeiten neuen klösterlichen

Lebens Bersenbrück mit vier Schwestern ausgeholfen hat. Genauere Nachrichten über ihre weiteren Aufgaben scheinen sich nicht erhalten zu haben. Zu erfahren ist nur, dass am 23. Juli 1619 die Jungfer von Nagell zur Priorin gewählt wurde, ohne dass über den Verbleib der Priorin von Schenking etwas gesagt wird, die ihrem Namen nach aus der näheren Umgebung von Rengering gekommen sein dürfte. Dort wirkte Margaretha von der Rur als Äbtissin und nach ihr Katharina Schenking. Die Priorin von Nagell in Bersenbrück starb jedoch schon am 20. April 1624.

Rengering konnte die Hilfe leisten; denn das Kloster war am 6. Februar 1572 unter Johan von Hoya, Fürstbischof in Osnabrück und Münster visitiert worden und 1602 durch den Abt von Morimundt Claudius Masson als Generalreformer des Zisterzienserordens in Ober- und Niederdeutschland und in beiden Fällen bis auf Kleinigkeiten als den Traditionen konform befunden worden. Dass bei dieser Gelegenheit ein Versuch zu Visitationen im Stift Osnabrück gemacht wurde und die Klärung der Situation von Rulle auslöste, liegt nahe. Äbtissin in Rengering ist 1601 die genannte Margaretha van der Rur und 1614-1636 Katharina Schenking. Wie diese Frauen mit den beiden Schwestern gleichen Familiennamens, die nach Bersenbrück kamen, verbunden waren, wäre zu klären. Auch Rengering war ja in den Zeiten der Reformation durchaus nicht unberührt geblieben. Nur fehlt es an Dokumenten und Nachrichten. Erwähnt ist jedoch für die Jahre 1594 bis 1598 ein „Spaziergang zum Zisterzienserinnenkloster Rengering“ des damaligen Rektors der Warendorfer Lateinschule, des Calvinisten Gosquin Betuleius<sup>7</sup>, den vier Beamte des Fürstbischofs dabei festnahmen und in die Amtshäuser nach Sassenberg und Wolbeck brachten, aber dann *„auf eidliche Caution, daß er auf Erfordern sich stellen werde“* wieder freiließen, ohne dass in der Sache selbst etwas zur Sprache gekommen scheint, weil die gerichtliche Zuständigkeit in Frage gestellt war. Die Entfernung zwischen der Stadt Warendorf und dem Kloster Rengering ist nun derart, dass die Rede von einem Spaziergang merkwürdig berührt und man sich fragen kann, was dieser Mann damals in Richtung auf Rengering gewollt haben könnte. Ob Betuleius zu der Wanderung provoziert wurde, um ihn außerhalb der Stadt festnehmen zu können, oder ob er aus eigener Initiative und vielleicht Kenntnis mit einem bestimmten Ziel nach dort aufgebrochen ist, lässt sich bisher mangels Dokumenten nicht entscheiden. Rengering besaß ja in der Stadt eine Besitzung an der Lüningerstraße und später

<sup>7</sup> Alfred Meier, Reformation und Gegenreformation im Münsterland ..., in: Von der Lateinschule zum Gymnasium Laurentianum Warendorf 1329-1979, Warendorf 1979, 23-45; hier 34f.

eine am Neuen Hof<sup>8</sup>, worüber leider bisher Näheres nicht zu erfahren ist. Es dürfte indes einen regelmäßigen Austausch zwischen dem Kloster und der Stadt gegeben haben. Dass dabei auch die religiösen Entwicklungen der Zeit im Kloster an der Bever bekannt und diskutiert wurden, ist nur natürlich.

Die Visitation von 1572 hatte Rengering zwar einen nicht allzu üblen Zustand bescheinigt, doch hat diese erste Aufnahme der Verhältnisse bekanntlich nicht viel bewirken können, weil der Fürstbischof Johan von Hoya bald darauf verstarb. Insofern wird es für Rengering vor allem die Visitation seitens des Ordens am Beginn des 17. Jahrhunderts gewesen sein, die eine konsequente Erneuerung einleitete wie sie in den Klöstern des Stiftes Osnabrück noch länger auf sich warten lassen sollte. Rengering dürfte um die Zeit vorher auch von der Entwicklung des nahen Klosters Vinnenberg mitbestimmt worden sein, das sich der Bursfelder Kongregation angeschlossen hatte und in diesem Zusammenhang von der zisterziensischen in die benediktinische Tradition wechselte, aber durch zwei Brände am Palmsonntag 1550 und 1568 wurden die Gebäude dort ziemlich zerstört, und das zwang dazu, die Kräfte in den nötigen Neuaufbau zu investieren. Vinnenberg unterstand in Zukunft dem Abt von Liesborn und wurde – wie die Benediktinerinnenklöster im Stift Osnabrück – von der Reformation weniger berührt. Die Zugehörigkeit zur Bursfelder Kongregation hatte viel früher schon eine eigene Reform in Gang gebracht.

Von Rengering wird berichtet, es sei im Jahre 1636 viermal von Soldaten geplündert worden, wobei nicht zu vergessen ist, dass die Schweden, die einen Großteil von Stift und Stadt Osnabrück besetzt hielten, durchaus ins Münstersche einfielen. Nun wurde dieses Jahr auch von der Pest in der Gegend belastet, was nach einem Bericht von G. Korte<sup>9</sup>, der sich auf ein Zeugnis des Osnabrücker Archidiakons Stefan von Schenking beruft, die Ostbeverner zu einer Bittprozession zum hl. Abt Antonius nach Remsede veranlasste. Und nach Remsede wurde nach dem 30jährigen Krieg eine Spende von zehn Reichstalern weitergegeben, die in den Kriegsjahren im Kloster Rengering deponiert worden war.

Die wenigen Nachrichten zu Bersenbrück und Rengering zeigen, dass es immer auf die Menschen ankommt und dass deren Entschiedenheit für die weitere Entwicklung am wichtigsten bleibt. Das gilt sicher auch für den Zisterzienser aus Marienfeld, der die Notizen aufzeichnete, die sich dann für die angegebene Zeit zu einer Chronik fügten. Vieles von dem, was er festhielt, dürfte sich ähnlich in

<sup>8</sup> Wilhelm Zuhorn, Kirchengeschichte der Stadt Warendorf II, Warendorf 1920 (1984), 89 und 322.

<sup>9</sup> Gandulf Korte, Antonius der Einsiedler in Kult, Kunst und Brauchtum Westfalens, Werl 1952.

den Klöstern der näheren Umgebung ebenfalls ereignet haben, selbst wenn es nicht ausdrücklich überliefert ist. P. Boeckmann konnte in seinen ersten Jahren in Bersenbrück wenig ändern, das klösterliche Leben war praktisch aufgegeben und die Verschuldung wuchs ständig weiter. Als die beiden jungen Kandidatinnen erschienen, denen nicht nur an einer standesgemäßen Versorgung lag, wird er sich Gedanken gemacht haben, wie die Situation im Sinne einer Wiederaufnahme des klösterlichen Lebens umzugestalten wäre. In Verbindung mit Marienfeld wurde dann Rengering um seine Hilfe gebeten. Bedauerlicherweise ist nicht bekannt, welche Marienfelder Patres damals im Kloster an der Bever wirkten. Vier Ordensfrauen von dort gingen jedenfalls damals zeitweilig nach Bersenbrück und trugen bei, diesen Wandel durchzusetzen. Die erwähnte Notiz des Marienfelder Abtes über die Visitation aus Frankreich lässt allerdings durchklingen, dass dazu nötige Maßnahmen auch umgesetzt werden müssen. Das war umso dringlicher als die Zeit durch den 30jährigen Krieg bestimmt war, von dem die Aufzeichnungen des Paters zu größten Teilen berichten. Marienfeld unterstützte ihn durch die Entsendung eines weiteren Zisterziensers als Pastor für die Gemeinde; mindestens seit 1625 versah bis zum Ende des 18. Jahrhunderts



immer ein Zisterzienser aus Marienfeld diese Aufgabe, nachdem die Äbtissin zunächst einen Dominikaner eingesetzt hatte. Die Besetzung durch die Schweden (1633-1636)<sup>10</sup> dürfte in Bersenbrück das Leben und Wirken noch zusätzlich belastet haben.

Die Statue des heiligen Nepomuk auf der Beverbrücke ist der letzte Rest der nach der Säkularisation 1815/17 abgebrochenen Klostergebäude von Rengering (Foto: Walter Suwelak, Arbeitskreis historische Bildstöcke)

<sup>10</sup> Nur diese Jahre erlebte P. Boeckmann, der 1640 starb

## Heinrich C o r f e y in Warendorf

Eine Stammtafel des Warendorfer Zweiges der Familie Corfey findet sich in der „Geschichte der Stadt Warendorf.“<sup>1</sup> Als Stammvater wird dort der Amtsrentmeister zu Iburg, Heinrich Corfey, genannt, der jedoch ebenfalls mit der Emsstadt zu tun hat und ein Schlaglicht auf die Verhältnisse im Dreißigjährigen Krieg in unserer Gegend fallen lässt. Zwar ist nicht bekannt, woher er stammte; eine Familie dieses Namens gab es in Herford und Lemgo, dann auch in Dortmund. Erwähnt wird Heinrich Corfey in Osnabrücker Akten zuerst im April 1625 in einer Aufzeichnung des Offizials Albert Lucenius.<sup>2</sup> Von Februar bis Juni 1628 ist er als Küchenmeister der bischöflichen Residenz in Iburg belegt<sup>3</sup> und für den 13. August dieses Jahres ist seine Ernennung zum Rentmeister im Amt Wittlage überliefert,<sup>4</sup> doch schon sehr kurz darauf findet er sich in der gleichen Funktion wieder in Iburg; Arnold Blankevort stellt für ihn einen Revers aus.<sup>5</sup> In einer Markensache schreibt er am 18. April 1629 an das Domkapitel in Osnabrück.<sup>6</sup> Seine Aufgabe in dieser Zeit war vor allem die Besorgung von Arbeitskräften für den Bau der Petersburg bei Osnabrück, die der Fürstbischof betrieb, um näher bei der Stadt sein zu können. Da weigerten sich nämlich die so genannten „Ravensbergischen Freien“, Einwohner des Stiftes Osnabrück, die sich seit dem 13. Jahrhundert dem Nachbargrafen verpflichtet hatten, Abgaben und Dienste zu leisten.<sup>7</sup> Am 8. Oktober schreibt er deswegen auch an die Räte des Stiftes Osnabrück.<sup>8</sup> Die Beamten Ravensbergs wenden sich aus diesem Grunde an den Drost W. von der Heiden und an Heinrich Corfey am 21. Dezember 1631,<sup>9</sup> worauf Corfey einen Tag später antwortet,<sup>10</sup> um sich kurz darauf noch einmal an Osnabrück zu wenden.<sup>11</sup> Ihm schreibt um diese Zeit der Rentmeister von Palsterkamp bei Dissen,<sup>12</sup> aber auch der Vogt zu Glandorf.<sup>13</sup> Heinrich Corfey

<sup>1</sup> G. Dethlefs, Die Corfeys in Warendorf, in: P. Leidinger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Warendorf, Band I, Warendorf 2000, S. 706.

<sup>2</sup> BAOS Msc 38,63.

<sup>3</sup> Rittersaal Iburg 186.

<sup>4</sup> NLA Os Rep 100 Abs. 21 Nr. 12, 39.

<sup>5</sup> Ebd. Abs. 24 Nr. 16, 286.

<sup>6</sup> Ebd. Rep 560 III Nr. 475. Abs. 8 Nr. 34, 121

<sup>7</sup> Ebd. Rep 100 Abs. 8 Nr. 34, 121.

<sup>8</sup> Ebd. Nr. 34, 138 und 156.

<sup>9</sup> Ebd. Nr. 34, 187.

<sup>10</sup> Ebd. Nr. 34, 197.

<sup>11</sup> Ebd. Nr. 34, 200.

<sup>12</sup> Ebd. Nr. 34, 203.

meldet sich aus Iburg<sup>14</sup> und dann auch wieder an die Räte;<sup>15</sup> das Kirchenrechnungsbuch Laer erwähnt zu dieser Zeit, man habe 2 ½ Kannen Wein bei Corfey holen lassen.<sup>16</sup>

Im September 1633 wurde die Stadt Osnabrück und ein Großteil des Stiftes nach massivem militärischem Druck den Schweden übergeben, die kaiserlichen Truppen verließen die Petersburg und zogen nach Warendorf. Damit wurde die Grenze zwischen dem Münsterschen und dem Osnabrückschen zur Front, ohne dass es zu offenen Kriegshandlungen kam. Daran war man von beiden Seiten nicht interessiert, wohl jedoch daran, dass die Bevölkerung hier wie dort Kriegssteuern entrichtete. Es konnte jedoch nicht ausbleiben, dass es immer wieder zu Vorfällen an der Grenze kam. So heißt es in Osnabrück 1634: *„Denn 26. Septembris sein auß befelch unser obristen kriegsherrn etliche soldatenn außgesandt, so drey munch aus dem kloster zu Iburg<sup>17</sup> [...] in unse stadt gebracht sambt dem alten renthemyester Henrich Corfey, auch den schreiber des klosters [...] und in Johann Wetters behausung durch soldaten bewahrenn laßenn. Diß ist darumb geschehen, das die Munsterschen zuvor neuen amtman Johanni Wilten von Iburg, auch den pastorn darselbst [...] weggeholt und nach Warendorf zu verwahren gebracht“*.<sup>18</sup> Aus weiteren Nachrichten lässt sich nur entnehmen, dass der Iburger Amtmann in Warendorf an der Pest verstorben ist, während es für Heinrich Corfey einen Austausch gegeben haben muss, da sich dieser während der folgenden Schwedenzeit in Warendorf als Receptor für die kaiserlichen Truppen findet, d.h. ihm oblag die Einziehung der Kriegssteuern, die er auch von Einwohnern des Stiftes Osnabrück verlangte, denen zugleich die Schweden solche Abgaben auferlegten. Diese Doppelbelastung wurde schließlich so drückend, dass sich vermittelt durch das Osnabrücker Domkapitel die Kriegsparteien auf bestimmte Grenzen verständigten, weil niemandem damit gedient war, dass die Menschen gar nichts mehr aufbringen konnten. Allerdings war Heinrich Corfey bei der Eintreibung der Kontributionen nicht gerade zimperlich.

Nach dem Tod von Margaretha Corfey *„focaria [ Köchin ] in Warendorf“* wurde das Domkapitel jedoch zuerst gebeten, ihrem Begräbnis auf dem Friedhof der Domvikare in Osnabrück zuzustimmen. Man beschloss: *„weil sich dieselbe jeder*

<sup>13</sup> Ebd. Nr. 34, 214.

<sup>14</sup> Ebd. Nr. 34, 213

<sup>15</sup> Ebd. Nr. 34, 216 und 230.

<sup>16</sup> Pfarr-Archiv Bad Laer B 1.

<sup>17</sup> Bei der Vertreibung der Benediktiner von dort waren drei alte und kränkliche Mitglieder, die anderswo keine Bleibe gefunden hätten, in Iburg geblieben.

<sup>18</sup> Rudolf von Bellinckhausen, *„...der osnabrugischen handlung und geschicht“*, Osnabrück 2002, S. 326.

*Zeit bei der katholischen Religion beständig verhalten, ohnedem auch in hoc rerum statu inter arma ...sepultura concedirt“.*<sup>19</sup>

Der Briefwechsel Heinrich Corfeys in Warendorf ist durch Schreiben von 1639 und 1640 zu belegen,<sup>20</sup> aber auch von 1641,<sup>21</sup> ehe durch sein Vorgehen 1643 die große Politik der Zeit durcheinander zu kommen drohte. Schon 1731 hat Carl Wilhelm Gärtner in „Westphälische Friedens-Cantzley“ veröffentlicht : <sup>22</sup> „*Des Bischöflichen Vogts, Heinrich Corfey, Ordre, an den Haus-Vogt zu Iburg, das Heu hauen, und nach Münster führen zu lassen, als Beylage zum vorigen. d.d. Warendorff An 1643“.* Im Wortlaut: „*Nachdem mir, aus der Fürstlichen Cantzley meines gnädigsten Fürsten und Herrn* <sup>23</sup> *ein ernstlicher Befehl zukommen, die Wiesen zum Amt-Haus Iburg gehörig, schneiden, hauen, und nach Münster an den Bischoffen überführen zu lassen. Wan dann ihr, neben den Vogten zu Care (Laer) und Glandorff, als Director des Heu-Meyens und Wegführens, euch müsset gebrauchen lassen, auch die Viesbecker Bauerschaft* <sup>24</sup> *unter andern das Heu muss führen helfen; so werdet ihr hiermit ernstlich ermahnet, daß gemeldte beyde Wiesen, als die rothe Riede zu Glandorff, und Cummerdicks Wiese gemeyet, gehauen und nacher Münster an wohlgedachte IHro Fürstlichen Gnaden Hof geführt werde. Solte solches aber nicht geschehen, und zu andern Profit gebraucht, und/ diesem Schreiben nicht nachgelebt werden, so wollet mir nicht verdencken, daß ich euch, und alle dieselben, welche darzu arbeiten werden, zur würclichen Restitution anhalten werde, darnach ihr euch, neben Empfehlung Gottes, zu richten. Sign. Warendorff Anno 1643“.*<sup>25</sup>

Das war ein Befehl an einen Beamten der Schweden, den dieser nicht nur nicht ausführte, sondern den er an seine Vorgesetzten in Osnabrück weiterleitete. Um die darauf folgende Beschwerde der schwedischen Kanzlei zu Osnabrück zu verstehen, ist zu erinnern, dass inzwischen in Hamburg ein so genannter Praeliminar-Friede [Vorfriede] über die Verhandlungen in Münster und Osnabrück geschlossen war und dass die Gesandten dazu zum großen Teil in beiden Städten schon eingetroffen waren. Neben der Neutralisierung der beiden Verhandlungsstädte war ein entscheidender Punkt der Vereinbarung, dass an den bestehenden Verhältnissen nichts geändert werden dürfe. Der Hausvogt zu Iburg sandte also das Schreiben aus Warendorf nach Osnabrück, wo man sich am 7.

<sup>19</sup> NLA Osnabrück Rep 560 III Nr. 11, 362.

<sup>20</sup> Ebd. Rep 100 Nr. 111, 76, 71 und 57f.

<sup>21</sup> Ebd. Rep 100 Abs. 24, 330 und 301 sowie 351.

<sup>22</sup> 1. Teil Leipzig 1731, 564 Num CCLX.

<sup>23</sup> Gemeint ist der Fürstbischof von Osnabrück Franz Wilhelm von Wartenberg.

<sup>24</sup> Des Kirchspiels Glane.

<sup>25</sup> Ebd. S. 564f.



August 1643 direkt an den kaiserlichen Gesandten vor Ort, den Grafen von Auersperg wandte, um sich über Heinrich Corfey zu beschweren. Erinnert wurde daran, er sei ein Mann unruhiger Art und habe schon früher Schwierigkeiten bereitet, weil er keine Scheu habe, über getroffene Absprachen gewaltsam hinwegzugehen. Das aber sei dem Präliminar-Frieden *e diametro* [?] zuwider.<sup>26</sup> Auf diese Weise könnten die beabsichtigten Friedensverhandlungen verzögert, wenn nicht gar gefährdet werden.

Graf Auersperg sah das ähnlich und schrieb an die kaiserlichen Gesandten in Münster, empfahl, die Sache stillschweigend auf sich beruhen zu lassen und Weisungen zu geben, um unangenehme Weiterungen und Verzögerungen der Friedensverhandlungen zu vermeiden.<sup>27</sup> Weiter ist von der Sache nichts mehr zu hören.

Doch gab es noch andere Militärs in Warendorf und Umgebung, die Übergriffe vornahmen; so verfaßte das Osnabrücker Domkapitel im Mai 1645 „*Intercessionales* [?] ... *contra Johan Frammings von Höste* [Höste, heute Bauerschaft der Gemeinde Lienen, Krs. Steinfurt ?] *Grafschaft Ravensberg jetzt Soldat zu Sassenberg nomine Rev. Capituli an Herrn Commandanten in Warendorf*“,<sup>28</sup> und am 24. Juli 1646 berichtete der Senior des Kapitels: „*Eine kayserliche Parthei von 30 Soldaten zu Fuß von Warendorff hat Johan Klecker zu Haren executiert und ihm drey Pferde dahin weggeführt, unerachtet das Ampt Hunteborgh* [Hunteburg, heute ein Teil der Gemeinde Bohmte im Landkreis Osnabrück] *und Bauerschaft Haren nachher Wiedenbrück die contributiones zahlt, ob ihm ahn den Graffen von Arch Commandanten zu besagtem Warendorff nit deswegen intercessionales und ein Schreiben an Corvey Receptorem mitgetheilt werden könne*“. Man beschloss, dem nachzukommen. Schon im Januar 1647 und wieder im Juli wandte sich das Domkapitel erneut an den Receptor H. Corfey zu Warendorf auch wegen der armen Untertanen, die in Warendorf wegen ausstehender Contributionen in Haft saßen.<sup>29</sup> Im August schließlich sandte man ein Schreiben an den Rentmeister und Receptoren H. Corfey mit der Klage, „*wie Eigenbehörige des Domkapitels in allen Kirchspielen von Kaiserlichen executiert werden und er solche militärische Execution gar wohl abwenden könnte, auch abzuwenden schuldig vermöge geleisteten Eides, daß er dem hinfürter unterbauwen und solches bester maßen zu behindern oder in entstehenden rechtmäßigen Renoncements* [?] *auf Begebenheit gewärtig sein*

<sup>26</sup> Ebd. Num CCLVI S. 532-34.

<sup>27</sup> Vgl. ebd. Num CCLIX vom 12. August 1643.

<sup>28</sup> NLA Osnabrück Rep 560 III Nr. 13, 3v.

<sup>29</sup> Vgl. Rep 560 III Nr. 13, 140v, 142v und 194v.

sollte“.<sup>30</sup> Man erinnerte Heinrich Corfey in *Warendorf* „seines im *Capitelshaus* geleisteten Eides ... die Leute mit militärischer Execution [Zwangsmaßnahmen] zu verschonen“.<sup>31</sup> Das habe er nicht getan, sondern gerade veranlasst. In einem weiteren Brief drohte man ihm, dies an ihm und seinen Kindern zu *vindiciren* [?] <sup>32</sup>

Heinrich Corfey antwortete darauf. Die Domherren empfanden das als höhnisch und spitzfindig und schlossen, er habe viel Schaden angerichtet; das solle protokolliert und zu seiner Zeit rechtmäßig verfolgt werden. Den Räten in Osnabrück schrieb Corfey, die kaiserlichen Generäle hätten ihm befohlen, „für die ausstehenden Zahlungen Vieh und Korn pro mediocri pretio [ ? ] in Bezahlung zu nehmen“.<sup>33</sup> Der Kommandant von Warendorf Graf Prosper M. von Arch stellte dann die Einstellung militärischer Executionen [Zwangsmaßnahmen] in Aussicht. Privat wandte sich der Domdechant an Lambert Corvey, den Sohn Heinrichs, der auch als Receptor in Warendorf lebte, wegen drei Pferden aus Riemsloh [heute Stadtteil von Melle]. Aber es erfolgte nichts.<sup>34</sup>

Als der Westfälische Friede geschlossen und die ersten vereinbarten Leistungen erfolgt waren, kehrten beide Corfey 1651 in ihre Aufgaben als Rentmeister und Gerichtsschreiber nach Iburg zurück; ihr Verhalten vorher fiel unter die allgemeine Amnestie, doch ist anzunehmen, dass es nicht einfach bei Betroffenen vergessen war. Am 17. August 1652 gehörten sie zur Osnabrücker Deputation für die offizielle Grenzbegehung zwischen Füchtorf und Laer.<sup>35</sup> Der Fürstbischof befragte wiederholt den Rentmeister über die alten Verhältnisse.<sup>36</sup> Im Jahre 1656 muss Henrich Corfey gestorben sein; denn am 26. Oktober dieses Jahres wurde sein Sohn Lambert als Rentmeister zu Iburg vereidigt.<sup>37</sup> In den folgenden Jahren taucht dessen Name immer wieder in den Akten auf, vor allem bezüglich der Beziehungen zur Grafschaft Ravensberg, die 1664 vertraglich geordnet wurden. 1670 ist sein Haus in Osnabrück am Neuen Graben von städtischen Lasten befreit worden. 1676 starb er in Iburg. Durch seinen Sohn, den Ingenieur und Kapitän Alexander Ludwig Corfey wurde 1719 das Haus in Osnabrück an Jobst Caspar von Schele veräußert.

<sup>30</sup> Ebd. Nr. 13, 205.

<sup>31</sup> Ebd. Nr. 13, 208.

<sup>32</sup> Ebd. Nr. 13, 208v

<sup>33</sup> Ebd. Nr. 13, 212.

<sup>34</sup> Ebd. Nr. 13, 252v.

<sup>35</sup> Vgl. Schnadtführung 1652 mitten durch Wohnhäuser und Hofstellen, in: Füchtorf im Wandel der Zeiten, Füchtorf [2004], S. 26.

<sup>36</sup> Vgl. NLA Osnabrück Rep 100 Abs. 28, Nr. 15, 1 und 59.

<sup>37</sup> NLA Osnabrück Erw A 16 Nr. 21, 353.

Der Warendorfer Stadtkommandant und Brigadier Lambert Friedrich Corfey (1645-1700) war ein älterer Sohn Lambert Corfeys, der deswegen in Warendorf getauft war, weil sein Vater dort im 30jährigen Krieg mit seinem Großvater lebte und tätig war. Seines Vaters Schwester Elisabeth heiratete 1649 nach dem Tod ihres ersten Ehemannes in Münster Peter Desinger, Mühleninhaber in Laer. Dort wurde sie am 13. Dezember 1678 begraben. Die Verbindungen der Corfeys zur Stadt Warendorf sind ein gutes Stück älter und umfassen eine Reihe von Aufgaben, von denen bislang nicht viel bekannt war.



So sollte die Marienkirche eigentlich gebaut werden - Ansichtskarte des Verlages von W. Möller, Warendorf aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Wolfgang Reisner

**„Solche Thaten erwartet ein himmlischer Lohn!“**

## **Die Frauenvereine zu Warendorf und Freckenhorst zur Unterstützung Verwundeter aus dem Krieg von 1815**

Die Befreiungskriege gegen das napoleonische Frankreich schienen mit dem Einmarsch alliierter Truppen in Paris am 31.3.1814, dem Rückzug Napoleons auf die ihm als Fürstentum zugewiesene Insel Elba und dem ersten Pariser Friedensvertrag vom 30.5.1814 zu Ende gegangen zu sein. Als Napoleon jedoch am 1.3.1815 von der Insel Elba zurückkehrte und in Frankreich neue Truppen aufstellte, mussten sich die alliierten Mächte Russland, Österreich-Ungarn, Preußen, Großbritannien und Schweden erneut auf einen Krieg vorbereiten.

Zu dieser Zeit gehörte Warendorf zum preußischen Militärgouvernement zwischen Weser und Rhein. Für die im Laufe der Befreiungskriege 1813 im Westen zurückeroberten ehemals preußischen Gebiete und kleineren früher selbständig gewesene Territorien wie z.B. die freie Reichsstadt Dortmund, das Fürstentum Rheda und die Grafschaft Rietberg war 1813 bis zur endgültigen Entscheidung über die künftige Zuordnung dieser Gebiete auf dem Wiener Kongress das Militärgouvernement gebildet worden.

### **Aufforderung zur Bildung von Frauenvereinen in Westfalen**

Das Preußische Militärgouvernement erließ zur Vorbereitung des neuen Feldzuges gegen Napoleon am 31.3.1815 einen Aufruf, der die Aushebung der Landwehr und die Ausrüstung von Freiwilligeneinheiten regelte. Gleichzeitig wurden darin Stadtdirektoren und Bürgermeister aller Städte mit mehr als 2.000 Einwohnern aufgefordert, *„einige der angesehensten Frauen mit unserem Wunsche bekannt zu machen, mit ihren Mitbürgerinnen in der Stadt und deren Umgebung einen Verein zu bilden, zur thätiger Unterstützung verwundeter und kranker Krieger.“* Bemerkenswert ist die Diktion des Aufrufs: Von einem preußischen Militärgouvernement, das eigentlich nur gewohnt war, Befehle zu erteilen, wurden die örtlichen Verwaltungsspitzen ganz vorsichtig aufgefordert, Frauen *„... mit unserem Wunsche bekannt zu machen, ... einen Verein zu bilden“*. Den Frauen in kleineren Orten wurde anheimgestellt, eigene Vereine zu gründen oder sich dem nächstgelegenen Frauenverein anzuschließen. Diese Vereine sollten Leibwäsche aller Art, Leinwand, Wundbinden, Charpie, Kompressen, Betttücher, wollene Bettdecken und andere, für Verwundete

notwendige Dinge sammeln und an die Lazarettaktionen in Münster und Wesel senden. Postsendungen mit Spenden genossen Portofreiheit, wenn sie die Aufschrift „Für Vaterlandskrieger“ trugen.<sup>1</sup> Charpie (von lat. carpere = zupfen oder pflücken) war ein Wundverbandsmaterial, das durch Zerzupfen von Baumwoll- oder Leinenstoffen gewonnen wurde, aber durch die Herstellung von Hand nicht besonders steril war.

Als Vorbild für die gewünschten Frauenvereine dürften die im Zuge der Befreiungskriege seit 1813 in Berlin gegründeten Vereine zur Unterstützung der Landwehr und die Frauenlazarettvereine gedient haben. Preußische Prinzessinnen hatten am 23.3.1813 die Frauen in Preußen zur Gründung eines „*Frauenvereins zum Wohle des Vaterlandes*“ aufgerufen. In erster Linie sollte dieser Verein nach D.A. Reder unbemittelte freiwillige Soldaten bewaffnen, bekleiden und ausrüsten. Erst wenn die eingesammelten Gelder dann noch ausreichten, sollten auch Verwundete gepflegt, geheilt und dem dankbaren Vaterland wiedergegeben werden.<sup>2</sup>

Der Spendenaufruf war von den Prinzessinnen der königlichen Familie unterzeichnet worden. Prinzessin Marianne von Preußen – eigentlich Maria Anna Amalie von Hessen-Homburg, Ehefrau des Prinzen Wilhelm von Preußen, des jüngsten Bruders von König Friedrich Wilhelm III. – spielte dabei die führende Rolle.<sup>3</sup> Angesichts der unzureichenden Betreuung Verwundeter durch die Armee kümmerten sich diese Frauenvereine im Frühjahr 1813 auch um die Versorgung und Pflege der verwundeten und kranken Soldaten.<sup>4</sup>

Bereits vor der Aufforderung des Militärgouvernements 1815 zur Gründung von Frauenvereinen existierten in den altpreußischen Gebieten Westfalens schon solche Frauenvereine, so u.a. in Bielefeld der Frauenverein der Grafschaft Ravensberg seit 1813, in Hamm, Ibbenbüren, Lippstadt und Tecklenburg.<sup>5</sup> Auch

<sup>1</sup> Bekanntmachung vom 31.3.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 27 vom 4.4.1815, S. 261 f.; die Bekanntmachung erschien auch in: Paderbornsches Intelligenzblatt 1815, Nr. 14 vom 8.4.1815 und Mindensches Intelligenzblatt 1815, Nr. 28 vom 8.4.1815, S. 263 f.

<sup>2</sup> D.A. Reder, „... aus reiner Liebe für Gott, für den König und das Vaterland ...“ – Die patriotischen Frauenvereine in den Freiheitskriegen von 1813 – 1815, in: K. Hagemann/R. Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger – Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt/New York 1998, S. 211.

<sup>3</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung und Nation – Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813 – 1830), Band 4 der Kölner Beiträge zur Nationsforschung, Köln, 1998, S. 41 f. und S. 52 f.

<sup>4</sup> D.A. Reder, „aus reiner Liebe für Gott, wie Anmerkung 2, S. 200 f.

<sup>5</sup> Liste der nachgewiesenen Frauenvereine in Deutschland 1813 – 1815, in wie Anmerkung 3, VII.2, S. 489 f.

im Rheinland hatten sich bereits 1813/14 Frauenvereine gegründet, als die Truppen der alliierten Mächte 1813 an den Rhein vorgestoßen waren und das linke Rheinufer besetzt hatten.<sup>6</sup> Der von Joseph Görres in Koblenz herausgegebene Rheinische Merkur forderte am 13.5.1815 zur Neugründung von Frauenvereinen im Rheinland auf, weil die Lage in den Lazaretten 1815 nicht viel besser als 1814 sei. Der Autor erkannte an, dass „so viel Gutes im vorigen Kriege durch die Frauenvereine geschehen“ sei.<sup>7</sup>

Es organisierten sich nach D.A. Reder dadurch das erste Mal in der deutschen Geschichte Frauen massenhaft in Anlehnung an die Form des bürgerlich-patriotischen Vereins, zu dem sie vorher keinen Zugang hatten.<sup>8</sup>

Zur Unterstützung der Verordnung vom 31.3. 1815 wurde einige Zeit später im Münsterischen Intelligenzblatt ein pathetischer Aufruf eines Dr. B. C. Faust aus Bückeberg vom 18.4.1815 an die Frauen veröffentlicht: *„Deutsche Frauen! Erhöret die Bitten, erhöret das Flehen Eurer verwundeten und kranken Männer, Söhne und Brüder. Weiter hieß es: „Ihr seid die Göttinnen des Lebens; und da, wo der Mann, furchtlos, für's Vaterland, für Freyheit und Recht in den Krieg, in Wunden und den Tod geht, da,*

*Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Waltet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen vom himmlischen Tau,  
fliegt ihr zu Hülfe.“*

Es folgte dann noch einmal der auf die Gründung der Frauenvereine bezogene Abschnitt der Verordnung des Militärgouvernements vom 31.3.1815.<sup>9</sup>

Den zu gründenden Frauenvereinen im Gebiet zwischen Weser und Rhein gab am 11.4.1815 ein Militärarzt die genaue Beschaffenheit der anzufertigenden Dinge bekannt. So sollten für Cirkelbinden nur neue oder höchstens recht starke alte Leinwand benutzt werden, da durch die häufige Erneuerung der Verbände ein häufiges Waschen der Binden erforderlich sei. Länge und Breite der Binden war normiert. Die aus größerer Leinwand selbst anzufertigenden Binden sollten nicht umsäumt, sondern nur umstochen werden, weil jeder Saum beim Verbinden den Schmerz durch seinen Druck vergrößere. Bei Charpie wurde bestimmt, diese nur aus alter Leinwand gezupft werden sollte, weil Charpie aus neuer Leinwand

<sup>6</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 121 f. und Liste der nachgewiesenen Frauenvereine im Rheinland, S. 506 f.

<sup>7</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 237 vom 13.5.1815, s.a. D.A. Reder, wie Anmerkung 4, S. 134.

<sup>8</sup> D.A. Reder, „aus reiner Liebe für Gott“, wie Anmerkung 2, S. 200.

<sup>9</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Beilage zu Nr. 43 vom 30.5.1815, S. 488 f.

zu hart wäre. Als Leibwäsche wurden Hemden und wollene Socken benötigt, die den Genesenen bei ihrer Entlassung aus dem Lazarett geschenkt würden. Größe und Gewicht der Decken sowie Länge und Breite der Betttücher wurde vorgegeben. Leibbinden aus Flanell gegen Erkältungen sollten zwei Ellen lang und dreiviertel Elle breit, eingefasst und mit Bändern zum Zubinden versehen



Begeisterter Empfang Napoleons bei seiner Rückkehr von der Insel Elba – für seine Gegner Notwendigkeit zur Vorbereitung auf einen neuen Krieg (nach einem Gemälde von Charles Steuben, aus: Pflugk-Harttung, Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege 1813 – 1815, Stuttgart/Berlin/Leipzig, 1913)

sein.<sup>10</sup>

In einem umfangreichen Merkblatt für Soldaten über die Selbstbehandlung von Wunden befinden sich auch Ausführungen über die Anfertigung von Wundfäden, die für die Feldlazarette nicht für Geld gekauft werden sollten, da sie dann fast immer von schlechter Qualität seien. Sie sollten vielmehr *„aus Liebe mit Verstand“* hergestellt werden. Dazu sollte alte, weiche und gewaschene Leinwand in Stücke oder Lappen, drei Zoll lang und breit, *„von gesunden Menschen mit reingewaschenen Händen, die frei von Ausschlag sind, in reiner*

<sup>10</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 30 vom 14.4.1815. S. 308 f.

Luft und in Häusern und Stuben, wo Kranke weder sind noch kürzlich waren“ zerrissen und dann einzelne Fäden herausgezogen werden.



Der Zivilgouverneur für die Gebiete zwischen Weser und Rhein und spätere Oberpräsident der Provinz Westfalen, Ludwig Freiherr von Vincke, der für Westfalen die Gründung von Frauenvereinen anstieß.

Über Heil

Dabei wurde angeregt, dass „jedes Kirchsp.(iel) Sonntags nach gehörter Predigt über Lukas X, 23 – 38 alle 3 Monate“ Wundfäden, Deckklappen und Binden „in gemeinschaftlicher feyerlicher Zusammenkunft beym Geistlichen unter dessen Anleitung und Aufsicht“ fertigen und an die Behörden abliefern sollte.<sup>11</sup> Lukas 10, 25 – 37 erzählt das Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

Kennzeichnung für von den Frauenvereinen für die Soldaten zu fertigende Päckchen mit Verbandsmaterial und einer Schrift, wie Wunden selbst behandelt werden können (Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 43, S. 483 f.)

### Der Frauenverein in Münster als Vorbild für andere Vereine in Westfalen

<sup>11</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr.42 vom 26.5.1815, S. 459 f., hier S. 464 f.; erschien auch in anderen Blättern, so im Paderbornschen Intelligenzblatt 1815, Nr. 22 vom 3.6.1815, S. 531/32.



In der Stadt Münster wurde bereits am 10. April 1815 von einem fünfköpfigen Frauengremium zur Gründung eines Frauenvereins aufgerufen.<sup>12</sup> Dieser Frauenverein gab sich eine Satzung, nach der jede Frau und Jungfrau aus Münster und der Nachbarschaft Mitglied sein konnte, das sich zur Teilnahme und zu Arbeiten verpflichtete. Ein fester Mitgliedsbeitrag bestand nicht. Dieser konnte in Sachspenden, ferner in Arbeiten, um aus gespendeten Stoffen nutzbare Dinge zu bereiten, in Geldspenden und gefertigten feinen Handarbeiten für eine Lotterie bestehen. Fünf Vorstandsmitglieder, „*Vorsteherinnen*“, amtierten für jeweils drei Monate, danach waren neue Leitungspersonen zu wählen. Jede dieser fünf Frauen war für einen bestimmten Stadtbezirk Münsters zuständig. Einmal im Monat traf man sich zu einer Sitzung. Die gespendeten Sach- und Geldspenden sollten wöchentlich im Münsterischen Intelligenzblatt veröffentlicht werden.<sup>13</sup> In späteren Bekanntmachungen eingegangener Spenden anderer Frauenvereine bezeichnet sich der münsterische Frauenverein auch als Hauptverein.<sup>14</sup>

Neben der Sammlung von Geld- und Sachspenden und der Anfertigung von Verbandsmaterial waren Frauenvereine erfindungsreich, was das Erschließen von Geldquellen anging. Zur Unterstützung des Feld- und Provinziallazarets in Münster veranstaltete der münsterische Frauenverein am 16.5.1815 ein Konzert, das einen Reinerlös von 167 Reichstalern und 18 Gutegroschen [ein Gutegroschen (gGr) entsprach 1/24 Reichstaler] erbrachte.<sup>15</sup> Auch in Paderborn veranstaltete der dortige Frauenbund zu diesem Zweck im Saal des Rathauses eine musikalische Unterhaltung mit einem Eintrittspreis von acht gGr. Da man für dieses Konzert keine Berufs- oder Militärmusiker zur Verfügung hatte, bat man gleich in der Ankündigung um Entschuldigung, „*vorzüglich auf den guten Zweck zu sehen, keine zu große Anforderungen zu machen, und bloß versichert zu seyn, daß man das Mögliche aufbieten wird, um den Zuhörern einige Befriedigung zu verschaffen*“. Dieses Konzert brachte eine Einnahme von 76 Reichstalern.<sup>16</sup>

Der Hamburger Frauenverein organisierte eine Verkaufsausstellung von „*Kunstsachen, zumal weiblichen Arbeiten, ... die über alles Erwarten viel eingebracht*“ hatte. Für eine vom münsterischen Frauenverein veranstaltete Lotterie fand die Ziehung der Gewinne am 7.6.1815 im Friedenssaal des

<sup>12</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 29 vom 11.4.1815, S. 298/299.

<sup>13</sup> Regeln des Münsterschen Frauenvereins vom 18.4.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 33 vom 25.4.1815, S. 353 f.

<sup>14</sup> S. z.B. Bekanntmachung vom 5.5.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 38 vom 10.5.1816, S. 527.

<sup>15</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 38 vom 12.5.1815, S. 418, und Nr. 42 vom 26.5.1815, S. 466.

<sup>16</sup> Paderbornsches Intelligenzblatt 1815, Nr. 21 vom 27.5.1815, S. 521/522 und Nr. 23 vom 10.6.1815, S. 615/616.

Rathauses statt. Für eine weitere Lotterie „zum Besten verwundeter Krieger“ fand die Ziehung am 16.11.1815 im Saal des Herren-Clubs statt.<sup>17</sup> Die Einnahmen aus einer von zwei Herren in Münster gegebenen Oper betragen 31 Rt 18 gGr.<sup>18</sup>

Durch den Verkauf eines dem Frauenverein Hamburg gewidmeten Gedichtbandes der Hamburger Dichterin Engel Christina Westphalen geb. von Axen „Gesänge der Zeit“ in einer Auflage von 800 Exemplaren, dessen Druckkosten die Dichterin selbst bezahlt hatte, wurde ein Gesamterlös von 580 Talern erzielt.<sup>19</sup> Auch in Münster wurde eine Schrift über Buchhandlungen *zum Besten des Frauenvereins* verkauft, ein *Aufruf zum Kampfe in 8 Volksliedern von Friderike Heymann geb. Berghaus* zum Preise von 4 Gute Groschen.<sup>20</sup>

### **Der Frauenverein in Warendorf**

In Warendorf wurde ebenfalls bereits im April 1815 ein solcher Frauenverein gegründet.<sup>21</sup> Unterlagen über die Anfänge dieses Vereins fehlen in den Archiven von Stadt und Kreis Warendorf. Nach einer Übersicht bei Reder soll der Warendorfer Frauenverein mehr als 9 Mitglieder gehabt haben.<sup>22</sup> Aus einer Bekanntmachung dieses Vereins vom 17.7.1815 im Münsterischen Intelligenzblatt können wir die ersten Vorstandsmitglieder entnehmen. Als „Vorsteherinnen“ werden angegeben: *Mar. Hirsch Jacob, E. Zumloh geb. Storp, L. Katzenberger, A.M. Reinhartz geb. Van-Kruissen und Therese Zumloh.*<sup>23</sup>

Miriam Hirsch Jacob war die Ehefrau des Markt 17 wohnenden, jüdischen Kaufmanns Hirsch Jacob<sup>24</sup>. Als eine der fünf Vorsteherinnen des Warendorfer Frauenvereins kann sie damit für ein frühes Beispiel der sozialen Integration von

<sup>17</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 45 vom, S. 518 und Nr. 91 vom 14.11.1815, S. 1157.

<sup>18</sup> Bekanntmachung des Frauenvereins zu Münster, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 59 vom 25.7.1815, S. 687.

<sup>19</sup> Rheinischer Merkur Nr. 295 vom 7.9.1815; zu Person der Dichterin s. Allgemeine Deutsche Biographie 42 (1897) S. 217/218 (Online-Version).

<sup>20</sup> Anzeige der Buchhandlung Coppenrath, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 41 vom 26.5.1815, S. 473.

<sup>21</sup> Wilhelm Grabe, Vereine in Warendorf, in: P. Leidinger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Warendorf, Warendorf 2000, Band III, S. 362.

<sup>22</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 522.

<sup>23</sup> Bekanntmachung des Frauenvereins zu Warendorf vom 17.7.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 58 vom 21.7.1815, S. 674.

<sup>24</sup> Vornamen und Straßen aus: S. Schmieder, Die Einwohner der Stadt Warendorf im Jahre 1816, Band 24 der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, Warendorf 1991.

Juden in der Stadtgesellschaft stehen.<sup>25</sup> Bei E. Gühne werden als erste dokumentierbare Beispiele sozialer Integration in die bürgerliche Stadtgesellschaft die Mitgliedschaft von Juden in der „*Gesellschaft Harmonie*“ in dem Jahr 1841 erwähnt. Im gleichen Jahre befanden sich Juden unter den Gründungsmitgliedern des Bürgerschützenvereins.<sup>26</sup>

Danksagung der fünf Vorsteherinnen des Warendorfer Frauenvereins, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 58 vom 21.7.1815, S. 674.

Den geehrtesten Gubern und Geberinnen und Beförderer dieser jetzt so nöthigen Unterstützung der Vaterlands-Krieger, finden wir uns verpflichtet, den Empfang und die Verwendung der bis hiehin eingegangenen Beyträge mit dem innigsten Dank für ihre Gaben und Beförderung hierdurch anzuzeigen, zugleich aber auch Sie um fernere gütige Beyträge, besonders an Bundsfäden, Cirkeib. u. Behuf der vielen Verwundeten dringend zu ersuchen.

Warendorf den 17. July 1815.

Die Vorsteherinnen des Frauen-Vereins  
Mar. Hirsch Jacob. E. Zumloh geb. Storp. L. Kagenberger. W. W.  
Reinhart geb Van-Kruiffen. Therese Zumloh.

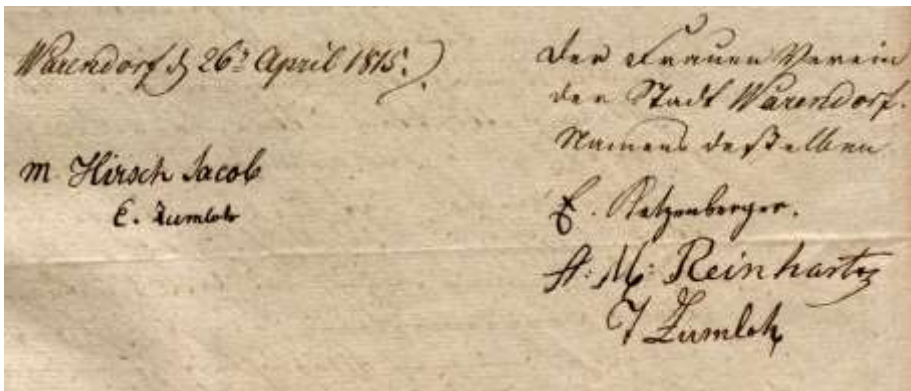
Von den weiteren Vorsteherinnen war Eva Zumloh geb. Storp ebenfalls Ehefrau eines Kaufmanns [Andreas Zumloh von der Oststraße 26] und Therese Zumloh war Tochter des Kaufmanns Franz Joseph Zumloh von der Oststraße 6, des späteren Stifters des Josephs-Hospitals. Auch die weiteren Vorstandsmitglieder gehörten der städtischen Oberschicht an. Elisabeth Katzenberger geb. Schmitz war die Ehefrau des Arztes Joseph Katzenberger, des Erbauers des Hauses

<sup>25</sup> s.a. M.M. Ester, Die jüdische Minderheit in Warendorf im 19. und 20. Jahrhundert, in: P. Leidinger (Hrsg.), Geschichte der Stadt Warendorf, Warendorf 2000, Band II, S. 663.

<sup>26</sup> E. Gühne, Die Synagogengemeinde Warendorf vom Landesrabbinat 1771 bis zur Auslöschung durch die NS-Diktatur und das Fortbestehen nach 1945, Band 61 der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, Warendorf, 2022, S. 174 und 177.

Klosterstraße 7. Der Beruf des Ehemannes von Adelgunde Mar. Reinhartz geb. Van-Kruissen wird im Einwohnerverzeichnis von 1816 mit Amtsrentmeister angegeben. Er war Domänenrentmeister, d.h. er war für die Verwaltung der in preußischen Staatsbesitz übergangenen Besitztümer u.a. der aufgehobenen Klöster Marienfeld, Rengering und Vinnenberg zuständig.

Der Warendorfer Frauenverein war auch außerhalb der Stadt aktiv. Am 26.4.1815 schrieb der Verein an die Bürgermeister der angrenzenden Gemeinden und regte an, dort einige Frauen auszusuchen, die sich mit ihren Mitbürgerinnen beraten sollten, welche Unterstützung sie leisten könnten. Sie baten die Bürgermeister, „gütigst zu befördern, daß die Frauen Ihres Bezirks einige aus ihrer Mitte auswählen, die sich diesem Geschäft unterziehen“. Man bat um Mitteilung, welche Unterstützung man erwarten könne.<sup>27</sup> Das erklärt, warum – wie unten angegeben – Spenden aus Beelen und Marienfeld an den Warendorfer Verein gesandt wurden.



Warendorf d. 26. April 1815.

m. Hirsch Jacob  
E. Zumbach

der Luise von Marcin  
von Stadt Warendorf.  
Kunze und Kap. Ballen  
L. Rehnberger.  
H. M. Reinhartz  
E. Zumbach

Die Unterschriften der fünf Vorsteherinnen des Warendorfer Frauenvereins unter dem Brief an die Bürgermeister der benachbarten Gemeinden (KAW, Stadt Freckenhorst, B 225)

Vom Frauenverein Warendorf waren an das „hohe Gouvernement zu Münster“ [gemeint ist das Königlich Preußische Militär-Gouvernement zwischen Weser und Rhein in Münster] am 21.6.1815 zur Weiterleitung an das 4. Westfälische Landwehr-Infanterie-Regiment die in der Stadt gesammelten Dinge abgesandt worden. Dabei handelte es sich um 804 Kompressen [Wundauflagen aus Mull oder gefalteten Tüchern zur Blutstillung und zum Schutz der Wundfläche], 36

<sup>27</sup> Erhalten hat sich das Schreiben nach Freckenhorst, KAW, Stadt Freckenhorst, B 225.

neue Cirkelbinden mit einer Länge von drei bis zehn Ellen [1 Berliner Elle entsprach rd. 0,67 m] Länge, 61 Cirkelbinden aus gebrauchter Leinwand in verschiedener Länge und Breite, 72 wollene Leibbinden, drei weiße leinene Kragen, 3 *Küssenbezüge von weisser Leinwand*, 27 *Handtücher von eben solcher*, 42 *gebrauchte und 72 neue Hemde*, 24 *genutzte und 36 neue Bettücher*, 4 P. [Paar] *lein.[ene]* und 204 P. *neue woll.[ene] Socken*, 38 Pf. [Pfund] *Wundfäden* (oder Charpie) ähnlich der heutigen Verbandswatte] 18 *neue 2schläfrige woll. Decken* und 1 Päckchen mit altem Leinen. Ferner wurden an gespendetem Bargeld verschiedene Münzsorten wie 30 französische Kronentaler, ein 20-Frankenstück und drei 5-Frankenstücke, 25 Reichstaler in Conventionsmünzen [Taler, die nach dem einheitlichen Münzfuß im Heiligen Römischen Reich vor 1802 geprägt worden waren] sowie sechs preußische Reichstaler abgesandt.<sup>28</sup>

Außerdem erhielt der Warendorfer Frauenverein über den Pastor der Alten Kirche, Engelbert Röhrding, *aus der Jungfer Brüggemannschen Schule* 17 ½ Pfund Wundfäden, *aus der Jungfer Amsenschen Schule* 20 ½ Pf. Wundfäden und 11 Cirkelbinden verschiedener Länge. Über den Pastor der Neuen Kirche kamen *aus der Jungfer Reckerschen Schule* 29 Pfund Wundfäden und 24 Stück Cirkelbinden von verschiedener Länge. Bei den erwähnten Schulen handelte es sich um einklassige Elementarschulen im Bereich der beiden Pfarreien. Deren Lehrerinnen, Catharina Elisabeth Brüggemann, Anna Catharina Ambsen und ein Fräulein Recker, mussten sich bei ihrem geringen Gehalt Nebeneinkünfte beschaffen, u.a. durch den Verkauf von Näharbeiten der älteren Schülerinnen.<sup>29</sup> Insofern bedeutete es für die drei Lehrerinnen ein Opfer, wenn die Mädchen anstelle verkaufbarer Näharbeiten Wundfäden und Cirkelbinden anfertigten, die für die Verwundeten gespendet wurden.

Mitglieder des Frauenvereins fertigten selbst weitere 74 Pfund Wundfäden und 129 Stück Cirkelbinden verschiedener Länge. Aus Beelen erhielt der Verein von Fräulein von Fricken sieben Reichstaler vier Gutegroschen sieben Pfennig an Bargeld, dazu 40 Hemden, 27 Pfund Wundfäden, altes und neues Leinen, Betttücher, Kissenbezüge. Weitere Spenden kamen von einem Fräulein von Teuffel und von der Frau des Marienfelder Bürgermeisters Linze.<sup>30</sup>

Am 14.7.1815 gab das Königlich Preußische Militär-Gouvernement zwischen Weser und Rhein bekannt, dass u.a. vom Frauenverein zu Warendorf noch einmal

<sup>28</sup> Bekanntmachung der Frauenvereins Warendorf vom 17.7.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 58 vom 21.7.1815, S. 673.

<sup>29</sup> P. Brockmann, Untersuchungen zum Schulwesen der Stadt Warendorf im 19. Jahrhundert, Warendorfer Schriften Band 16/17/18, Warendorf 1988, S. 51.

<sup>30</sup> Wie Anmerkung 19.

116 Hemden, 60 Betttücher, 27 Handtücher und weitere Dinge zur *Verpflegung und Unterstützung verwundeter vaterländische Krieger*“ gespendet worden seien.<sup>31</sup>

Acht Tage später wird der Frauenverein zu Warendorf erneut lobend erwähnt, dass er u.a. 122 Ellen blaues Leinen an das Lazarett in Köln und das gesammelte Bargeld an den „Fonds für hilfsbedürftige Krieger“ beim Militärgouvernement zwischen Weser und Rhein in Münster abgeliefert habe.<sup>32</sup>

Vom Warendorfer Frauenverein erfahren wir dann wieder zum Jahresende 1815 etwas. In einer Aufzählung eingegangener Spenden der Frauenvereine erscheint auch der Warendorfer Verein mit selbst gefertigten 336 Compressen, 87 Pfund Wundfäden und 145 Binden. Daneben hatte der Verein noch mehrere Pfund altes Leinen und drei Armtragen gespendet.<sup>33</sup> Diese Spende des Frauenvereins Warendorf ist dann noch einmal von einem Oberstabsarzt Dr. Rocholl in einer späteren Nummer des Intelligenzblattes veröffentlicht worden.<sup>34</sup>

### **Der Frauenverein in Freckenhorst**

Auch in Freckenhorst hatte sich ein Frauenverein gebildet, der im Juni 1815 an den münsterischen Frauenverein seine gesammelten Spenden weiterleitete. Neben einer großen Zahl von Compressen, 41 Pfund Charpie, Binden verschiedener Länge, Hemden, Socken, Hand- und Betttüchern waren darunter auch sechs weiße [Nacht-]Mützen, wollene Leibbinden sowie 21 Reichstaler in Conventionsmünzen.<sup>35</sup> Eine Liste der gespendeten Sachen wurde vom Bürgermeister am 16.6.1815 „*Namens der vereinigten Frauen*“ aufgestellt. Es waren danach Maria Anna Dieckamp, Gertrud Hölscher, Angela Böcker und Agnes Wemhoff, die wohl den Freckenhorster Frauenverein leiteten.<sup>36</sup> Anstoß zur Bildung eines eigenen Frauenvereins in Freckenhorst gab neben dem oben zitierten Aufruf des Militär-Gouvernements das erwähnte Schreiben des Warendorfer Frauenvereins vom 26.4.1815. Der preußische Landrat Wiethaus aus Hamm forderte am 4.5.1815 die Bürgermeister seines Bezirkes, darunter auch

<sup>31</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 58 vom 21.7.1815, S. 673

<sup>32</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 60 vom 28.7.1815, S. 701.

<sup>33</sup> Bekanntmachung des Kön. Preuß. Zivilgouverneurs zwischen Weser und Rhein vom 31.12.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 2 vom 5.1.1816, S. 14.

<sup>34</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 5 vom 16.1.1816, S. 43

<sup>35</sup> Bekanntmachungen des münsterischen Frauenvereins, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 54 vom 7.7.1815, S. 622 und Nr. 66 vom 18.8.1815, S. 788.

<sup>36</sup> KAW, Stadt Freckenhorst, B 225.

Freckenhorst, zum Bericht auf, ob sich Frauenvereine gegründet hätten.<sup>37</sup> Vor der Verwaltungsneuordnung von 1817, durch den erst ein Kreis Warendorf geschaffen wurde, bestand noch die Verwaltungsgliederung des Großherzogtums Berg, nach der Freckenhorst zum Arrondissement Hamm des Departements der Ruhr gehört hatte. Der Landrat regte nach dem Wunsch des Hammer Frauenvereins an, dass vor allem in den ländlichen Gemeinden Pfarrer und Schullehrer durch Vorträge die Frauen und Jungfrauen für die Sache begeistern sollten.

Weitere Frauenvereine im heutigen Kreis Warendorf existierten in Ahlen, Beckum, Liesborn, Oelde, Sassenberg, Stromberg, Telgte und Wadersloh.<sup>38</sup>

### **Die Situation im Lazarettwesen der damaligen Zeit**

Die Notwendigkeit, für verwundete Soldaten Verbandsmaterial und andere Dinge zu spenden, ergab sich aus dem Zustand des Lazarettwesens zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nach den bei Reder angegebenen Quellen hatte das militärische Lazarettwesen in Preußen und auch in den anderen Staaten mit der Entwicklung der modernen Massenheere nicht Schritt gehalten und war völlig überfordert. In Preußen zog man nach Prinz Louis Ferdinand im Jahre 1806 mit 140.000 Mann in den Krieg gegen Napoleon, man hatte aber nur eine Ambulanz für 200 Verwundete und Kranke. Von 154.000 Soldaten, die 1815 in der Schlacht bei Waterloo kämpften, blieben 30.000 als Verwundete zurück.<sup>39</sup>

In einem Bericht an den Freiherrn vom Stein schilderte der Direktor der preußischen Lazarette auf dem linken Elbufer, Professor Johann Christian Reill, die Situation nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813. Auf dem Weg von Halle nach Leipzig sei ihm *„ein ununterbrochener Zug von Verwundeten [begegnet], die wie Kälber auf Schubkarren, ohne Strohpolster, zusammengeklumpt lagen und einzeln ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten. Noch an diesem Tage, also sieben Tage nach der ewig denkwürdigen Völkerschlacht, wurden Menschen von Schlachtfelde eingebracht.“* Zur Behandlung der Wunden berichtete Professor Reill: *„Viele sind noch gar nicht, andere werden nicht alle Tage verbunden. Die Binden sind zum Teil von grauer Leinwand aus Dürrneberger Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnehmen, wo sie noch ganz ist. In einer Stube stand ein Korb mit rohen [hölzernen] Dachschildeln zum Schienen der zerbrochenen*

<sup>37</sup> KAW, Stadt Freckenhorst, B 225.

<sup>38</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, Anhang VII.2, S. 489 f.

<sup>39</sup> D.A. Reder, „... aus reiner Liebe für Gott, wie Anmerkung 2, S. 200; ders. Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 374 f.

*Glieder. Viele Amputationen sind versäumt, andere werden vom unberufenen Menschen gemacht, die kaum das Barbiermesser führen können und die Gelegenheit nützen, ihre ersten Ausflüge an den verwundeten Gliedern unserer Krieger zu versuchen.“ Und weiter: „An Wärtern [Krankenpflegern] fehlt es ganz, Verwundete, die nicht aufstehen können, faulen in ihrem eigenen Unrat an.“<sup>40</sup>*

Solche Zustände gab es auch in anderen deutschen Staaten. In dem von Joseph Görres herausgegebenen Rheinischen Merkur wurde am 28.1.1815 auf vier Seiten der Brief *„eines Teutschen an seinen Vater über die Jammerhöhlen braver Krieger in süddeutschen Reichen“* veröffentlicht, der bei der Suche nach seinem verwundeten Bruder Hospitälern dort besucht hatte. Er fand *„verpestete Krankensäle mit Charpie und Unrat auf dem Boden“*, in Württemberg ein mit 1.000 statt 250 Verwundeten und Kranken überbelegtes Hospital. In Bayreuth mussten bei der hohen Überbelegung des Hospitals *„immer Zwey und Zwey in einem Bette“* liegen. Im bayerischen Regensburg war das Hospital für bayerische Verwundete gut, im Hospital der alliierten Verwundeten und Kranken, die in den eigenen Kleidern auf Stroh lagen, wimmelte es dagegen von Ungeziefer. Erst durch den Frauenverein mit der Fürstin von Thurn und Taxis an der Spitze kam es hier zur Besserung. Im württembergischen Rottweil lagen Verwundete ohne Stroh auf bloßem Boden. Im Hospital in der Plassenburg bei Bayreuth, das von dem Verfasser als das schlechteste aller besuchten Hospitälern bezeichnet wurde, starben von 1.555 aufgenommenen Verwundeten 442, was einer Sterberate von über

28 v.H. entsprach. Im badischen Neudingen wurde mit nicht gewaschenem Leinen verbunden, was zu (Wund-)Brand führte. Verbandswechsel erfolgte im Hospital nach Gutdünken.<sup>41</sup>

Der oben zitierte Aufruf des Rheinischen Merkurs vom 13.5.1815 zur Gründung von Frauenvereinen im Rheinland legte den Finger in die Wunde, indem darauf hingewiesen wurde, dass es im Kriege von 1813/14 um das Lazarettwesen nicht gut bestellt gewesen sei. Darum müsse nun Vorsorge getroffen werden. *„Wo eine Million im Streite steht, da reicht ein schwacher Haufen von Kranken-Verpflegungs-Beamten in keiner Weise aus“* und, wenn *„im Tumult des Krieges die Hilfsbedürftigen sich in großen Massen häufen“*, würden sie, wenn nichts geschehe, umkommen.<sup>42</sup>

<sup>40</sup> Hier aus: H. Pleticha, Deutsche Geschichte, Band 8, Gütersloh 1983, S. 358 f.

<sup>41</sup> Rheinische Merkur, Nr. 185 vom 28.1.1815.

<sup>42</sup> Rheinischer Merkur, wie Anmerkung 7 und D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 134 f.



Der Rheinische Merkur schlug vor, dass in allen Orten, vor allem am linken Rheinufer, kleine Lazarette von 10, 15 oder 20 Betten für Verwundete von den Frauenvereinen eingerichtet, unterhalten und von den Wundärzten der Orte behandelt werden könnten. Die staatlichen Lazarette sollten den mit ansteckenden Krankheiten befallenen Soldaten vorbehalten bleiben. Gedacht war hierbei an das sog. Lazarettfieber, den ansteckenden Typhus, der viele Opfer forderte. Die kämpfenden Soldaten hätten dann die Gewissheit, wie zu Hause untergebracht zu sein und nicht in „*verpesteten Löchern schlechter Hospitäler*“.<sup>43</sup>

<sup>43</sup> Rheinischer Merkur wie Anmerkung 7.

Die preußische Landwehr in einem Gefecht bei Hagelberg 1813; Das Kunstblatt von F. Hanfstaengel Nachf., Berlin, (hier aus: Pflugk-Harttung, Illustrierte Geschichte der Befreiungskriege 1813 – 1815, Stuttgart/Berlin/Leipzig, 1913) zeigt die Erbarmungslosigkeit mit der gekämpft wurde.



Die Spendenaufrufe, Presseberichte und die Bekanntmachungen über die gespendeten Sachen führten anscheinend bei Teilen der Bevölkerung zur Befürchtung, dass es mit der Betreuung der Verwundeten bei der preußischen Armee wohl nicht zum Besten stehe. Um diese Befürchtungen auszuräumen, bemühte sich der „*Kön. Preuss. Divisions-General-Chirurgus*“, ein Dr. Büttner, in einer über zweiseitigen Bekanntmachung vom 21.5.1815 im Münsterischen Intelligenzblatt die Situation des Sanitätswesens in der preußischen Armee positiv darzustellen. Danach waren bei den vier an der französischen Grenze stehenden Armeekorps zwei Hauptfeldlazarette und neun „*fliegende Lazarette*“, die alle „*auf das vollständigste mit Aerzten, Apothekern, Oekonomie-Beamten, Verbindmitteln, Arzneimitteln, Lagerstellen und Küchengeräten ausgestattet*“ seien und für 6.000 bis 8.000 Kranke und Verwundete ausgelegt seien. Weitere Lazarette befänden sich auf dem Weg zur Armee. Die Ärzte in den Lazaretten erfüllten nach Dr. Büttner „*voll Treue gegen den König und mit einem Herzen voll Liebe zu ihren tapferen Landsleuten ihre Pflicht auf das strengste und gewissenhafteste.*“ Die Angehörigen könnten beruhigt sein, „*daß ihre Söhne, ihre Brüder, wenn sie verwundet oder krank werden, gewiß treuen Händen anvertraut sind, und daß sowohl Pflicht als Ehre dem Preuss. Militär-Arzte gebieten, mit der größten Anstrengung und Aufopferung für das Wohl der ihm anvertrauten Kranken und Verwundeten unermüdet zu sorgen*“. Er räumte allerdings ein, dass Feldlazarette der Unterstützung bedürften und dankte den Frauenvereinen, „*Denkmäler höherer und edlerer Gefühle*“, für die Unterstützung bei den vorigen Kriegen.<sup>44</sup>

Ebenfalls zur Beruhigung der Bevölkerung ließ der Zivil-Gouverneur zwischen Weser und Rhein, Ludwig Freiherr von Vincke, der spätere Oberpräsident der Provinz Westfalen, den Bericht eines Mannes veröffentlichen, der im Auftrage des Frauenvereins in Leer (Ostfriesland) alle Lazarette jenseits des Rheins besucht hatte. Nach dessen Aussage war „*die Verpflegung und Behandlung der Verwundeten und Kranken den Umständen entsprechend nach sehr gut und weit besser, als viele sich dieses wohl vorstellen*“. Er gab aber an, dass es nicht genug Charpie, Binden und Leinen gebe.<sup>45</sup> Demgegenüber war dem Bremer Frauenverein von einem der in der Nähe der Schlachtfelder gelegenen Hospital die Nachricht zugegangen, dass „*dort an den wesentlichsten Bedürfnissen für die Verwundeten noch der größte Mangel*“ herrsche.<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Beilage zu Nr. 44 vom 2.6.1815, S. 500 f.

<sup>45</sup> Münsterisches Intelligenzblatt, Beilage zu Nr. 61 vom 1.8.1815, S. 728.

<sup>46</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 279 vom 6.8.1815.

Diesen offiziellen Verlautbarungen traute man aber nicht ganz. Der Bremer Frauenverein schickte im September 1815 einen Kaufmann nach Belgien zur Kontrolle der „*zweckmäßigen Anwendung der anvertrauten Beyträge für die verwundeten deutschen Krieger*“.<sup>47</sup>

Dass es mit der personellen Ausstattung des Sanitätswesen nicht ganz so optimistisch aussah, ergibt sich auch aus einer Bekanntmachung des münsterschen *Ober-Staabs-Arzt*es Dr. Rocholl“ vom 2.4.1815, der wegen des fortwährenden Mangels an Chirurgen diese aufforderte, sich um eine Anstellung bei der Preußischen Armee oder deren Feld- und Provinziallazaretten, „*wenn sie geneigt seyn sollten*“, zu bewerben.<sup>48</sup> Da diese Bitte wohl keinen großen Erfolg hatte, forderte das Militärgouvernements zwischen Weser und Rhein vom 12.5.1815 jeden Arzt und Chirurg auf, der seinem Alter nach zum Waffendienst verpflichtet war, sich bei der Regierung für den Sanitätsdienst bei der Armee zu melden.<sup>49</sup> In den Lazaretten bestehe weiterhin Mangel an Ärzten. Der für die Inspektion der stehenden Militärlazarette zuständige *Div. General-Chirurgus* forderte daher in einer Bekanntmachung „*alle von der Würde ihrer Kunst und von reiner Vaterlandsliebe beseelte Wundärzte wiederholt auf, dem schönen Berufe zu folgen, den verwundeten Kriegern Hülfe und Trost zu bereiten*“. Er wies dabei darauf hin, dass die Tätigkeit nicht nur ehrenvoll sei, sondern den Ärzten „*außer dem belohnenden Gefühle redlich erfüllter Pflicht auch noch den großen Vortheil [biete], ihre Kenntnisse unter der Leitung einsichtsvoller Oberärzte durch die mannigfältigsten und seltensten Erfahrungen zu bereichern*“.<sup>50</sup> Nach einem im Rheinischen Merkur veröffentlichten Brief war man noch am 23.6.1815, fünf Tage nach der Schlacht bei Waterloo, beschäftigt gewesen, die Verwundeten vom Schlachtfeld zu bergen „*und keine Noth entschuldigt, daß sie fünf Tage dort hilflos gelegen*“. Nach einer dort zitierten Brüsseler Zeitung waren von den für das preußische Heer vorgesehenen zwanzig Fliegenden Lazaretten nur sechs zu Stelle gewesen.<sup>51</sup>

Die Knappheit an Verbandsmaterial in den Lazaretten zeigt auch eine Bekanntmachung des Militärgouvernements zwischen Weser und Rhein vom

<sup>47</sup> Bekanntmachung des Frauenvereins zu Bremen vom 16.9.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 78 vom 19.9.1815.

<sup>48</sup> Veröffentlicht u.a. in: Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 27 vom 4.4.1815, S. 263; Mindensches Intelligenzblatt 1815, Nr. 29 vom 12.4.1815, S. 272.

<sup>49</sup> Bekanntmachung des Kön. Preuß. Militär-Gouvernements vom 12.5.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 39 vom 16.5.1815, S. 425 und Paderbornsches Intelligenzblatt 1815, Nr. 21 vom 27.5.1815, S. 507/08.

<sup>50</sup> Bekanntmachung vom 20.7.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 63 vom 8.8.1815.

<sup>51</sup> Rheinischer Merkur Nr. 316 vom 19.10.1815.

29.6.1815. Danach war nach einer „glorreichen“ Schlacht am 13.6.1815 eine größere Anzahl Verwundeter in die Lazarette in Münster und Wesel transportiert worden. Da die Vorräte an Verbandsmaterial, insbesondere an Charpie, bald zur Neige gingen, wurden die Frauenvereine gebeten, noch vorhandenes Verbandsmaterial an die beiden Lazarette oder an den Divisionsarzt Dr. Büttner in Düsseldorf zu senden.<sup>52</sup> Der preußische Zivilgouverneur von Vincke teilte am 29.7.1815 den Bericht eines Hofrates über einen Besuch der Lazarette in Belgien mit. Dieser hatte die Einrichtung, Verpflegung und ärztliche Behandlung überall als befriedigend vorgefunden, aber in Löwen und vor allem in Brüssel einen Mangel an Wäsche, Binden und Wundfäden festgestellt.<sup>53</sup>

Aus dem Rheinischen Merkur ergibt sich noch ein anderes Problem der Lazarette. Die Versorgung mit Lebensmitteln erfolgte durch „Entrepreneurs“, Unternehmer, die die Versorgung als Auftrag erlangt hatten und nicht immer die beste Qualität und Menge lieferten und sich bereicherten. Auch Diebstähle durch das Lazarettpersonal scheinen offenbar an der Tagesordnung gewesen zu sein.<sup>54</sup> In einer späteren Ausgabe des Rheinischen Merkurs war nach einem dort veröffentlichten Brief ein Brüsseler Lazarett acht Tage ohne Verpflegung.

Dort wird die auch Aussage eines „oberen Kriegsbeamten“ zur Versorgung der Verwundeten zitiert: „Die [verbündeten] Engländer hatten Alles und zur Genüge, wir hatten Nichts!“<sup>55</sup>

In einer Bekanntmachung des Frauenvereins zu Münster von Ende Juni 1815 über dort eingegangene Spenden anderer Vereine wird neben dem ausgesprochenen Dank auch gesagt, dass die Spenden jetzt doppelt willkommen seien, da das münstersche Lazarett vor allem Bandagen und Charpie dringend brauche.<sup>56</sup>

Auf Unverständnis und Kritik in der Öffentlichkeit stieß die Evakuierung (Verlegung) Verwundeter von den näher am Kriegsschauplatz in Belgien liegenden Lazaretten ins Rheinland. Der Rheinische Merkur berichtete am 4.12.1815 über auf Pferdekarren von Bauern von Lüttich nach Aachen verlegte Verwundete, deren Wunden durch die Erschütterungen beim Transport schlimmer geworden seien, als sie ursprünglich waren.

Kritisiert wurde vor allem, dass man wohl aus finanziellen Erwägungen die Verwundeten „aus dem kostspieligen Belgien“ nach Preußen verlegt habe,

<sup>52</sup> Bekanntmachung vom 29.6.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Beilage zu Nr. 53 vom 4.7.1815, S. 613.

<sup>53</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 61 vom 1.8.1815, S. 718.

<sup>54</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 279 vom 6.8.1815 und D.A. Reder, wie Anmerkung 3, S. 376.

<sup>55</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 316 vom 19.10.1815.

<sup>56</sup> Bekanntmachung des Frauenvereins zu Münster, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 54 vom 7.7.1815, S. 623.

obwohl in Belgien sich noch freie Räume befanden und an verschiedenen Orten ein Überfluss an Lazarettmaterial im Depot liege und Lazarettpersonal vorhanden sei.<sup>57</sup>

In späteren Ausgaben des Rheinischen Merkurs wurde in einem längeren Artikel „Zur Sache der Kranken und verwundeten Krieger“ das Thema der Verlegung Verwundeter wie der langen Frist, ehe alle Verwundeten vom Schlachtfeld von Waterloo geborgen waren, erneut aufgegriffen und dabei „von den Unglücklichen, die bis zur Erzeugung der Maden in ihren Wunden auf dem Schlachtfeld gelegen“ gesprochen.<sup>58</sup>



Der preußische Feldmarschall Blücher in der den Krieg gegen Napoleon entscheidenden Schlacht bei Waterloo (Belle-Alliance), Federzeichnung von Paul Bender in: L. Kahnmeyer und H. Schulze, Anschaulich-ausführliches Realienbuch

<sup>57</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 339 vom 4.12.1815.

<sup>58</sup> Rheinischer Merkur Nr. 342 vom 10.12.1815 und Nr. 343 vom

Die Lazarette waren nicht nur auf die Spenden der Frauenvereine angewiesen, die *“Königlich Preußische Regierungs-Commission“* zu Münster schrieb für das Lazarett in Münster im April 1815 die Lieferung von 2.082 Strohsäcken sowie von Strohkopfpolstern, Betttüchern, wollenen Decken, Handtüchern, Hemden, Schürzen, Leinwand für Binden und zwei Kupferkesseln öffentlich aus.<sup>59</sup>

Der Düsseldorfer Frauenverein sammelte nicht nur Spenden. Als im Juni/Juli 1815 in Düsseldorf rd. 5.000 Verletzte und Kranke aus Lazaretten in Belgien ankamen und die militärische Lazarettleitung nicht imstande war, diese Verwundeten alle zu pflegen, richtete der Frauenverein und ein von der Freimaurerloge gegründeter Männerverein in einer Kaserne und in der Garnisonskirche ein Lazarett ein, in dem zeitweise 1.500 bis 1.700 Verwundete und Kranke lagen. Mitglieder des Frauenvereins kochten, übernahmen die Pflege, kümmerten sich um die Verteilung von Essen und Kleidung, verwalteten die Vorräte.<sup>60</sup>



Titelseite des Rheinischen Merkurs vom 10.12.1815 mit einem längeren Artikel „Zur Sache der Kranken und verwundeten Krieger“, der auch in der folgenden Nummer fortgesetzt wurde.

Im August 1815 wurden von der bereits erwähnten Inspektion der preußischen Militärlazarette wegen der kommenden kalten Jahreszeit die Frauenvereine gebeten, 1 ½ Ellen [1 Berliner Elle entsprach rd. 0,67 m] lange und ½ Elle breite,

<sup>59</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 28 vom 7.4.1815, S. 273. Die Ausschreibung erschien auch in der folgenden Nummer des Intelligenzblattes.

<sup>60</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 135 f.

mit Bändern zum Zubinden versehene Leibbinden aus Wolle „in einer möglichst reichen Menge“ anzufertigen und zu spenden.<sup>61</sup>

### **Wer darf Spenden einsammeln und für wen sind sie bestimmt?**

Der Zivilgouverneur von Vincke wies am 3.8.1815 darauf hin, dass nur Frauenvereine, die Landräte und Landesbehörden sowie die von diesen ausdrücklich beauftragten Personen berechtigt seien, Sammlungen durchzuführen. Es sei polizeiwidrig, wenn Privatpersonen Sammlungen für Verwundete von Haus zu Haus durchführten.<sup>62</sup>

Ohne dass es ausdrücklich gesagt wurde, waren die gespendeten Sachen nur für Soldaten der preußischen Armee bestimmt. Der Bremer Frauenverein bestimmte am 2.7.1815 für die von ihm gesammelten Spenden eine Reihe von zu beachtenden Punkten. So sei es nicht die Absicht, „*das durch den Krieg verursachte Elend ohne Unterschied, durch die hiesigen Beiträge zu mindern, sondern nur für die bessere Pflege und schnellere Heilung verwundeter deutscher Krieger zu sorgen*“. Man ging für die verbündeten britischen Truppen davon aus, dass „*Englands Reichthum und Gemeinsinn für seine Krieger vollständiger sorgen kann, als die mehrentheils verarmten deutschen Länder*“. Auch unter den deutschen Soldaten war für die Bremer Frauen Verwundeter nicht gleich Verwundeter. „*Besonders werden die Freywilligen, deren Kriegsdienst wegen der größeren Opfer als verdienstlicher zu achten seyn möchte, einer näheren Fürsorge zu empfehlen sein*“. Außerdem sollten die Spenden eher für Schwerverwundete, bei denen „*die Frage über Leben und Tode durch bessere Pflege günstig entschieden werden kann, als für leicht Verwundete oder Erkrankte*“ verwandt werden. Daher sollten die Spenden mehr auf die Hospitäler in Aachen und Brüssel, die näher zum Kriegsschauplatz lagen, als auf die in Köln und anderen Orten konzentriert werden. Bei der Beschränktheit der Mittel dürften keine Annehmlichkeiten oder eingebilddete Bedürfnisse gefördert werden. Schließlich wurde bestimmt, dass die gespendeten Gelder so wenig wie möglich Dritten zur Verwendung in die Hände gegeben werden durften.<sup>63</sup>

<sup>61</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 72 vom 8.9.1815, S. 871. Der Aufruf wurde auch in der folgenden Nummer 73 des Intelligenzblattes vom 12.9.1815, S. 886, veröffentlicht,

<sup>62</sup> Bekanntmachung vom 8.8.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 63 vom 8.8.1815, S. 749, auch in: Oeffentliche Anzeigen der Grafschaft Ravensberg, Nr. 33 vom 17.8.1815.

<sup>63</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 278 vom 6.8.1815.



## **Dank an die Frauenvereine und die helfenden Frauen**

Um Frauen, die sich in den Befreiungskriegen verdient gemacht hatten, auszuzeichnen, wurde vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. am 3.8.1814 als Gegenstück zum Eisernen Kreuz für Soldaten der nach der verstorbenen Königin Luise benannte Luisenorden gestiftet. Dem Ordenskapitel, dessen Mitgliederzahl auf 100 beschränkt war, stand Prinzessin Marianne von Preußen vor.<sup>64</sup>

Bereits bei der Veröffentlichung der von den einzelnen Vereinen in Westfalen eingegangenen Spenden sprach das Militärgouvernement zwischen Weser und Rhein sämtlichen Mitgliedern der Frauen- und Jungfrauenvereine und den Spendern *„den herzlichsten Dank für ihre patriotische Mitwirkung zur Pflege der verwundeten tapferen Krieger“* aus.<sup>65</sup>

In dem oben erwähnten Aufruf des Dr. B.C. Faust zur Gründung neuer Frauenvereine wurde den bereits tätigen Vereinen für ihre Hilfe gedankt: *„Ja! Ihr deutschen Frauen! Ihr habt Vieles, Ihr habt Großes getan. Ihr Töchter des Vaterlands! Habt einzeln und in Gesellschaften vereint, weiblich und mütterlich gesorgt für die Söhne des Vaterlands, habt geheilt die Kranken und habt aufgerichtet, die zerbrochenen Herzen waren.“*<sup>66</sup>

Am Ende einer Bekanntmachung über eingegangene Spenden dankte das Preußische Militärgouvernement in Münster am 24.6.1815 *„den edlen Mitgliedern der Frauenvereine“* für deren unermüdlichen Eifer und war überzeugt, dass sie fortfahren werden, *„durch thätige Fürsorge das Loos der Verwundeten des vaterländischen Heeres, welches in diesen Tagen die glorreichsten Siege über den Feind erkämpft hat, zu erleichtern.“*<sup>67</sup>

Im Rheinischen Merkur vom 2.8.1815 wurde ebenfalls den Frauenvereinen mit den für uns pathetischen Worten gedankt: *„... und wie Engel mit feurigen Schwerdtern haben die Frauen in manchen Spitälern gewaltet und walten sie noch. Schon jetzt ist wieder viel Herrliches durch sie vollbracht, noch mehr Böses verhütet worden; und die dankbaren Worte und Bilder der Verwundeten haben sie belohnt und gesegnet“*.<sup>68</sup>

Am Ende einer Aufzählung aller Spenden der Frauenvereine dankte der Zivilgouverneur von Vincke allen Vereinen im Stil der damaligen Zeit: *„Als Tausende unserer vaterländischen Krieger auf dem Felde der Ehre und des*

<sup>64</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 49 f.

<sup>65</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 58 vom 21.7.1815, S. 672.

<sup>66</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 43 vom 30.5.1815.

<sup>67</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 53 vom 4.7.1815, S. 606.

<sup>68</sup> Rheinischer Merkur Nr. 277 vom 2.8.1815.

*Sieges bluteten, da zeigten auch die Frauen und Jungfrauen des hiesigen Gouvernements, daß hohe Vaterlandsliebe und reges Mitgefühl ihre Brust beseelt .“ „Solche Thaten erwartet ein himmlischer Lohn! Das Vaterland aber ist Stolz auf Westfalens hochherzige Töchter – dankbar erkennt und schätzt es ihre Tugenden“.*<sup>69</sup>

Am 24.3.1816 wurden alle Frauenvereine gebeten, dem Oberpräsidenten eine Übersicht aller ihrer seit April 1815 erbrachten Leistungen einzureichen. Um dabei gespendete oder selbst angefertigte Sachleistungen vergleichbar zu machen, wurden Durchschnittspreise vorgegeben, z.B. für 1 Pfund Wundfäden 16 gGr (Gutegroschen), für neue Binden 3 gGr, für Kompressen 3 Pfg., ein Paar Socken 6 gGr und Leibbinden 12 gGr. Der Oberpräsident wollte mit diesen Meldungen nachweisen, „daß die edlen Frauen Westfalens in thätiger und wohlthätiger Wirksamkeit keiner der anderen Provinzen nachgestanden haben.“<sup>70</sup>



Vorderseite des 1814 gestifteten Luisenordens, schwarz und blau emailliert, mit einer Schleife aus weißem Seidenband mit schwarzen Rändern, zur Auszeichnung von Frauen, die sich während der Befreiungskriege verdient gemacht hatten

## **Versorgung der Invaliden, Witwen und Waisen**

<sup>69</sup> Bekanntmachung des Oberpräsidenten vom 2.4.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 27 vom 2.4.1816, S. 355 f.

<sup>70</sup> Bekanntmachung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen vom 24.3.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 27 vom 2.4.1816, S. 355 f.

Bis ins 17. Jahrhundert gab es für die Masse der Kriegsinvaliden keine staatliche Unterstützung. Die früheren Herrscher überließen sie nach F.-J. Lemmens überwiegend ihrem Schicksal.<sup>71</sup> Allenfalls eine Minderheit bezog einen monatlichen „*Gnadenthaler*“, der aber zum Leben nicht ausreichte. In Preußen wurden ab 1675 „*Blessierten- oder Invaliden-Compagnien*“ geschaffen, in denen Kriegsinvaliden versorgt wurden.<sup>72</sup> Auch die hinterbliebenen Witwen und Waisen gefallener Soldaten waren auf private Hilfe angewiesen.

Für bedürftige Frauen und Kinder von im Krieg befindlichen Soldaten war eine staatliche Unterstützung „*an Servis und Brod*“ vorgesehen, die aber von manchen Gemeinden nicht erfolgte. Auf entsprechende Klagen erinnerte der jetzt zum Oberpräsidenten der Provinz Westfalen ernannte Zivilgouverneur Ludwig von Vincke 1815 die Bürgermeister an diese Verpflichtung.<sup>73</sup> Familien von Soldaten und Landwehrmännern konnten, wenn sie bedürftig waren, für die Wintermonate November bis März 1816 aus den königlichen Forsten unentgeltlich einen halben Klafter Brennholz erhalten. Der Transport an die Empfänger blieb diesen oder den Gemeinden überlassen. Wo es keine königlichen Forsten in der Nähe gab, sollte *ein den Lokalpreisen entsprechendes Geld-Surrogat erfolgen*.<sup>74</sup>

Anfang 1816 fragten Frauenvereine bei dem Oberpräsidenten der Provinz Westfalen an, wie sie die noch bei ihnen eingegangenen Spenden verwenden sollten. Von Vincke gab dazu bekannt, dass bis zur Auflösung der Lazarette in Münster und Wesel diesen weiter Verbandsstücke, Hemden, Socken und dergleichen zugesandt werden könnten. Bargeld sollte „*zur einstweiligen Unterstützung von Witwen und Waisen aus dem heiligen Kampfe nicht heimgekehrter Vaterlands-Vertheidiger, von verkrüppelt und Arbeits unfähig Zurückgekommenen*“ verwandt werden. Der Oberpräsident sicherte zu, dass der Staat „*für alle seine Hilfe so dringend in Anspruch nehmende Individuen sorgen*“ werde. Er räumte allerdings ein, dass der Staat dies erst tun könne, wenn der gesamte Bedarf feststehe und schränkte zugleich ein, dass Hilfe nicht „*auf einmal, nicht vielleicht in jedem einzelnen Falle, in dem Maaße, als die*

<sup>71</sup> F.-J. Lemmens, Zur Invalidenversorgung unter Friedrich II. von Preußen – Zwischen Notwendigkeit und Menschlichkeit, Wehrmedizin und Wehrpharmazie, Heft 4/2013, S. 101 f.

<sup>72</sup> W. Fandrey, Krüppel, Idioten, Irre – Zur Sozialgeschichte behinderter Menschen in Deutschland, Stuttgart, 1990, S. 88.

<sup>73</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 77 vom 26.9.1815, S. 960 und im Paderbornschen Intelligenzblatt 1815, Nr. 40 vom 7.10.1815, S. 1071/72.

<sup>74</sup> Mitteilung des Zivilgouverneurs zwischen Weser und Rhein vom 16.9.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 75 vom 19.9.1815, auch Im Paderbornschen Intelligenzblatt 1815, Beilage zur Nr. 39 vom 30.9.1815, S. 1034.

besonderen Umstände es wünschen lassen werden“, geleistet werden könne. Da der Zeitpunkt der staatlichen Hilfe für Kriegsgesopfer noch unbestimmt sei, wäre es zweckmäßig, wenn von privater Seite Hilfe geleistet würde.<sup>75</sup>

Kurz zuvor war eine Entscheidung des „Königl. Invaliden-Departement zu Berlin“ veröffentlicht worden. Danach konnte eine Versorgung von Kriegsinvaliden „durch Civil-Anstellung und Gnadenthaler oder Einrangirung in eine Invaliden-Kompagnie“ nur erfolgen, wenn sie einen Invalidenschein hatten, der von einer „Invaliden-Prüfungs-Commission“ nach Vorlage chirurgischer Atteste über die Invalidität, einem „obrigkeitlichen Bedürftigkeitsattest“ und eines Zeugnisses, dass sie nicht mehr zum Militärdienst geeignet waren, erteilt werden konnte.<sup>76</sup> Später wurde noch einmal darauf hingewiesen, dass für die Inanspruchnahme von staatlichen Benefizien, gemeint war damit die Aufnahme in ein Invaliden-Versorgungs-Haus, in eine Invaliden-Compagnie oder den Erhalt des Gnadenthalers ein „glaubhaft ausgestelltes Dürftigkeits-Attest“, das von der Ortsbehörde ausgestellt und vom Landrat als wahrhaft bescheinigt werden musste, erforderlich war.<sup>77</sup>

Die erwähnten Invalidenhäuser waren von König Friedrich II. von Preußen gegründete, militärisch geführte Einrichtungen in Berlin, Karlshafen und Stolp in Pommern, in denen Kriegsinvaliden, teilweise mit ihren Frauen, kostenlos Wohnung, Verpflegung, Kleidung und ärztliche Betreuung erhielten.<sup>78</sup>

Der Frauenverein der Gemeinde Lienen behielt 1816 bei der Abgabe von Sachspenden das gesammelte Bargeld von 61 Rt 3 gGr zur Unterstützung von Invaliden aus der Grafschaft Tecklenburg zurück.<sup>79</sup> Bei der Rechnungslegung über die eingegangenen Beiträge „zur Befreyung des Vaterlandes“ zur Ausrüstung von Freiwilligeneinheiten wurde 1816 von der Regierun-

<sup>75</sup> Bekanntmachung des Oberpräsidenten vom 15.3.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 27 vom 2.4.1816, S. 355 f. und Paderbornsches Intelligenzblatt 1816, Nr. 15 vom 13.4.1816, S. 125 f.

<sup>76</sup> Bekanntmachung des Zivilgouverneurs zwischen Weser und Rhein vom 15.11.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 94 vom 24.11.1815, S. 1199 f. und auch im Paderbornschen Intelligenzblatt 1815, Nr. 49 vom 9.12.1815, S. 1243/1244.

<sup>77</sup> Bekanntmachung des kommandierenden Generals in den Königl. Preuß. Provinzen zwischen Weser und Rhein vom 7.2.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 13 vom 13.2.1816.

<sup>78</sup> F.-J. Lemmens, Zur Invalidenversorgung unter Friedrich II. von Preußen – Zwischen Notwendigkeit und Menschlichkeit, Wehrmedizin und Wehrpharmazie. Heft 4/2013, S. 101 f.

<sup>79</sup> Bekanntmachung des Frauenvereins zu Münster vom 5.5.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 38 vom 10.5.1816, S. 527.

Commission in Münster festgelegt, dass der verbliebene Restbetrag von 4.921 Rt zum Besten hilfsbedürftiger Krieger eingesetzt werden sollte.<sup>80</sup>

Staatliche Hilfe bestand bereits seit König Friedrich Wilhelm I. von Preußen darin, Kriegsinvaliden bevorzugt auf staatlichen Dienstposten unterzubringen.<sup>81</sup> In der Zeit nach 1815 wurden Invaliden in Westfalen z.B. als Chaussee- oder Wegewärter an der Chaussee von Wesel über Münster nach Osnabrück eingestellt. Zur Bewerbung auf zwei freie Kanzlistenstellen (Schreiber) bei der Regierungskommission in Münster wurden Invaliden und Kriegsfreiwillige eingeladen. Für freie Stellen eines „*Aufsehers oder Zuchtmeisters*“ und eines „*Zuchthausknechts*“ in Werden a.d. Ruhr und Münster konnten sich Personen bewerben, die beim Militär gedient hatten und einen Invalidenschein besaßen.<sup>82</sup> Beim Kreis Warendorf war 1816 als „*Kreis-Copist* [Schreiber]“ der invalide Husar Kiehl angestellt. Die Zahl der bei der Regierung in Münster eingehenden Anstellungsgesuche war allerdings so zahlreich, dass nicht alle Interessenten im Regierungsbezirk berücksichtigt werden konnten.<sup>83</sup> Als 1834 der Landrat die freigewordene Stelle des Warendorfer städtischen Forstwärters und Flurschützen ausschrieb, wurden *Versorgungsberechtigte forstkundige Individuen* aufgefordert, sich zu bewerben.<sup>84</sup>

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden durch das Schwerbehindertengesetz von 1920 auch private Arbeitgeber verpflichtet, einen bestimmten Anteil von Arbeitsplätzen mit Schwerbeschädigten zu besetzen.<sup>85</sup> Für erblindete Soldaten der Befreiungskriege entstanden nach W. Fandrey seit 1817 eine Reihe spezieller Schulen, in denen arbeitsfähige Kriegsblinde eine Ausbildung in verschiedenen Handwerksberufen erhalten konnten.<sup>86</sup>

Privatinitiative war also erwünscht, um die Not zu lindern. So spendete in Münster eine Offiziersfrau einen Diamantring für eine Lotterie, deren Erlös Witwen und Waisen und einem Lazarett zugutekommen sollte. Lose wurden zu einem Preis von 12 Gutegroschen (gGr) verkauft. Der münsterische Frauenverein verlost 1816 einen von einem Mann aus Emmerich gespendeten Brillantring.

<sup>80</sup> Bekanntmachung vom 6.5.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 41 vom 21.5.1816, S. 572.

<sup>81</sup> W. Fandrey, Krüppel, wie Anmerkung 70, S. 89.

<sup>82</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nrn. 19 und 28, S. 229 und 371 sowie Nr. 29 vom 9.4.1816, S. 383, 384 und 385.

<sup>83</sup> Bekanntmachungen vom 9. bzw. 14.8.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 65 vom 13.8., S. 961 und Nr. 67 vom 20.8.1816, S. 985.

<sup>84</sup> Warendorfer Wochenblatt 1834, Nr. 10.

<sup>85</sup> W. Fandrey, Krüppel, wie Anmerkung 70, S. 161 f.

<sup>86</sup> W. Fandrey, Krüppel, wie Anmerkung 70, S. 138.

Der Erlös der 600 Lose, zu 8 gGr das Los, war zur Unterstützung hilfsbedürftiger Invaliden bestimmt.<sup>87</sup>

**B e k a n n t m a c h u n g.**  
Die hiesige städtische Forstwärter- und Flurschützen-Stelle, mit welcher ein Gehalt von 70 Thlr., freie Bekleidung und circa 20 Thlr. jährlich an Holz-Verkaufsgeldern verbunden sind, ist erledigt.  
Versorgungsberechtigte forstkundige Individuen, welche zur Uebernahme dieses Postens Lust tragen, werden aufgefordert, sich baldigst an hiesiger Kreis-Stelle zu melden.  
Warendorf, den 26. November 1834.  
Der Landrath  
Fhr. v. Twickel.

Ausschreibung der Warendorfer Forstwärter- und Flurschützenstelle, für die nur versorgungsberechtigte Personen infrage kamen. Warendorfer Wochenblatt 1834, Nr. 10d

Auf Befehl des preußischen Königs hatten alle Pfarrer am Sonntag, 16.7.1815, eine Kirchenkollekte durchzuführen, deren Erlös ausschließlich für erblindete Soldaten bestimmt sein sollte und an die Behörden abzuliefern war.<sup>88</sup>

### **Kritik an der Verwendung von Spendengeldern**

Zu den beginnenden Sammlungen für Witwen und Waisen wies der Rheinische Merkur warnend auf ein Beispiel aus dem Königreich Hannover hin. Dort habe man 1792/93 für die Witwen und Waisen der im Krieg gegen Frankreich gefallenen Hannoveraner gesammelt. Die zusammengekommene Summe wurde „auf Interessen gegeben, und solche nur – versteht sich nach Abzug der Verwaltungsgebühren – an die besagten Witwen und Waisen vertheilet“.

<sup>87</sup> Bekanntmachung des münsterischen Stadtdirektors vom 19.3.1816, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Nr. 24 vom 22.3.1816, S. 312, und des Frauenvereins Münster, Münsterisches Intelligenzblatt 1816, Beilage zu Nr. 30 vom 12.4.1816, S. 407 und Nr. 66 vom 16.8.1816, S. 981.

<sup>88</sup> Bekanntmachung des Zivilgouverneurs von Vincke vom 24.6.1815, Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 52 vom 30.6.1815; auch im Paderbornschen Intelligenzblatt 1815, Nr. 28 vom 15.7.1815.

D. h., das gesammelte Geld war angelegt und für die Witwen und Waisen waren nur die Zinsen verwandt worden. Für den Rheinischen Merkur stellte sich die Frage, wo das Kapital geblieben war. Es wurde gefordert, dass künftig bei Sammlungen zum Besten verwundeter Krieger, Witwen und Waisen im Voraus angegeben werden sollte, ob diese die Gabe ganz oder nur die Interessen davon verteilt werden sollten. Der Rheinische Merkur schloss, „*die Verwalter oder Vorsteher zu mästen, dazu wird niemand von seinem sauren Verdienste [etwas] hergeben*“.<sup>89</sup>

### **Tätigkeit der Frauenvereine auch nach dem Kriegsende?**

Im November 1815 hatte der Westfälische Anzeiger vorgeschlagen, die Frauenvereine sollten über die Kriegszeiten hinaus sich der Armenpflege widmen.<sup>90</sup> Bereits 1813 hatte sich in Berlin der „*Weibliche Wohlthätigkeitsverein mit besonderer Rücksicht auf die Witwen und Waisen des letzten glorreichen Befreiungskriegs*“ um Kriegsinvaliden und um Familien gefallener Soldaten gekümmert.<sup>91</sup>

Nach der Aufzählung der vom Hamburger Frauenverein geleisteten Dinge, äußerte der Rheinische Merkur die Hoffnung, „*daß die Wirksamkeit unseres Frauen-Vereins sich auch über die Kriegszeit hinaus erstrecken und auf eine oder die andere Art in bürgerliche Verhältnisse eingreifen werde.*“ Der Autor dachte dabei an die „*Armenanstalten und die Sittlichkeit so manches Verarmten und Verarmenden, besonders vom weiblichen Geschlecht.*“<sup>92</sup> Andere Frauenvereine wandten sich nach D.A. Reder nach dem Krieg den Gruppen der städtischen Armen zu, die von der öffentlichen Armenfürsorge schlecht oder gar nicht erreicht oder unterstützt wurden.<sup>93</sup>

Ob der Warendorfer Frauenverein sich um Kriegsinvaliden, Kriegerwitwen und Waisen kümmerte, lässt sich, da Unterlagen fehlen, nicht feststellen. Zumindest wurde nach einer Bekanntmachung des Militärgouvernements zwischen Weser und Rhein vom 22.7.1815 vom Warendorfer Frauenverein gesammeltes Bargeld an einen Fonds für hilfsbedürftige Krieger gesandt.<sup>94</sup> Der Warendorfer Frauenverein dürfte nach 1816 nicht mehr weiter tätig gewesen sein. Im Juni 1831 ist dann nach W. Zuhorn ein städtischer Frauenverein zur Förderung

<sup>89</sup> Rheinischer Merkur, Nr. 280, vom 8.8.1815.

<sup>90</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 137 f.

<sup>91</sup> D.A. Reder, „aus reiner Liebe für Gott“, wie Anmerkung 2, S 205.

<sup>92</sup> Rheinischer Merkur Nr. 295 vom 7.9.1815.

<sup>93</sup> D.A. Reder, Frauenbewegung, wie Anmerkung 3, S. 382 f.

<sup>94</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1815, Nr. 60 vom 28.7.1815.

caritativer Tätigkeiten gegründet worden, der 1905 in einen kirchlichen St. Elisabethverein umgewandelt wurde.<sup>95</sup> Nach dem im Dezember 1831 veröffentlichten Rechenschaftsbericht hatte der Frauenverein Speisungen für arme Kinder, die Verteilung von 185 Schwarzbrotten und 170 Pfund Speck für Bedürftige sowie die Speisung von armen und kranken Frauen im Waisenhaus durchgeführt. Außerdem wurden von Mitgliedern des Frauenvereins aus neuer Leinwand 42 Hemden gefertigt. Einnahmen erzielte der Verein durch ein Konzert und eine Lotterie, Mitgliedsbeiträge und eine Zuwendung der Gesellschaft Harmonie.<sup>96</sup> Der städtische Frauenverein richtete 1840 im Bentheimer Armenhaus ein Krankenhaus mit sechs Betten ein, das durch Spenden unterhalten wurde.<sup>97</sup>



<sup>95</sup> W. Zuhorn, Kirchengeschichte der Stadt Warendorf, Band I, Warendorf, 1918, S. 371.

<sup>96</sup> Warendorfer Blätter für Orts- und Heimatskunde, Nr. 2 vom 6.2.1910, S. 6.

<sup>97</sup> W. Zuhorn, Kirchengeschichte der Stadt Warendorf, Warendorf 1918, Band II, S. 82.



Wolfgang Reisner

*„unter Schulden seufzend, von Gläubigern gedrängt“ –*

## **Die finanzielle Situation der Stadt Warendorf nach der Vereinheitlichung des Steuerwesens in Preußen 1818/20**

Nachdem durch den Wiener Kongress 1815 eine Reihe früher selbständiger Gebiete mit unterschiedlichen Steuerbestimmungen endgültig in den preußischen Staat eingegliedert worden waren, erfolgte in den Jahren 1818 bis 1820 durch mehrere Gesetze eine Neuregelung und Vereinheitlichung des Steuer- und Abgabewesens in ganz Preußen. Dabei ließ man sich von dem Grundsatz leiten, dass der freie Verkehr zwischen den Provinzen des preußischen Staates keinen Beschränkungen unterliegen dürfe. Den Schutz des inländischen Gewerbes wollte man durch *„eine angemessene Besteuerung des äußeren Handels und des Verbrauchs fremder Waaren“* an den Grenzen des Staates, also durch Zölle, erreichen.<sup>1</sup>

Gegenüber der Zeit vor 1802 ergaben sich dadurch für die Stadt Warendorf wie alle anderen Gemeinden im ehemaligen Fürstbistum Münster gravierende Änderungen. Flossen früher die von der Stadt in Art und Höhe festgesetzten Einfuhrzölle [Imposten] und Verbrauchssteuern [Akzisen] in den städtischen Haushalt, so wurden jetzt diese indirekten Steuern vom preußischen Staat zur Deckung des Staatsbedarfs, des Aufwandes für die Armee sowie für die Verzinsung und Tilgung der *„größtenteils zur Befreiung und Wiederherstellung des Landes aufgenommenen Staatsschuld“* im staatlichen Haushalt vereinnahmt.<sup>2</sup>

Im Einzelnen wurden nach der Neuregelung in Preußen die folgenden indirekten Steuern erhoben:

<sup>1</sup> Präambel des Gesetzes über den Zoll und die Verbrauchs-Steuer von ausländischen Waaren und über den Verkehr zwischen den Provinzen des Staates vom 26.5.1818, Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten (GS.) 1818, S. 65 f.

<sup>2</sup> Gesetz über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 134 f., Gesetz über den Zoll, wie Anmerkung 1.

1. Zölle und Verbrauchsteuern auf ausländische Waren
2. Abgabe auf Salz<sup>3</sup>
3. Stempelsteuer<sup>4</sup>
4. Gewerbesteuer<sup>5</sup>
5. Grundsteuer
6. Steuer auf inländischen Branntwein, Braumalz, Weinmost und Tabaksblätter<sup>6</sup>
7. Mahl- und Schlachtsteuer oder, wo diese nicht erhoben wurde, eine Klassensteuer als direkte Steuer.<sup>7</sup>

### **Keine Erhebung von Akzisen mehr in Warendorf**

Nach dieser Neuregelung des Abgabewesens waren alle Staats-, Kommunal- und Privat-Binnenzölle sowie alle „*Kommunal- oder Privat-Handels- und Konsumtions-Abgaben* [Verbrauchsabgaben] *von ausländischen Waaren*“ in ganz Preußen aufgehoben worden.<sup>8</sup> Die Aussage bei Fred Kaspar/ Laurenz Sandmann, dass in Warendorf bis 1852 für die Einfuhr von Waren in die Stadt eine sogenannte *Accise* entrichtet werden musste, die das städtische Gewerbe schützen sollte, kann daher nicht stimmen.<sup>9</sup> Entsprechendes gilt für die Aussagen in der wissenschaftlichen Arbeit von L. Sandmann zum von ihm 2002 erstellten Museumskonzept für das Torschreiberhaus am Osttor.<sup>10</sup> Es beruht auf falschen Grundlagen und bedarf einer Überarbeitung. Da gilt auch für die Aussage bei F. Kaspar, dass im Torhaus am Osttor *“bis 1852 von allen Passanten die sog. Akzise erhoben [wurde], eine Umsatzsteuer, zum Schutz des städtischen Gewerbes“*.<sup>11</sup>

<sup>3</sup> Verordnung wegen Gleichstellung des Salz-Verkaufspreises auf dem Salz-Niederlagen der Monarchie vom 17.1.1820, GS 1820, S. 97 f.

<sup>4</sup> Gesetz vom 7.3.1820

<sup>5</sup> Gesetz wegen Entrichtung der Gewerbesteuer vom 30.5.1820, GS 1820, S. 147 f.

<sup>6</sup> Gesetz wegen Besteuerung des inländischen Branntweins, Braumalzes, Weinmostes und der Tabacksblätter vom 8.2.1819, GS. 1819, S. 97 f.

<sup>7</sup> Präambel und § 1 des Gesetzes über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 134 f.

<sup>8</sup> §§ 17 und 18 des Gesetzes über den Zoll, wie Anmerkung 1.

<sup>9</sup> F. Kaspar/ L. Sandmann, Der Zuckertimpen – bei Schulze Zumloh am Osttor. Eine Gasse am Rande der Altstadt Warendorf, Westfälische Kunststätten, Heft 94, Münster 2002, S. 13.

<sup>10</sup> L. Sandmann, Warendorf zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Akzisewesens, bisher unveröffentlichte wissenschaftliche Arbeit zum Museumskonzept für das Torschreiberhaus, Warendorf, 2002.

<sup>11</sup> F. Kaspar, Immer wieder Unterstützung der Bürger für Orte, Bauten und Räume, in: L. Sandmann (Hrsg.) Stadt- und statt Museum, Schriften der Altstadtfreunde, Band 3, Warendorf 2021, S. 110.

Lediglich Verkehrsabgaben, wie das in Warendorf erhobene Pflaster- und Brückengeld zur Unterhaltung des Straßenpflasters und der Brücken an den Stadttoren und das am Emstor zusätzlich erhobene erhöhte Brückengeld zur Finanzierung der Kosten für die steinernen Brücken über die Ems und den Gelben Kolk<sup>12</sup>, waren weiter zulässig.<sup>13</sup> Nach einem Bericht des Warendorfer Landrates Freiherr Maximilian von Ketteler an die Regierung in Münster vom 18.10.1816 waren das Warendorfer Brücken- und Pflastergeld sowie das erhöhte Brückengeld am Emstor keine Warenzölle, sondern nur Abgaben von Fuhrwerken zur Unterhaltung der Brücken und des städtischen Pflasters, die wegen ihrer unbedeutenden Höhe keinen nachteiligen Einfluss auf den Handelsverkehr hätten.<sup>14</sup>

Die Abschaffung der regional sehr verschiedenartigen indirekten Steuern, Binnenzölle und Akziseabgaben erfolgte bei der Neuregelung des Steuersystems nach Wolfgang Leesch, weil diese lokalen Abgaben für den Verkehr innerhalb des preußischen Staates und damit für den wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes äußerst hemmend gewesen seien.<sup>15</sup>

Neben der Brücken- und Pflastergeld wurde von den städtischen Torschreibern noch das sog. *Thorsperrgeld* eigezogen, das Personen, die nach dem abendlichen Schließen der Stadttore noch in die Stadt wollten, für das Öffnen der Stadttore zu zahlen hatten. Nach erhaltenen Sperrgeldquittungen flossen diese Beträge der städtischen Armenkasse zu.

### **Die Folgen der Aufhebung der städtischen Akzisen**

Nach einer Eingabe von Bürgermeister Johann Caspar Schnösenberg im Namen des Gemeinderates – einer *„Allerunterthänigsten Vorstellung und Bitte des Gemeinderaths in betreff der durch die neue Steuer-Einrichtung im Inneren aufgehobenen Lokal Steuer“* - vom 17.3.1820 an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Freiherr Ludwig von Vincke zur Weiterleitung an den *„Allerduchlauchigsten großmächtigen König Allernädigsten König und Herr!“* befand sich die Stadt durch die neue Steuergesetzgebung in einer traurigen Lage, *„unter Schulden seufzend, von ihren Gläubigern gedrängt,“* sei sie nicht imstande, die bestehenden Schulden zu tilgen. Die Stadt sei seit undenklichen Jahren zur Erhebung einer Akzise auf alle zum Verbrauch bestimmte Waren wie

<sup>12</sup> s. W. Reisner, Brücken- und Wege- oder Pflastergeld in Warendorf als frühe Form einer Straßenbenutzungsgebühr, Warendorfer Schriften, 43/44, 2014, S. 80f.

<sup>13</sup> § 20 des Gesetzes über den Zoll, wie Anmerkung 1-

<sup>14</sup> Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Abt. Westfalen (LAV NRW W), Regierung Münster, Nr. 995.

<sup>15</sup> W. Leesch, Geschichte der Steuerverfassung und -verwaltung in Westfalen seit 1815, in: Westfälische Zeitschrift, 131/132, 1983, S. 434.

auf durchgehende und fremde Waren berechtigt gewesen. Diese Berechtigung gehe bereits auf die Verleihung des Stadtrechtes zurück. Lediglich während des 30-jährigen Krieges habe der damalige Landesherr der in Ungnade gefallenen Stadt für einige Jahre ihre Einkünfte entzogen. Während der Fremdherrschaft – gemeint ist damit die Zeit nach 1806, als Warendorf zum französisch dominierten Großherzogtum Berg gehörte – seien zwar neue Steuern eingeführt worden, bis zu den neuen preußischen Steuergesetzen hätten die Akzisen aber unter einigen Änderungen ohne Widerspruch erhoben werden können.

Der Warendorfer Gemeinderat war nach der Eingabe des Bürgermeisters der Auffassung, gem. § 19 des Gesetzes über den Zoll und die Verbrauchssteuern vom 26.5.1818 einen Anspruch auf einen Ersatz für die weggefallene städtische Akzise zu haben. Zur Begründung des Anspruches auf einen solchen Ersatz wurde in der Eingabe auf die finanzielle Lage der Stadt verwiesen. Die frühere bergische Regierung habe mit einem Dekret vom 17.12.1811 wegen der Höher der Warendorfer Schulden Zinszahlungen durch die Stadt an Gläubiger ganz untersagt. Inzwischen seien rückständige Zinsen in Höhe von 18.013 Reichstalern (Rt) aufgelaufen. Durch Urteile des Königlichen Oberlandesgerichtes in Münster sei die Stadt inzwischen zur Zahlung der Zinsen an verschiedene Gläubiger wie den Vikar zu Hoetmar, die Dom-Elementy in Münster [die bis zur Säkularisation bestehende Dom-Elementy verwaltete als Sammelfonds die zahlreichen wohltätigen Einzelstiftungen des Domkapitels] und eine Kritianische Foundation verurteilt worden. Der Vikar in Hoetmar habe sogar das geliehene Kapital gekündigt, die Stadt befinde sich deswegen in einem Rechtsstreit. Zur wirtschaftlichen Lage in Warendorf wies Bürgermeister Schnösenberg darauf hin, dass früher die Einwohner Handel und Gewerbe allein ohne Konkurrenz betreiben konnten, jetzt aber fremde Kaufleute und Handwerker in die Stadt kämen und ihnen den Verdienst aus ihrer Mitte wegnähmen. Zu Zeiten des Fürstbistums Münster hätte die Bürgerschaft nicht mehr als 2.613 Reichstaler 15 Groschen 3 Pfennige an Schatzung aufbringen müssen. Indirekte Abgaben außer den städtischen Akzisen hätten die Bürger nicht gekannt. Jetzt aber kämen zu den hohen indirekten Steuern an direkten Steuern dazu:

Grundsteuer	3.629 Rt
Personal- und Mobilsteuer	2.415 Rt
Gewerbesteuer	1.592 Rt
und für den Schulbau	<u>800 Rt</u>
zusammen	7.636 Rt



Bürgermeister Johann Caspar Schnösenberg reichte 1820 die Bittschrift wegen einer Entschädigung für die aufgehobenen Akzisen namens des Gemeinderates an den Oberpräsidenten der Provinz Westfalen ein.

ab 1810 mehrere wohlhabende jüdische Kaufleute mit ihren Familien von Warendorf nach Münster verzogen waren.<sup>17</sup>

Die Klage über die Finanzsituation der Stadt war berechtigt. Nach Wilhelm Grabe stieg nach dem Wegfall der städtischen Akzisen aufgrund der preußischen Steuergesetzgebung die Verschuldung Warendorfs von 66.000 Talern im Jahre 1821 auf 80.000 Taler im Jahre 1829. Da die städtischen Einnahmen den

Bei dieser Belastung könne ein Betrag von jährlich 2.000 Rt für die Schuldentilgung nicht aufgebracht werden. Die Grundsteuer stehe in keinem Verhältnis zum Ertrag der Ländereien, deren Wert täglich sinke. Der Wohlstand der Stadt nehme immer mehr ab. Schon wollten *ansehnliche* Einwohner die Stadt verlassen und mit der Niederlassung von Fremden sei nicht zu rechnen.<sup>16</sup>

Ob Bürger die Stadt wegen der Steuerbelastung verlassen wollten, scheint nicht wahrscheinlich. Die Steuersätze galten in allen Gemeinden Preußens. Bürgermeister Schnösenberg hatte wohl im Kopf, dass nach der Aufhebung des Niederlassungsverbot für Juden in der Stadt Münster

<sup>16</sup> LAV NRW W, Oberpräsidium Nr. 160.

<sup>17</sup> D. Aschoff, *Schwere Zeiten - Zur Geschichte der Juden in Warendorf bis zum Ende des Fürstbistums Münster*, in: P. Leidinger (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Warendorf, Warendorf 2000, Band I, S. 624.*

Haushalt nur zur Hälfte decken konnten, mussten die für die aufgenommenen Kredite zu zahlenden Zinsen durch neue Kredite gedeckt werden.<sup>18</sup>

Bei der Anlegung der Hypothekbücher wurden 1816 auf dem städtischen Grundbesitz, darunter den städtischen Wäldern Mierlenbrinck und Fredde, insgesamt 82 Hypotheken für Darlehen verschiedenster Gläubiger der Stadt eingetragen. Die älteste dieser Forderungen, eine Rente (Verzinsung) von 5 v.H. für ein Kapital von 40 Oberländischen Goldgulden, stammte noch aus dem Jahre 1525. Sie wurde für die Vikarie Johannes der Täufer und Johannes Evangelist in Freckenhorst eingetragen.<sup>19</sup>

Oberpräsident Ludwig von Vincke antwortete am 25.3.1820 auf die Eingabe vom 17.3.1820, dass er sich für die gewünschte Entschädigung für die weggefallenen Akzisen einsetzen wolle. Wegen der Niederschlagung derjenigen städtischen Schulden bei kirchlichen Einrichtungen, bei denen inzwischen durch die Säkularisation der preußische Staat Gläubiger geworden war, verwies der Oberpräsident an die Regierung in Münster.<sup>20</sup> Es handelte sich bei diesen Schulden u.a. um Kapitalien, die früher bei der Dom-Elmosen und der Kritianischen Foundation aufgenommen worden waren. Die Stadt hatte bereits 1816 mit Genehmigung des *Civil-Gouvernements* zur Schuldentilgung insgesamt 16 Häuser meistbietend zum Verkauf angeboten.<sup>21</sup> Es handelte sich dabei um die Häuser Freckenhorster Str. 10, 12, 14 und 16, In den Lampen 10 und 13, Bühlnstraße 2, 4 und 6, Königstr. 8 und Ostwall 34.

Der Zuschlag zur Mahl- und Schlachtsteuer (s. unten), der für die Bedürfnisse der Stadt erhoben werden durfte, konnte den Finanzbedarf nicht decken. Er betrug im Zeitraum 1.9.1820 bis 31.8.1821 rd. 974 Rt.<sup>22</sup> In den Jahren 1825/1827 betrug der der Stadt zufließende Zuschlag zur Mahl- und Schlachtsteuer im Durchschnitt jährlich rd. 1.381 Rt.

<sup>18</sup> W. Grabe, Vormärz und Revolution – Warendorf 1815 – 1849, in: wie Anmerkung 17, Band II, S. 53.

<sup>19</sup> KAW, Stadt Warendorf, B 198.

<sup>20</sup> LAV NRW W, Oberpräsidium Nr. 160.

<sup>21</sup> Bekanntmachung des Bürgermeisters Schnösenberg vom 23.3.1816, Beilage zu Nr. 26 des Münsterischen Intelligenzblattes vom 29.3.1816; die Bekanntmachung erschien auch in den Blättern Nrn. 28 und 30 des Münsterischen Intelligenzblattes.

<sup>22</sup> Aufstellung des Zoll- und Steueramtes Warendorf vom 27.9.1821, LAV NRW W, Abt. Westfalen, Landratsamt Warendorf, Nr. 1509.

## Die Einführung der Mahl- und Schlachtsteuer in Warendorf

In den größeren Städten Preußens war 1820 eine Mahl- und Schlachtsteuer als indirekte Steuer eingeführt worden.<sup>23</sup> Sie musste auch in Warendorf nach dem Gesetz vom 30.5.1820 erhoben werden. Warendorf gehörte neben Münster, Bocholt und Coesfeld zu den einzigen Städten im Regierungsbezirk Münster, in denen von Anfang an die Mahl- und Schlachtsteuer zu erheben war.<sup>24</sup> Sicher ein Zeichen für die damalige Größe und wirtschaftliche Bedeutung der Stadt.

In den übrigen Städten und Gemeinden wurde stattdessen eine Klassensteuer als direkte Steuer erhoben. Bei der Klassensteuer bestimmte sich die zu zahlende Steuer allerdings nicht nach dem tatsächlichen Einkommen, sondern nach der gesellschaftlichen Stellung des Steuerpflichtigen. Die Einwohner wurden in zunächst fünf, später in vier verschiedene Steuerklassen eingeteilt:

1. besonders reiche und wohlhabende Einwohner
2. wohlhabende Grundbesitzer und Kaufleute
3. geringerer Bürger- und Bauernstand
4. Lohnarbeiter, gemeines Gesinde und Tagelöhner.

In jeder dieser Steuerklassen wurden noch einmal drei Stufen gebildet. Für jede dieser Klassen und Stufen wurde ein einheitlicher Steuerbetrag festgelegt.<sup>25</sup> Die Mahlsteuer wurde von allen Getreidearten, Körnern und Hülsenfrüchten erhoben, die zu Mehl, Schrot, Graupen, Grütze oder Grieß in einer Mühle verarbeitet wurden. Ausgenommen waren lediglich Malz und Getreide für Brennereien und Brauereien zur Destillation von Alkohol oder zum Bierbrauen, die bereits aufgrund des Gesetzes wegen Besteuerung des inländischen Branntweins, Braumalzes und Weinmostes vom 8.2.1819 einer Steuerpflicht unterlagen.<sup>26</sup> Die vor der Lieferung des Getreides zur Weiterverarbeitung an die Mühlen zu entrichtende Mahlsteuer betrug für einen Zentner Weizen 16 Groschen, für einen Zentner Roggen, Gerste, Buchweizen und andere Getreidesorten sowie Hülsenfrüchte vier Groschen brandenburgisch. Die Schlachtsteuer war von allem geschlachteten Rindvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen zu entrichten und zwar für jeden Zentner Fleisch ohne Füße, Eingeweide und Darmfett einen Taler. Nicht der Steuer unterlagen Wild und Geflügel. Für die Gemeinden konnte zur Deckung ihres Finanzbedarfes mit

<sup>23</sup> Gesetz wegen Entrichtung einer Mahl- und Schlachtsteuer vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 143 f.

<sup>24</sup> Beilage B zu § 8 des Gesetzes über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 139.

<sup>25</sup> Gesetz wegen Einführung einer Klassensteuer vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 140.

<sup>26</sup> Wie Anmerkung 6.

Zustimmung der Regierung ein Zuschlag zur Mahl- und Schlachtsteuer oder zur Klassensteuer erhoben werden.<sup>27</sup> Dieser Zuschlag betrug für Warendorf zunächst ein Drittel, später dann ein Sechstel des Steueraufkommens.<sup>28</sup>

Die Erhebung der Mahl- und Schlachtsteuer durch die staatlichen Zoll- und Steuerämter erforderte einen hohen, bürokratischen Aufwand. Das entsprechende Regulativ, die Ausführungsbestimmungen der Königlichen Regierung in Münster vom 24.8.1820, umfasste 61 Paragraphen, die Neufassung durch die inzwischen eingerichtete Provinzial-Steuerdirektion in Münster vom 15.11.1825 umfasste dann schon 146 Paragraphen.<sup>29</sup>

Innerhalb des durch die Stadtgräben und die Ems umschlossenen Warendorfer Stadtgebietes, dem Stadtbezirk, waren alle Einwohner steuerpflichtig. In einem äußeren Stadtbezirk, der neben der Feldmark Warendorf und der Bauerschaft Neuwarendorf Teile von Dackmar, Gröblingen, Velsen, Vohren und von Freckenhorst Kirchspiel bis etwa eine halbe Meile um die Stadt umfasste, waren nur die dort ansässigen Gewerbetreibenden steuerpflichtig, die mit mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Waren handelten.

Die Einfuhr mahl- und schlachtsteuerpflichtiger Waren war nur am Münster-, Ems- und Osttor gestattet. Durch das Freckenhorster Tor durften nur Auswärtige Getreide, das für ihren eigenen Bedarf gemahlen werden sollte, zur Mühle hereinbringen.

Wer Getreide in der Mühle des Zurmühlen mahlen lassen wollte, hatte es in Säcken, die in großen Buchstaben mit Namen, Wohnort und Hausnummer gekennzeichnet waren, zunächst auf der Stadtwaage wiegen zu lassen. Mit dem dort erhaltenen Wiegeschein hatte er dem Steueramt die Art des Getreides, den Namen der Mühle und das vorgesehene Produkt anzuzeigen. Nach Entrichtung der Mahlsteuer kam das Getreide in die Mühle. Nach dem Mahlen mussten die Produkte, das *Gemahl*, erneut gewogen werden und auf der Rückseite der Steuerquittung die Mengen des Schrotetes, des Mehls, der Kleie und des Stein-

<sup>27</sup> Gesetz wegen Entrichtung einer Mahl- und Schlachtsteuer vom 30.5.1820, GS. 1820, S. 143 f.

<sup>28</sup> § 61 des Regulativs der Königl. Regierung zur Erhebung und Kontrolle einer Mahl- und Schlachtsteuer in den Städten Münster, Warendorf, Coesfeld und Bocholt, Amtsblatt der Regierung zu Münster, 1820, S. 252.

<sup>29</sup> Regulativ 1820 s. Anmerkung 27 und Regulativ zur Einrichtung der Erhebung und der Controlle der durch das Gesetz vom 30. Mai 1820 angeordneten Mahl- und Schlachtsteuer für die Stadt Münster, Amtsblatt der Regierung zu Münster 15.11.1825, das mit einigen Änderungen auch für die Stadt Warendorf galt, Beilage zum Amtsblatt Nr. 52 der Regierung zu Münster, S. 1 f., für Warendorf, S. 23 f.



oder Staubmehls angegeben werden, für die unterschiedliche Steuersätze galten. Ergab sich gegenüber den versteuerten Getreidekörnern ein geringeres Gewicht, so wurde die zu viel gezahlte Steuer erstattet. Für den Transport von Getreide und Mehl waren für Zu- und Abfuhr die Wege von der Mühle zum Steueramt vorgeschrieben. Bei der Zurmühlenschen Mühle war dies die Emsstraße bis zum Ende und dann links durch die gerade auf die Mühle führende Mühlengasse. Bei der Affhüppenmühle war dies der Weg von der Mühle durch den Affhüppenesch und von da über die von Beelen kommende Landstraße zum Osttor.

Kamen Bauern oder andere Personen aus der Umgebung zur Mühle von Zurmühlen, um für ihren Bedarf mahlen zu lassen, so hatten sie das Getreide ebenfalls erst wiegen zu lassen und den Steuerbetrag als Pfand zu hinterlegen. Auch dieses Getreide musste sich in mit Namen, Wohnort und Hausnummer gekennzeichneten Säcken befinden. Sie erhielten dann einen *Mahl-Freizettel*. Nach dem Mahlen kam das gemahlene Getreide mit dem Mahlfreizettel wieder zur Waage. Wenn sichergestellt war, dass die Produkte aus dem Stadtbezirk herausgingen, wurde der hinterlegte Steuerbetrag erstattet. Dieses umständliche Verfahren führte dazu, dass Auswärtige die Warendorfer Mühle mieden.

Für die Müller war vorgeschrieben, in den Räumen der Mühle getrennt steuerpflichtiges Getreide mit dem Steuersatz von 20 Silbergroschen (Weizen) und von fünf Silbergroschen aufzubewahren und ebenso auch Getreide Auswärtiger und deren gemahlene Produkte. Von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr abends mussten die Mühlenräume jederzeit für Kontrollen zugänglich sein. Bei Betrieb der Mühle außerhalb dieser Zeiten war während des Betriebs den Steuerbeamten der Zutritt gestattet.

### **Das Verfahren bei der Schlachtsteuer**

Für die Erhebung der Schlachtsteuer hatte jeder Viehhalter in der Stadt ein Bestandsbuch zu führen, mit dem er sich bei Zu- oder Abgängen beim Steueramt zu melden hatte. Jeder vieh- schlachtende Betrieb hatte dem Steueramt anzugeben, wo sich seine Viehbestände befanden, wo die Schlachtungen durchgeführt und wo die Fleischbestände und die Felle aufbewahrt wurden. Zugleich hatte er ein *Revisions- und Versteuerungs-Buch* zu führen, das in seinen Gewerberäumen an einem bestimmten Platz zur jederzeitigen Einsichtnahme durch Beamte zu liegen hatte. Jeden Zugang an schlachtsteuerpflichtigem Vieh hatte er dem Steueramt zu deklarieren. Erfolgte der Ankauf in der Stadt oder sollte selbsterzeugtes Vieh geschlachtet werden, hatte er das Revisions- und Versteuerungsbuch sofort vorzulegen. Führte er selbst oder ließ er durch andere Personen außerhalb der Stadt aufgestalltes oder angekauft Vieh in die Stadt

bringen, erfolgte die Anmeldung bei der Torexpedition gegen Lösung eines Anmeldezettels und Zahlung eines Pfandbetrages. Bei der nächsten Kontrolle eines Beamten in seinem Betrieb ergänzte dieser das Revisions- und Versteuerungsbuch und unterschrieb den Pfandzettel. Daraufhin erhielt der Metzger sein gezahltes Pfand zurückgezahlt. Bestandsveränderungen durch Verkauf oder Tod von Vieh wurden vom Steueramt nach Anzeige des Metzgers im Revisions- und Versteuerungsbuch abgesetzt. Bei Beginn jeden Kalendervierteljahres hatte der Metzger zu erklären, ob er das zu schlachtende Vieh nach dem Gesetz nach Gewicht versteuern wollte oder nach Stücksätzen. Vor der Schlachtung hatte er dem Steueramt Zahl und Art des zu schlachtenden Viehs und den Schlachttag unter Vorlage des Revisions- und Versteuerungsbuches anzumelden. Bei Versteuerung nach Stücksätzen hatte er sofort die Schlachtsteuer zu zahlen. Die Stücksätze für Schlachtvieh waren für Ochsen und Stiere zu  $4\frac{1}{2}$  Zentner pro Stück, für Kühe oder Rinder  $2\frac{3}{4}$  Zentner pro Stück, für ein Kalb  $\frac{6}{16}$  Zentner pro Stück, für ein Schwein  $\frac{1}{2}$  Zentner pro Stück und für Hammel, Schaf oder Ziege  $\frac{5}{16}$  Zentner pro Stück. Bei der Versteuerung nach Gewicht war das geschlachtete Vieh mindestens in zwei gleichen Hälften ohne Füße, Eingeweide und Darmfett mit dem Revisionsbuch zur von einem Beamten beaufsichtigten Waage zu bringen. Nach dem Wiegen wurde das Gewicht in das Revisions- und Versteuerungsbuch eingetragen. Der Metzger hatte dann anhand des Buches beim Steueramt die Schlachtsteuer zu entrichten.

Warendorfer Privatleute, die selbst schlachten lassen wollten, hatten beim Zoll- und Steueramt die beabsichtigte Schlachtung unter genauer Angabe des Datums, ob vormittags oder nachmittags und wo geschlachtet werden sollte, anzuzeigen. Zugleich war anzugeben, ob die Steuer nach dem Stücksatz oder nach Gewicht entrichtet werden sollte. Bei Versteuerung nach dem Stücksatz erhielt der Bürger einen Schlachtschein gegen Entrichtung der Schlachtsteuer. Bei der Versteuerung nach Gewicht wurde der Schlachtschein erteilt, das geschlachtete Vieh war dann zur Waage zu bringen und nach Ergänzung des Gewichtes auf dem Schlachtschein war die Schlachtsteuer zu entrichten. Kein Metzger durfte eine Hausschlachtung durchführen, wenn er nicht vorher den Schlachtschein gesehen hatte. Nach Tötung des Viehs hatte er den Schein zur Hälfte einzureißen.

Die Einfuhr mahl- und schlachtsteuerpflichtiger Dinge von Händlern außerhalb des äußeren Stadtbezirkes wie Mehl, Graupen, Grütze, Gries, geschrotetes Getreide, Brot, Backwerk, Nudeln, Stärke und Puder oder aus Fleisch und Fett zubereitete Waren wie Schinken, Würste, aber auch Talglichter, unterlagen ebenfalls der Steuer. Die Händler hatten ihre Waren an der Torexpedition

anzuzeigen und entweder gleich dort oder bei größeren Mengen beim Steueramt zu versteuern.

Die Torkontrolleure konnten Steuern bis zu einem Taler selbst erheben. Außerdem hatten sie die Befugnis zur Abfertigung

- des Landgemahls, d.h. des Getreides Auswärtiger
- der direkten Durchfuhr steuerpflichtiger Gegenstände durch die Stadt
- der Kontrolle der zum Verbacken eingeführter Teige und des wieder herausgebrachten Brotes
- der Kontrolle der in kleinen Mengen steuerfrei eingeführter Dinge.

Die wenigen Bewohner der Feldmark Warendorf hatten, wie die Bewohner aller anderen Gemeinden des Kreises Warendorf, die Klassensteuer zu zahlen. Die Einziehung der Klassensteuer erfolgte durch die Gemeinden, die dafür als Vergütung einen Anteil von vier Prozent der eingezogenen Steuer erhielten.<sup>30</sup> Die vom Warendorfer Bürgermeister aufgestellte Klassensteuerliste für 1820 umfasste fünf Haushaltungen, die in der Feldmark wohnten, darunter der Müller Caspar Klaas mit seinem Personal, der die Affhüppenmühle gepachtet hatte. Die Steuerpflichtigen waren alle in die beiden letzten Steuerklassen eingestuft. Bei der Mühle ist angegeben, dass sie *nicht besonders einträglich* sei. In der Klassensteuerliste für 1822 ist der Müller dann aber mit sechs Talern Jahressteuer eingestuft, der Ackersmann und Fischer Bernard Nordhues und der neu in die Liste aufgenommene Joh. Heinr. Hülsmann, Haus Nr. 806, mit drei Talern, alle übrigen mit zwei Talern Klassensteuer.<sup>31</sup>

Die Einziehung der Mahl- und Schlachtsteuer erfolgte durch die staatlichen Zoll- und Steuerämter, von denen eines auch in Warendorf seinen Sitz hatte. Für die erforderliche Torkontrolle scheinen die städtischen Torschreiber nicht eingesetzt worden zu sein, sondern vom Warendorfer Zoll- und Steueramt eingestellte Torkontrolleure.

<sup>30</sup> § 9 des Gesetzes wegen Einführung einer Klassensteuer vom 30.5.1820, GS 1820, S. 143.

<sup>31</sup> Kreisarchiv Warendorf (KAW), Stadt Warendorf, B 297.

## In der Stadt Warendorf eingenommene Mahl- und Schlachtsteuern 1820 bis 1829

	1820/21*)	1825	1826	1827	1828	1829
	Taler	Taler	Taler	Taler	Taler	Taler
Mahlsteuer		2.709	2.671	2.878		
Schlachtsteuer		2.809	2.853	2.632		
Insgesamt	4.418	5.518	5.524	5.510	5.584	5.195
Darin enthaltener Gemeindezuschlag	973	1.384	1.385	1.382		

\*) 1.9.1820 – 31.8.1821

Quelle: verschiedene Berichte in LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 1509

Die Mahl- und Schlachtsteuer traf die einkommensschwächeren Schichten der Bevölkerung stärker, weil bei Ihnen der Aufwand für Brot und Fleisch vom Einkommen prozentual höher lag als beim wohlhabenden Bürgertum.

### Staatliche Torkontrolleure oder Torhüter

Neben den städtischen Torschreibern und Pfrörnern gab es nach Einführung der Mahl- und Schlachtsteuer in Warendorf<sup>32</sup> ab 1820 Torkontrolleure, die dem staatlichen Zoll- und Steueramt unterstanden die die umfangreichen Kontrollen für diese Steuern durchzuführen hatten. Für diese Torkontrolleure oder Torhüter hatte die Stadt, teilweise mit staatlichen Zuschüssen, für Diensträume zu sorgen. Sie erhielten ein erheblich höheres Jahresgehalt als die städtischen Torschreiber. Im Jahre 1820 wechselten die städtischen Torschreiber Ellerhorst und Nies in den Dienst als staatliche Torkontrolleure.<sup>33</sup> Im Jahre 1821 betrug das Jahresgehalt der Torkontrolleure für die Mahl- und Schlachtsteuer bei zweien 150 Reichstaler und bei den beiden anderen 120 Taler. Im Jahre 1830 bezifferte die Königliche Regierung in Münster das Einkommen der vier *Tor Controlleurs* auf jeweils 180

<sup>32</sup> Beilage B zu § 8 des Gesetzes über die Einrichtung des Abgabewesens vom 30.5.1820, GS 1820, S. 139.

<sup>33</sup> Protokoll vom 5.10.1820, Anlage zu einem Schreiben des Hauptzollamtes Telgte vom 17.8.1827, in: LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 1355.

Taler jährlich, dazu kam noch ein Fußaufseher mit einem Gehalt von 240 Talern jährlich.<sup>34</sup>

### **Probleme bei der praktischen Durchführung in Warendorf**

Die Mahl- und Schlachtsteuer war zum 1.10.1820 eingeführt worden. Aber erst am 5.10. regelten der Leiter des Hauptzollamtes in Telgte, Schimmel, der staatliche Bauinspektor Friedrich Wilhelm Müser und Bürgermeister Caspar Schnösenberg die Einzelheiten zur Unterbringung der staatlichen Torkontrolleure. Am Münstertor sollte der vorgesehene staatliche Torkontrolleur Kremer vorläufig bis zu einer anderweitigen Unterbringung des städtischen Torschreibers ein *Expeditions Lokal* in der Wohnstube des Torhauses erhalten.<sup>35</sup> Da dem städtischen Torschreiber am Münstertor, Ellerhorst, die Stelle mit der Wohnung aber auf Lebenszeit verliehen worden war und er deshalb ohne Entschädigung „nicht deplaciert“ werden konnte, wurde er „wegen seiner Tüchtigkeit und Diensttreue“ als staatlicher Torkontrolleur mit einem Jahresgehalt vom 150 Reichstalern von der preußischen Verwaltung übernommen.<sup>36</sup>

Am Emstor hatte die Stadt für den vorgesehenen staatlichen Torkontrolleur Hinse die sogenannte Wachtstube unverzüglich instand zu setzen. Am Osttor erhielt der staatliche Torkontrolleur Beck vorläufig das alte Torschreiberhaus an der Oststraße und dazu unentgeltlich ausreichend Holz für die Feuerung. Er hatte dafür auch die städtischen *Intraden* [= Einnahmen, gemeint ist das Brücken- und Pflastergeld] nebst den für die Armen bestimmten Torsperrgeldern ohne zusätzliche Entschädigung mit einzuziehen. Beim Brücken- und Pflastergeld zogen die Torschreiber die Geldbeträge nicht selbst ein, sondern stellten nur Bescheinigungen über die Zahl der angespannten Pferde und ob der Wagen leer oder beladen war, aus mit denen die Fuhrleute dann das Brücken- und Pflastergeld bei dem Pächter dieser Abgaben bezahlen konnten.<sup>37</sup> Am Freckenhorster Tor, für das wegen der zur Mühle kommenden Transporte auch ein Torkontrolleur notwendig war, wurde der bisherige städtische Torschreiber Nies als staatlicher Torkontrolleur mit einem Jahresgehalt von 150 Reichstalern übernommen.<sup>38</sup>

<sup>34</sup> Aufstellung des Zoll- und Steueramtes Warendorf vom 27.9.1821 und Schreiben der Königlichen Regierung in Münster vom 10.4.1830 in: LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 1509.

<sup>35</sup> Nr. 1 des Protokolls vom 5.10.1820, wie Anmerkung 31.

<sup>36</sup> Nr. 8 des Protokolls vom 5.10.1820, wie Anmerkung 31.

<sup>37</sup> S.a. W. Reisner, Zweifel an der Redlichkeit der Torschreiber, in: Warendorfer Kiepenkerl, Nr. 65 vom Dezember 2014, S. 2 f. ; die Tarife des Brücken- und Pflastergeldes s. LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 1355.

<sup>38</sup> Nrn. 2, 3 und 4 des Protokolls vom 5.10.1820, wie Anmerkung 31.

## Maßnahmen gegen den Schmuggel

Nach Einführung der Mahl- und Schlachtsteuer in Warendorf beschwerte sich der Mühlenbesitzer Zurmühlen, dass seine Mühle nicht mehr so oft in Anspruch genommen werde. Nach Meinung der Regierung in Münster lag dies aber nicht an der Mahlsteuer selbst, sondern daran, dass Mehl in die Stadt geschmuggelt würde. Dies lasse sich bei dem Zustand der Stadtmauern aber nicht ganz verhindern. Der Bürgermeister wurde angewiesen, die erforderlichen Bauarbeiten durchzuführen.<sup>39</sup>

Zu Maßnahmen gegen den Schmuggel wurde der Bürgermeister mehrfach aufgefordert. Bereits am 16.6.1819 hatte der Ober-Zoll- und Steuerinspektor in Telgte den Landrat darauf hingewiesen, dass an der Ems die Stadtmauer eingestürzt sei und sich dadurch eine Möglichkeit für *Schleichhändler* [Schmuggler] ergeben habe, unkontrolliert in die Stadt zu kommen. Die zur Abstellung erforderlichen Arbeiten müssten innerhalb von acht Tagen erledigt werden. Der vom Landrat zur Stellungnahme aufgeforderte Bürgermeister erwiderte darauf, dass die gewünschten Arbeiten nicht innerhalb der geforderten Frist ausgeführt werden könnten. Er wies außerdem darauf hin, dass bei den im Sommer austrocknenden Stadtgräben Schleichhändler auch an anderen Stellen in die Stadt kommen könnten. Bürgermeister Schnösenberg schlug als Problemlösung vor, frühere Pläne zu einer Umleitung der Ems durch die Stadtgräben auszuführen und am Mühlenkolk zur Stadtseite hin eine neue Mauer zu errichten. Für diese Mauer hätte der Bauinspektor Müser bereits 1817 Untersuchungen angestellt, eine Kostenberechnung aber noch nicht eingereicht.<sup>40</sup> Nach Mitteilung der Regierung in Münster vom 28.6.1820 übernahm das Finanzministerium die Hälfte der aus der Gemeindekasse zunächst vorzufinanzierenden Kosten für die Sperrung der Nebeneingänge in die Stadt, was einem Betrag von 153 Rt entsprach. Für ein Wehr am Mühlenkolk und die Instandsetzung der Gräben am Osttor sollte auf Anweisung der Regierung in Münster an den Landrat der staatliche Bauinspektor Müser die Entwürfe fertigen. Wenn die Stadt die notwendigen Steine für das Wehr liefere, sollten die Arbeiten auf Staatskosten durchgeführt werden. Bürgermeister Schnösenberg wurde

<sup>39</sup> Schreiben der Regierung in Münster an den Landrat vom 28.8.1821, LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 734.

<sup>40</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf Nr. 734; Zum Schmuggel in Warendorf zu dieser Zeit s.a. W. Reisner, *Von Schleichhändlern, eingeschwarzten Waren und einem mörderisch überfallenen und mißhandelten Zollaufseher – Schmuggel in den 1820er Jahren im Bereich Warendorf*, Warendorfer Schriften, Band 45/46, Warendorf 2016, S. 87 f.

aufgefordert, die Dichtmachung der Schleusen vom Freckenhorster Tor bis zum Kolk und außerdem den Abbruch des Freckenhorster Tores durchzuführen. Auch für diese Arbeiten erfolgte nach einem Bescheid der münsterischen Regierung vom 2.12.1820 die Finanzierung aus dem Staatshaushalt. Alle Arbeiten sollten öffentlich ausgeschrieben werden, die Durchführung sollte der Bürgermeister beaufsichtigen.<sup>41</sup> Die Ausschreibung veranlasste der Landrat.<sup>42</sup> Da sich auf die öffentliche Ausschreibung niemand meldete, konnte nach Zustimmung der Regierung vom 6.4.1821 Bürgermeister Schnösenberg die Arbeiten im Taglohn vergeben.<sup>43</sup>

Das Zollamt in Telgte verlangte 1822 vom Bürgermeister die Herausgabe des Schlüssels zum Törchen in der Stadtmauer, das zur Färberei führte, um verhindern zu können, dass man durch dieses Törchen unkontrolliert aus der Feldmark in die Stadt gelangen konnte.<sup>44</sup>

### **Staatlicher Zuschuss für den Neubau eines Torhauses am Osttor**

Das alte Torschreiberhaus am Osttor befand sich nach einem Bericht des Bürgermeisters Schnösenberg 100 Schritte vom Tor entfernt auf der Oststraße. Dadurch sah er die Gefahr, dass *„das Einschleichen mit steuerbaaren Waren durch das Tor in die Promenade und weiter durch den Wallgarten in die Stadt sehr leicht sein wird.“* Da die Stadt *„von dem Bau nur den Nutzen der Verschönerung [habe], der Staat dagegen den der Sicherung seiner Gefälle [Steuern und Abgaben], was hier sehr bedeutend ist,“* beantragte der Bürgermeister zum Bau eines neuen Torhauses näher am Osttor einen staatlichen Zuschuss von 200 Reichstalern, der schließlich auch bewilligt wurde. Den vorgelegten Bauentwurf des Bauinspektors Müser hielt der Bürgermeister für zu kostspielig, er machte Vorschläge, um Kosten einzusparen. So schlug er u.a. vor, von dem abzubrechenden alten Torschreiberhaus auf der Oststraße Dachziegel und Holz weiterzuverwenden. Balken und Sparren für das Dach könnten aus den städtischen Forsten entnommen werden. Die Wachtstube sollte ihren Eingang von der Straße her haben. Dies wäre für den Torschreiber bequemer, da er dann nicht durch die Küche gehen müsste, wie es nach dem Entwurf der Fall wäre. Das ganze Haus sollte nur 10 Fuß hoch werden. Das Haus könnte ganz einfach erstellt

<sup>41</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf Nr. 734.

<sup>42</sup> Münsterisches Intelligenzblatt 1820, Beilage zu Nr. 100, S. 1293.

<sup>43</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf Nr. 734.

<sup>44</sup> Wie Anmerkung 40.

werden, „so wie man Anlage in Elberfeld und am Rheine mehrere findet“. <sup>45</sup> Die Königliche Regierung I in Münster lehnte die Vorschläge aber ab. <sup>46</sup> Zwei Jahre später am 24.7.1823 beantragte Bürgermeister Schnösenberg am Osttor „zur Gewinnung der Symmetrie“ dem Torschreiberhaus gegenüber ein Häuschen in gleicher Größe zu bauen und beantragte dazu unter Hinweis auf eine ähnliche Maßnahme in Arnsberg einen Zuschuss zu den auf 701 Reichstaler geschätzten Kosten. Er begründete dies auch wegen des knapp werdenden Wohnraumes in der Stadt, „daß kaum mehr ein ordentliches Unterkommen zu finden ist.“ Dies wurde von der Königlichen Regierung in Münster aber ebenfalls abgelehnt. <sup>47</sup>

Die Stadt hatte für die staatlichen Torkontrolleure die Torhäuser bereitzustellen, war aber nach einer Verfügung der Regierung in Münster vom 29.8.1822 berechtigt, für jedes Torhaus jährlich zehn Reichstaler Miete zu verlangen. Diese Mieteinnahmen sollten dazu dienen, notwendige Reparaturen an den Häusern zu finanzieren. <sup>48</sup>

Der vergebliche Versuch der Stadt Warendorf, die Mahl und Schlachtsteuer durch eine Klassensteuer zu ersetzen, und das Ende der Mahl- und Schlachtsteuer bleiben einem weiteren Beitrag vorbehalten.

Verwandte Abkürzungen bei den Anmerkungen:

GS                    Preußische Gesetzsammlung

KAW                Kreisarchiv Warendorf

LAV NRW W    Landesarchiv    Nordrhein-Westfalen,    Abteilung    Westfalen,  
Münster

<sup>45</sup> Bericht des Bürgermeisters an den Landrat vom 19.6.1821 LAV NRW W, Abt. Westfalen, Landratsamt Warendorf Nr. 734.

<sup>46</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 734.

<sup>47</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 734.

<sup>48</sup> LAV NRW W, Landratsamt Warendorf, Nr. 1358.



Friedrich Bernward Fahlbusch

## **Erich von Heuser und der Neubau des Landgestüts**

Am 8. September 1883 hatte man in Warendorf das Richtfest des Landgestütsneubaus am Hohlenberg gefeiert.<sup>1</sup> Mit Erlass vom 24. Mai 1885 genehmigte der zuständige Minister die „Inbetriebsetzung des neuen Landgestüts=Etablissements.“ Bereits am 19. Januar 1885 hatte der Gestütsdirektor<sup>2</sup> „den Kostenvoranschlag nebst einer Zusammenstellung der Gesamtkosten“ an das Ministerium geschickt.<sup>3</sup>

Ab Juli 1885 ziehen, von der Decksaison zurückkehrend, die Hengste in den neuen Stall [heute: Hengststall I] ein. Der Neubau ist ganz wesentlich das Verdienst des seit 1.1.1877 amtierenden Gestütsdirektors.

Über ihn heißt es in der Festschrift zum 175jährigen Bestehen des Landgestüts: „Am 1. Januar 1877 nimmt wieder ein Herr von Stand die Dienstgeschäfte am Münsterwall auf. Zum Königlichen Gestütsvorsteher hat man den Rittmeister a.D. v. Heuser berufen. [...] Leider gibt kein Archiv Auskunft, nicht einmal der Vorname, der in preußischen Diensten stets unerwähnt blieb, ist in Erfahrung zu bringen.“ Die folgende Darstellung seiner Tätigkeiten – er habe organisatorisches Talent mit taktischem Geschick zu verbinden gewusst – schließt unvermittelt: „Am 8. Februar 1887 erhält Oberpräsident von Hagemeister in Münster Post vom Minister für Landwirtschaft [Domainen]und Forsten aus Berlin. Der tragweite Text lautet: ‚Euer Hochwohlgeboren benachrichtige ich ergebenst, daß ich in Folge eines Antrags des Ersten Staatsanwaltes daselbst mich leider genöthigt gesehen habe, den Gestütsdirektor Rittmeister a.D. von Heuser zu Warendorf von seinem Amte zu suspendieren.‘ [...] Es bleibt verborgen, was dem so verdienstvollen Gestütsdirektor angelastet wird, da die Akten des Vorgangs

<sup>1</sup> Häufiger allerdings Hollenberg genannt. Urkataster 1828: An den Hollenberg. Landesarchiv NRW Abt. Westfalen K 824 Nr. 994: Kreisbauinspektor Quantz bescheinigt die Aufnahme der Bauarbeiten durch die Firma Carlé und Niemer am 1.8.1883.

<sup>2</sup> In den Quellen wechseln für diese Funktion die Bezeichnungen: Gestütsvorsteher, Gestüttdirigent, Gestüttdirector, Gestütteleiter. Eine Neuorganisation führt 1881 dazu, dass nun alle Dirigenten einheitlich die Amtsbezeichnung „Gestüt-Director“ erhalten und sieben (von 14) auf Antrag zum Rath IV. Klasse ernannt werden können (→ Anm. 23). Zugleich werden die Jahresgehälter für alle Direktoren neu festgelegt. GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1550.

<sup>3</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1416 zu den genannten Daten (Die Akte hat keine Follierung, die Stücke sind nach Datum geordnet.). Der Erlass vom 24.5.1885 geht hervor aus einem Schreiben vom 1.8.1885. Der Erlass selber konnte nicht gefunden werden.

*verschollen sind. Die Spur dieses Mannes, über dessen Herkunft und weiteres Leben nirgendwo Zeugnisse zu finden sind, verliert sich endgültig.*<sup>4</sup>

Diese Feststellung ist in ihrer Entschiedenheit ebenso unzutreffend, wie zur Verlegung des Gestüts vom Münsterwall auf den Hohlenberg gegenüber der Darstellung von 2001 etliche Präzisierungen möglich sind.

## **Über die Familie Heuser**

Erich Julius Carl Albert von Heuser, evangelischer Religion, wird am 3. Januar 1841 mittags 9 Uhr ehelich als zweiter von drei Söhnen in Schwedt geboren und stirbt unverehelicht am 22. Mai 1908 in Marlow.<sup>5</sup>

Sein Vater Friedrich Albert Heuser war zu der Zeit Lieutenant im 1. Brandenburgischen Dragoner- Regiment Nr. 2 und dort der ersten Eskadron zugeteilt, die in Schwedt kaserniert war. 1846 wird er als Premierlieutenant Chef dieser Abteilung. 1846 ist er als Premierlieutenant noch im Dienst. Offensichtlich hat er vor 1850 als Rittmeister seinen Abschied genommen und war folgend Reserveoffizier beim 3. Landwehr-Husaren-Regiment. In diese Zeit muss seine Beförderung zum Major fallen.<sup>6</sup> 1855 erwirbt er das 1162 Morgen umfassende

<sup>4</sup> Michael Stoffregen-Büller, Die Heimat der Hengste. 175 Jahre Warendorfer Landgestüt, Münster 2001, S. 47-57, Zitate: S. 47, 57; leider werden Archivhinweise in diesem Werk nur summarisch angegeben, Einzelzitate sind nicht präzise belegt. Der Vorname ist allerdings aufgeführt in: GStAPrK I. HA Rep 138, Nr. 4778, fol 34. Astrid Porwol, Westfälische Pferdezucht und das Warendorfer Landgestüt 1800-1930, in: Warendorfer Schriften 21-24, 1991-1994, S. 352-395. Dieser grundlegende Beitrag verzichtet darauf, auf die Leitungspersonen einzugehen und erwähnt „v. Häuser“ [sic !] nur in einer Liste aller Gestütsleiter. Im Wesentlichen auf dieser Arbeit beruht: Hubert Reuter, Pferdezucht und Landgestüt seit 1826 in Warendorf, in: Paul Leidinger (Hg.), Geschichte der Stadt Warendorf, Bd. 3, Warendorf 2000, S. 655ff; v. Heuser wird ebenfalls nur (S. 671) in der Liste der Leiter aufgeführt. Beizuziehen ist allgemein: [Anton] Holtmann-Hamerle, Landgestüt Warendorf, in: [Hermann] Groscurth, (Hg.), Die Preußische Gestütsverwaltung, Hannover 1927, S. 757-793 und ders., Das Westfälische Landgestüt Warendorf, in: Sankt Georg XXVI. Jg., Nr. 2, S. 9-17. Im Wesentlichen darauf beruht (stark verkürzt) Manfred W. Graf, Die Königlich-Preußische Gestütsverwaltung, Eisenach/Mühlhausen 2006, S. 100-103 (Text nur auf S. 101, dort auch der übliche Fehler, erst 1888 seien die neuen Gebäude bezogen worden).

<sup>5</sup> GStAPrK VIII, HA. MKB Nr. 944-945 zu 1841 Nr. 2. Die Taufe fand am 14. Februar statt, insgesamt 15 Taufzeugen, fast ausnahmslos aus der mütterlichen Verwandtschaft werden aufgeführt. Sterbfallregister der Gemeinde Marlow 1908, Nr. 29 zum 23. Mai; beglaubigte Abschrift im Besitz des Verf. Die Schreibweise des dritten Vornamens wechselt zwischen Carl und Karl. Manchmal taucht, selbst in amtlichen Schreiben, die Schreibweise „Häuser“ auf.

<sup>6</sup> Moritz T. von Kraatz-Koschlau, Geschichte des 1. Brandenburgischen Dragoner Regiments Nr. 2, Berlin 1878, bes. S. 143 und 149. Rang- und Quartiersliste der

Gut Streidelsdorf I (heute: Studzieniec) in Nieder-Schlesien (Kreis Freystadt) und lässt Herrenhaus und Wirtschaftsgebäude gründlich renovieren. 1873 ist er dort Kreisdeputierter.<sup>7</sup> Nach seinem Tod wird das Anwesen 1888 verkauft.<sup>8</sup> Geboren am 11.5.1807 in Berlin als Sohn von Johann Heuser, der aus der Rheinprovinz stammt, und Wilhelmine van Bergen<sup>9</sup> erreicht er am 15.1.1838 die Aufnahme in den preußischen Adelsstand und stirbt am 26.3.1887 in Sulza.<sup>10</sup> Die Nobilitierung geht auf eine Initiative seiner Mutter zurück, die sich am 25.10.1837 direkt an den König wendet und bittet, „*meinen zweiten Sohn, ..., Friedrich Albert Heuser in den Adelsstand zu erheben und ihm den Namen und das Wappen der Familie von Bergen allergnädigst*“ zuzuerkennen. Sie begründet ihre Bitte damit, dass ihre Familie inzwischen in männlicher Linie ausgestorben und sie die letzte Überlebende sei. Zwar hat diese Bitte nicht den gewünschten, aber doch den Erfolg einer Nobilitierung unter dem Namen von Heuser.<sup>11</sup>

Friedrich Albert v. Heuser heiratet am 12. Juli 1838 in Wilmersdorf (heute zu Angermünde) Caroline Henriette Amalie Auguste v. Buch.<sup>12</sup> Verwitwet lebt diese

Königlich Preußischen Armee für die Jahre 1852 und 1853, o.O., o.J. Der von Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 47, gemachte Hinweis bezieht sich auf den Vater: Erich v. Heuser wäre ansonsten mit 11-12 Jahren Kompanie-Chef eines Reservistenverbandes gewesen.

<sup>7</sup> Kreisdeputierte sind in Preußen auf sechs Jahre gewählte, ehrenamtliche Vertreter des Landrats im Vorsitz des Kreistages und des Kreisausschusses, vergleichbar heutigen stellvertretenden Landrätinnen. (Preuß.) Kreisordnung vom 13.12.1872, § 75.

<sup>8</sup> Güteradressbuch Schlesien 1873/Freystadt: [wiki-de.genealogy.net](http://wiki-de.genealogy.net) (abgerufen 9.9.2021) und [www.glogow.pl/okolice/podstrony/nowoselski/Studzienniec.htm](http://www.glogow.pl/okolice/podstrony/nowoselski/Studzienniec.htm) (abgerufen 9.9.2021) und [de.wikipedia.org/wiki/Gmina\\_Kożuchów](http://de.wikipedia.org/wiki/Gmina_Kożuchów) (abgerufen 9.9.2021).

<sup>9</sup> Ihr Vater war ehemaliger preußischer Salzinspektor. Das „von“ im Namen ist als ein niederdeutsches-niederländisches „van“ zu lesen. Die einschlägigen Nachschlagewerke zum preußischen Adel verzeichnen keine Familie „von Bergen“.

<sup>10</sup> Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser, 1907, S. 307. Adelslexicon der Preußischen Monarchie von Leopold Frhr. v. Ledebur, Bd. 1, Berlin 1855, S. 351 – danach erfolgte die Nobilitierung am 12.3.1838 (Wappen: drei schwarze Querbalken in silbernem Feld).

<sup>11</sup> GStAPrK I. HA Rep 100, Nr. 4551, fol 14; fol. 22-23 findet sich der eigenhändige Wappenvorschlag Heusers, fol. 20 die amtliche Wappenbeschreibung, fol. 21 eine Ausführung des Wappens in Farbe. Die Argumentation der Mutter ist recht dreist, da sie aus dem niederdeutschen „van“ ein adelndes „von“ macht.

<sup>12</sup> Rudolf Schmidt, Geschichte des Geschlechts von Buch, 2. Bd. Neuere Geschichte der Linie Stolpe. Der Mecklenburger Zweig derer von Buch. Urkundenbuch. Im Auftrage des Familienverbandes verfaßt von Rudolf Schmidt, Eberswalde 1940, S. 55 und Stammtafel IX, S. 28f; zum Familiensitz Wilmersdorf ebd., S. 46-60. In der Familie v. Buch sind keinerlei Akten überliefert, teils wg. eines Brandes im Familienschloss Stolpe 1917, teils wegen Sicherstellung überdauerter Reste durch russische Kulturoffiziere: Frdl. Auskunft Dietrichs v. Buch am 11.1.2022 per mail.

1891 noch in Sulza.<sup>13</sup> Später zieht sie nach Marlow, wo sie am 21.3.1894 mit 78 Jahren stirbt.<sup>14</sup>

Sein älterer Bruder Alexander (1839-1903) wurde ebenfalls Kavallerieoffizier, der jüngste, Eugen Detlof stirbt bereits als Kind (1845-1852). Alexander ist vor 1888 aus preußischem Dienst in den des osmanischen Reiches gewechselt, d.h., er war nicht Mitglied der dortigen offiziellen Militärmissionen. Er arbeitete als Reit- und Deutsch-Lehrer an der Kriegsschule, litt aber, inzwischen zum Brigade-General ernannt (Ferik von Heuser Paşa), 1898 an Gehirnerkrankung und war vom Sultan bei weiter vollem Gehalt pro forma zum Gestütsdirektor ernannt worden. 1897 wurde er beurlaubt, um sich in Deutschland in Behandlung zu begeben. Seine Witwe Veronika v. Schmeling stirbt nach 1909 in Istanbul.<sup>15</sup>

### **Zum Lebenslauf**

Friedrich Alberts Zweitgeborener tritt am 7. März 1860 dem zu der Zeit in Brandenburg stationierten Kürassier-Regiment Nr. 6 (Kaiser Nicolaus Rußland) ein<sup>16</sup>, wird am 18.8.1860 zum Portepée Fähnrich (= Offiziersanwärter) befördert und bereits im Dezember zum Ulanen-Regiment Nr. 11 versetzt. Am 12.2.1861

<sup>13</sup> Handbuch des preußischen Adels (Redaktion: Marcelli Janecki), 1. Bd., Berlin 1892, S. 211f.

<sup>14</sup> Sterbfallregister der Gemeinde Marlow 1894, Nr. 19 zum 22. März; beglaubigte Abschrift im Besitz des Verf. Caroline v. Buch ist am 20.9.1815 in Wilmersdorf geboren worden.

<sup>15</sup> Rang- und Quartiersliste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1870/71, S. 342 und für 1879, S. 273. Jehuda L. Wallach, Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei 1835-1919, Düsseldorf 1976 (= 1 Schriftenreihe des Inst. für Deutsche Geschichte Univ. Tel Aviv), S. 31 und 85. Carl Alexander Krethlow, Generalfeldmarschall Colmar Freiherr v. d. Goltz Pascha. Eine Biographie, Paderborn u.a. 2012, S. 610, Anm. 875. Gothaisches Taschenbuch, wie Anm. 10. Türkiye Cumhuriyeti Cumhurbaşkanlığı Devlet Arşivleri Başkanlığı Osmanlı Arşivi Külliyesi HR.ID 340/1 und HR.TH 193/23: Auskunft des türkischen Staatsarchivs, Abt. Osmanisches Reich, vom 31.3.2022. Alexanders Sohn Nikolaus v. Heuser ist ebenfalls Offizier, lebt von 1904 bis 1920 in Darmstadt. Die Familie verzieht mit den Schwiegereltern (v. Tschudi) am 30.4.1920 nach Arolsen: StA Darmstadt, Bestand 12-18: Meldeblätter zu v. Heuser. Nikolaus stirbt in Arolsen am 6.3.1959 (Standesamt Arolsen, Sterbeeintrag Nr. 24/1959). Er hat zwei Kinder: Eckart, geb. 25.9.1905, und Ilse, geb. 18.10.1909. Eckart hat ab 1951 einen zweiten Wohnsitz in Lage, heiratet 1954 Rosemarie Spieß und wohnt dann Schulstr. 39 in Lage, beide sind 1960 nach Ehrentrop verzogen. Bis 1960 sind in Lage keine Kinder verzeichnet (Personenstandauskunft StA Lage vom 15. Dez. 2021 und 6.1.2022). Weitere Nachforschung scheidert an den gesetzlichen Datenschutz-Vorgaben.

<sup>16</sup> Über seine Schullaufbahn ist nichts bekannt. Die späteren Daten im Militärdienst legen nahe, dass er eine Kadettenschule besuchte (möglicherweise Wahlstatt, da nahe dem väterlichen Gut gelegen) und mit dem Abitur in den Militärdienst eintrat.

erhält er seine Beförderung zum Secondelieutenant. 1863 ist er und wieder 11.11.1864 bis 14.9.1865 an die preußische Militärreitschule in Schwedt abkommandiert und am 11.4.1867 zum Premierlieutenant befördert. Dann folgt 1867/68 wieder eine einjährige Abkommandierung an das Militär Reitinstitut in Hannover.<sup>17</sup> Die Karriere erfolgt relativ schnell; durchschnittlich wurde man erst nach ca. zwei Jahren zum Seconde-, erst nach weiteren acht Jahren zum Premierlieutenant befördert.

Im Rahmen seines Dienstes beim Ulanenregiment nimmt er an den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 teil, erhält Anerkennung mit dem Roten Adler-Orden 4. Kl. mit Schwertern, hauptsächlich wohl für seinen Einsatz bei der Einnahme Flensburgs am 7.2.1864. Für seinen Einsatz 1870 wird er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet, das ihm am 31.12.1870 in Courville (nahe Reims) überreicht wird. Offensichtlich hat er alle drei Kriegseinsätze verletzungsfrei überstanden. Zudem erhielt er noch das Ritterkreuz II. Classe des herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens.<sup>18</sup>

Am 17.2.1874 scheidet er aus dem Ulanen-Regiment aus und wird als Rittmeister und Eskadronchef zum Kürassier-Regiment Nr. 7 (Magdeburg) versetzt. *À la suite* gestellt wird er Ende des Jahres bereits an die Gestütsverwaltung (im Ministerium für Landwirtschaft, Forsten und Domainen in Berlin) abkommandiert. Am 28.10.1875 nimmt er seinen Abschied, um künftig hauptberuflich in der Gestütsverwaltung des Ministeriums tätig zu sein. Offensichtlich war schon zu diesem Zeitpunkt seine Verwendung in Warendorf vorgesehen (Die Pensionierung des Gestütsleiters Eduard Brenken zum Jahresende 1876 war absehbar.), denn bereits am 21. Juni 1875 hatte er an seinen Onkel (und Taufpaten) Alexander v. Buch geschrieben, er befinde sich gerade in Graditz, um sich für seine künftige Stelle als Gestütsdirektor vorzubereiten.<sup>19</sup>

## **Der Gestütsdirigent**

<sup>17</sup> Nach der Übernahme des Königreichs Hannover durch das Königreich Preußen 1866 wurde die Militärreitschule in Schwedt aufgelöst und eine zentrale Schule in Hannover begründet.

<sup>18</sup> Angaben nach: Geschichte des 2. Brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11 von seiner Stiftung bis zum 1. Januar 1885, zusammengestellt von [Karl] von Schöning, Berlin 1885, bes. S. S. 14, 19ff, 63, 140, 161, 190.

<sup>19</sup> Schmidt, wie Anm. 12, S. 55, Anm. 3. Victor Köhler, Das Kürassier-Regiment von Seydlitz (Magdeburgisches) Nr. 7, seine Geschichte, Hannover [1934], S. 617. Die Angaben sind ebenfalls enthalten im Bericht des Ministerialrats Dannemann von 1883 (→ Anm. 23). Graditz war eines der (drei) Hauptgestüte des preußischen Staates und seit 1866 besonders um die Vollblutzucht bemüht; Landstallmeister war seit 1866 (bis 1906) Graf Georg von Lehndorff; dazu: Groscurth, wie Anm. 4, S. 293-321, auch → Anm. 59 zu Lehndorff.

Seine Ernennung ist auf den 5.12.1876 datiert und „An den Rittmeister a.D. Herrn von Heuser Hochwohlgeboren zu Warendorf“ gerichtet: Wegen der Pensionierung des Amtsinhabers [= *Eduard Brenken*] zum 1. Januar wird die Stelle des Vorstehers des Westfälischen Landgestüts an v. Heuser verliehen. Zugleich wird eine monatliche Besoldung von 200 Mark festgesetzt. Kopien gehen an den Amtsvorgänger Eduard Brenken, an den Landrat Carl Frh. von Wrede-Melschede und am 21.12. 1876 auch an den Oberpräsidenten in Münster.<sup>20</sup>

Allerdings hatte er sich bereits seit dem 1. April 1876 in Warendorf befunden und dort als Beauftragter des Ministeriums (Ministerial=Commissarius) den erkrankten Brenken vertreten. In dieser Funktion nahm er am 3.7.1876 die „technische Revision“ des Hengstbestandes vor, d.h. er entschied über die Ausmusterung untauglicher Hengste. Seine Vorschläge hierzu wurden am 23.8. vom Minister genehmigt. In den Folgejahren erfolgte diese Revision zumeist durch den Oberlandstallmeister Lüderitz persönlich. Dazu fügt es sich, dass v. Heuser bereits 1876 in der Gesellschaft Harmonie, in der Brenken Mitglied war, als Gast weilte; im folgenden Jahr wurde er dort Mitglied.<sup>21</sup>

Am Montag, den 1.1.1877 tritt Erich v. Heuser seine neue Stelle an. In Warendorf wohnte er zunächst auf der Münsterstraße Haus Nr. 3, dann in der Landstallmeisterwohnung im Gestüt unter der Adresse Emsthor 942. 1880 werden für seinen Haushalt zwei männliche und eine weibliche Person sowie eine vorübergehend dort wohnende männliche Person angegeben, 1885 umfasst sein Haushalt eine männliche Person sowie vorübergehend eine männliche und eine weibliche Person, - möglicherweise seine Eltern.<sup>22</sup> Offensichtlich ist man im Ministerium mit der Amtsführung v. Heusers durchaus zufrieden, denn auf Antrag des Ministers wird der „Gestütsdirektor, Rittmeister außer Diensten, Erich

<sup>20</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A, Nr. 1427 zum 5.12.1886 (Copie, das Original der Bestallungsurkunde konnte nicht gefunden werden.).

<sup>21</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1411 zu 3.7.1876 und 23.8.1876 sowie Jahresbericht 1876 unter Punkt X. Die Jahresberichte umfassten standardisiert folgende Rubriken: I Pferde, II Resultat der Abfohlung, III Bedeckung, IV Zu- und Abgang, V Die Bestände der Beschäler und Dienstklepper, VI Bildung von Zuchtvereinen, VII Vorschlag zur silbernen Gestüts-Medaille, VIII Oekonomie, XI Bauten, X Merkwürdige Vorfälle, XI Vorschläge wegen Veränderungen, Verbesserungen und Belohnungen. Johannes Nowak, Die Geschichte der „Gesellschaft Harmonie“ zu Warendorf von 1910 bis 1970. Wilhelm Zuhorn 1810-1910, Warendorf 2002, S. 147, 157. Revisionen durch Lüderitz, z.B. 6.7.1877, 5.8.1878, 9.8.1879, 6.7.1882, 9.7.1887, jeweils nach den Jahresberichten.

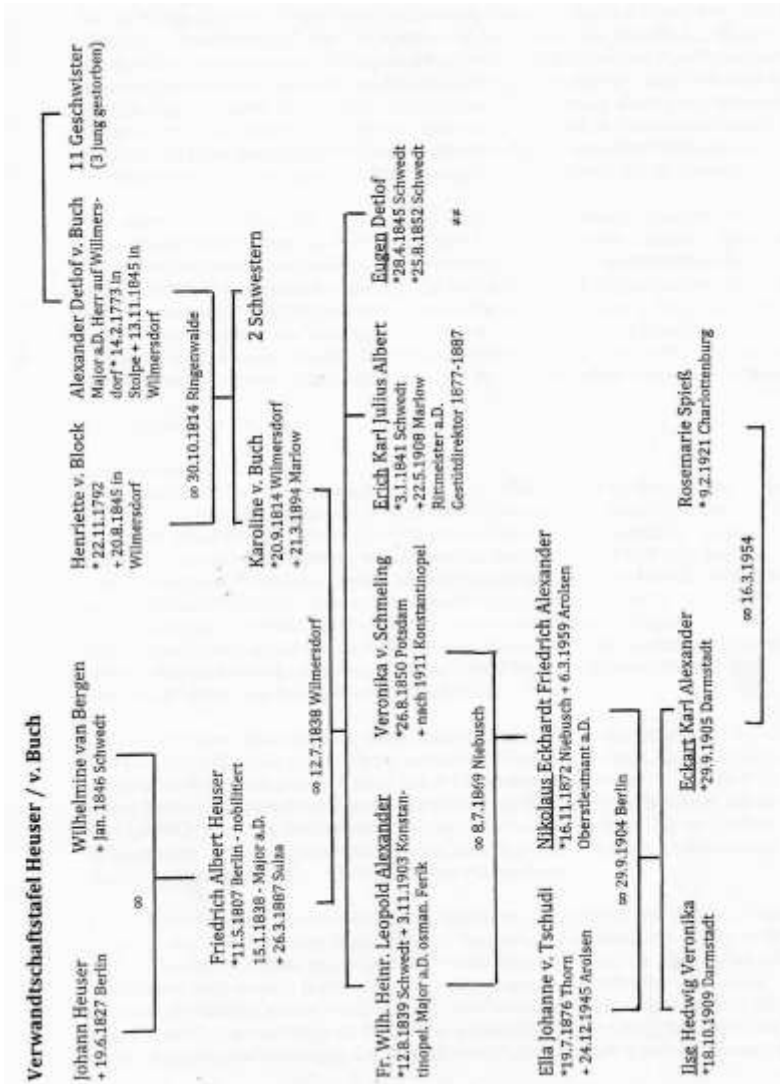
<sup>22</sup> KAW, Stadt Warendorf B 10 Volkszählungen zum 1.12.1880 und 1.12.1885. Nota: Münsterstraße Haus Nr. 3 ist noch die Bezeichnung in der alten Hauszählung; sie entspricht heute der Adresse Münsterstraße 32. Dazu unten Anm. 27.

von Heuser zu Warendorf zum Rath vierter Klasse befördert. Das bedeutete ein höheres Gehalt (jetzt 300 Mark monatlich) und die Berechtigung, eine höhere Kilometerpauschale bei Dienstreisen abzurechnen. Dieser Beförderung lag eine Änderung bzgl. der Dienststellung aller Gestütsleiter in Preußen zugrunde, die ab 1881 alle einheitlich die Dienstbezeichnung „Gestüt-Director“ führten. Zugleich wurde die Besoldungsordnung geändert, wobei v. Heuser mit 300 Mark

Monatsgehalt in der untersten Kategorie rangierte. In der Begründung für die Ernennung zum „Rath IV. Klasse“ führte der zuständige Ministerialrat Dannemann, nachdem er zunächst die Militärlaufbahn dargestellt hatte, aus, v. Heuser sei in seinem Militärdienst *„den gestellten Anforderungen stets mit Auszeichnung nachgekommen“* und während seiner Civil-Dienstzeit in der Gestütsverwaltung habe er *„seinen Amtspflichten stets mit Eifer und Umsicht obgelegen.“* Auch habe er sich *„für die Hebung der Landespferdezucht eifrig bemüht gezeigt.“* Somit dürfe er der *„erbetenen Allerhöchsten Auszeichnung wohl würdig erscheinen.“* Dieser Beförderungsvorschlag geht von Dannemann aus, am 17.2. stimmt Lüderitz zu, am 21.2. der Minister. Der königliche Ernennungserlass datiert auf den 8.3.1883.<sup>23</sup> Zufrieden war man offensichtlich mit ihm auch in Westfalen. Nach der öffentlichen Hengstvorführung (Sie wurde 1873 eingeführt und kann als Vorläufer der Hengstparaden gesehen werden.) am 18.10.1884 berichtet die Landwirtschaftliche Zeitung: *„Herr Gestütsdirector Rittmeister v. Heuser erntete bei der Besichtigung wohlverdiente Anerkennung, welche ihm auch bei dem anschließenden gemeinschaftlichen Mittagsmahle durch Herrn Regierungspräsidenten v. Liebermann in einem beredtem Trinkspruche ausgesprochen wurde.“*<sup>24</sup>

<sup>23</sup> GStAPrK I. HA Rep 138, Nr. 4778, fol 35 und 36: Die Verfügung enthält den Vornamen Erich, so dass die eingangs zitierte Feststellung Stoffregen-Büllers in Betreff des unbekanntem Vornamens allein hierdurch schon zu korrigieren gewesen wäre. Zur Beurteilung: I. HA Rep 87 A Nr. 1550, Blatt 57-60.

<sup>24</sup> LZW 42. Jg., 1884, S. 343. August v. Liebermann (1826-1902) wird erst 1887 Regierungspräsident, seit 1882 war er allerdings Regierungsvizepräsident.



Verwandschaftstafel Erich v. Heuser (Auszug). Grundlage: Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der briefadeligen Häuser, 1. Jg. 1907, S. 307; dass., 5.Jg. 1911, S. 416 f.; Gothaisches Taschenbuch der Uradeligen Häuser, 13. Jg. 1911, S. 175 ff. Schmidt wie Anmerkung 12, Tafel IX, S. 28 f. und S. 55.

Auskünfte der Stadtarchive Darmstadt, Arolsen, Lage. Entwurf: F.B. Fahlbusch 2021.



Am 5.2.1887 erscheint als Ministerialcommissarius der Geh. Rath Dannemann in Begleitung des Leutnants Eberhard v. Bonin<sup>25</sup> im Gestüt. Man trifft den Gestütsdirektor in seiner Wohnung an und übergibt ihm ein auf den 2.2. datiertes Schreiben des Ministers Dr. Lucius<sup>26</sup>: Es enthält die Suspendierung vom Amt des Gestütsdirektors. Ihm wurde eröffnet, dass er nach erfolgter Übergabe keine weiteren Amtshandlungen mehr veranlassen dürfe. Danach wird die Gestütsskasse geprüft. Sie enthält neben 25 Sparbüchern den Bestand von 21.320,35 Mark, wovon 9.658,47 in bar vorhanden sind. Unter Führung des Rechnungsführers Martin Wogt<sup>27</sup> und in Begleitung des Sattelmeisters Carl Seeländer<sup>28</sup> wird darauf der gesamte Gestütsskomplex besichtigt. Da nur zehn Gestütswärter anwesend sind, erhält Seeländer den Auftrag, „den Wärtern den mit dem heutigen Tage eingetretenen Wechsel der Dienstaussführung bekannt zu machen.“ Danach wurde noch der Rechnungsführer Wogt beauftragt, die persönliche Seite [Dienstwohnung] des Übergangs auf v. Bonin zu vermitteln. Abschließend findet

<sup>25</sup> Eberhard v. Bonin, \* 22.2.1855 in Kusserow, + 30.3.1898 in Eberswalde. Sein Sohn Gerhardt wird am 17.7.1890 in Warendorf geboren und später Neurologieprofessor an der Univ. of Illinois, gestorben im Sept. 1979: Gotha 6. Jg., 1905, S. 118. Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 57-62. Jahresbericht 1888/89, wie Anm. 21: Bonin ist von 19.6. bis 29.10.1888 wieder in Graditz, dann wieder in Warendorf. Erst zum 1.1.1889 wird ihm die Leitungsstelle definitiv übertragen. August bis incl. Oktober 1888 lag die Leitung beim Vorsteher des kgl. Marstalls. Ab 8.5.1891 ist v. Bonin bis zum 14.2.1892 beurlaubt, am 1.10.1892 wird er (krankheitshalber) pensioniert. Seit dem 29.1.1892 lag, zunächst kommissarisch, die Leitung bei Burkhard v. Saldern. Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 62 stellt den Übergang recht verkürzt dar.

<sup>26</sup> Dr. med. Robert Sigmund Maria Joseph Lucius [seit 5.5.1888 Lucius v. Stoedten und Fhr. Lucius v. Ballhausen] war von 13.7.1879 bis 13.11.1890 der zuständige Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten. Carl Rudolph Dannemann, geb. 1816, Jurist, arbeitete ab 1.3.1868 im Ministerium, war dort u.a. für das Warendorfer Gestüt zuständig, erreicht am 8.5.1888 seine letzte Beförderung zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat und geht zum 1.1.1891 in Pension: GStAPrK I. HA Rep 87, Nr. 140 und 406 sowie Rep 125, Nr. 1003.

<sup>27</sup> Am 1.6.1876 tritt Wachtmeister Martin Wogt (aus Kassel) seine halbjährige Probezeit an, zum 1.12.1876 wurde ihm die Stelle des Rechnungsführers (= Rendant) mit einem Gehalt von 1650 Mark und 300 M. Wohnungsgeld definitiv übertragen: GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1430 zu 1876 Dez. 7 und Jahresbericht 1876, wie Anm. 21 zu Punkt X. Wogt wohnt wenigstens von 1885 bis 1913 im Haus Nr. 3 auf der Münsterstraße (heute Münsterstr. 32), vorher wohnte er im Haus Nr. 30 (heute Sonnenapotheke): KAW, Stadt Warendorf B 10 zu 1880. 1891 wird er Mitglied der Gesellschaft Harmonie: Nowak, wie Anm. 21, S. 148. Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 64.

<sup>28</sup> Am 20.10.1884 war Sattelmeister Karl Grumbt gestorben; sein Nachfolger Carl Seeländer, vorher Wachtmeister (= Feldwebel der Kavallerie) beim Westfälischen Kürassier Regiment N.º 4, tritt am 15.11. seine halbjährige Probezeit an. Es bestand die Vorgabe, dass Berufssoldaten nach 12 Dienstjahren mit dem Anspruch auf Zivilbeschäftigung nach ihrem Ausscheiden aus dem Militärdienst bevorzugt in solche Stellen einzuweisen waren (Zivilversorgungsschein). Auch der Rendant Wogt war vorher Kavallerie-Wachtmeister gewesen → Anm. 27.

sich in diesem Protokoll noch der Hinweis, dass v. Heuser „*schon in den nächsten Tagen Warendorf zu verlassen beabsichtigt*.“<sup>29</sup>

Unter dem Datum 9.2.1887 wird auch der Oberpräsident der Provinz Westfalen Robert Eduard v. Hagemeister über diesen Sachverhalt informiert: Der Minister benachrichtigt den Oberpräsidenten, „*daß ich in Folge eines Antrags des Ersten Staatsanwalts daselbst mich leider genöthigt gesehen habe, den Gestüt=Director, Rittmeister a. D. von Heuser zu Warendorf von seinem Dienste zu suspendieren*.“<sup>30</sup>

Das „Warendorfer Wochenblatt – Öffentlicher Anzeiger für den Kreis“ weiß weder etwas zum Dienstantritt v. Heusers 1877 noch zum Leitungswechsel 1887 zu berichten.<sup>31</sup> Auch die Landwirtschaftliche Zeitung, die jeweils im Januar den Hengstverteilungsplan für die anstehende Saison und im Oktober einen Bericht über die Hengstvorführungen veröffentlichte, erwähnt weder v. Heusers Dienstantritt noch seine Suspendierung, noch den Dienstantritt v. Bonins. Der Grund der Suspendierung ist unverändert unbekannt.<sup>32</sup>

## **Verlegung und Neubau**

Unmittelbar nach Dienstantritt wendet sich Erich v. Heuser am Mittwoch, dem 23. Mai 1877 an den Warendorfer Magistrat: Die räumliche Unterbringung des Gestüts sei unhaltbar. Das Landwirtschaftsministerium habe ihm vorgegeben, einen Kostenvoranschlag für einen Erweiterungsbau so rasch vorzulegen, dass dieser Ende Juni beim Finanzministerium, das für die Bewilligung der Mittel zuständig war, vorliegen könne. Er fragt nun an, ob der Magistrat bereit wäre, der Gestütsverwaltung „*ein Stück des Terrains unentgeltlich zu überlassen, welches vor dem Münsterthore gelegen, zwischen den Gärten und der Ems sich erstreckt*.“ Ihm schweben ca. 2,5 bis 3 Hektar vor. Er hält dieses Gelände für „das geeignetste“, zumal man einen Teil des Stadtgrabens zuschütten und so die Verbindung zum alten Gestüt herstellen könne. Bürgermeister Diederich

<sup>29</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1430 zum 5.2.1887 [Der Faszikel ist nicht foliiert, die Ablage ist chronologisch.]

<sup>30</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1427. Dieses Schreiben ist zitiert bei Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 57 (allerdings in leicht anderem Wortlaut), unterzeichnet ist es vom Minister, an den es über Dannemann und Lüderitz gelangte. Es handelt sich um eine Abschrift im genannten Aktenfaszikel, das Original ist im Staatsarchiv Münster nicht zu ermitteln gewesen. Robert E. von Hagemeister war 1883-1889 Oberpräsident der Provinz Westfalen.

<sup>31</sup> Kreisarchiv Warendorf Bestand Z, Nr. 75 und Nr. 85.

<sup>32</sup> Nach Auskunft des Landesarchivs Berlin vom 4.4.2022 findet sich dort (Staatsanwaltschaft) kein Vorgang v. Heuser.

antwortete am folgenden Samstag, „daß die ungünstigen Finanzverhältnisse unserer Stadt es beim besten Willen nicht zulassen, große Opfer für die Erweiterung des hiesigen Königlichen Gestüts zu bringen, wir namentlich auch nicht im Stande sind eine Grundfläche von 10-12 Morgen für dasselbe zur Verfügung zu stellen.“ Außerdem befinde sich das vorgeschlagene Terrain gar nicht im Eigentum der Stadt, sondern gehöre dem Rentner Christoph Linde aus Münster. Man sei gerne zu Vermittlungen bereit.<sup>33</sup> Ob Verhandlungen stattgefunden haben, ist unbekannt. Wenn doch, dann sind sie gescheitert.

Im Jahresbericht für das Jahr 1877/78 (Der Berichtszeitraum orientiert sich ab jetzt am Haushaltsjahr.), datiert auf den 9. 4. 1878, führt v. Heuser aus: „Das Etablissement für den Etat von 70 Beschälern nebst dem dazu gehörigen Wärter Personal – jetzt aber zu einer Zahl von 104 Hengsten angewachsen – [...] genügt nicht mehr den an dasselbe gestellten Anforderungen [...]. Aus all dem Angeführten stellt sich ein in kürzester Zeit zu bewilligender Neubau als unerläßliche Nothwendigkeit heraus.“

Fast ein Jahr lang ist keinerlei Entwicklung festzustellen. Allerdings hatte schon die Landwirtschaftliche Zeitung in ihrem Bericht über die Hengstvorführung am 1.10.1877 ausgeführt: „Der Raum [des Gestüts] bleibt aber beschränkt und werden größere Bauten, namentlich auch der einer Reitbahn, ein immer dringenderes Bedürfnis.“<sup>34</sup>

Aber Bürgermeister Wilhelm Diederich und Erich v. Heuser haben dann wohl einen Plan B entwickelt und ein Gelände nördlich der Stadt als geeignet ausgespäht. Am 9. April 1878 antwortet Anton Scheffer-Boichorst<sup>35</sup> als Eigentümer dieses Geländes auf eine Anfrage des Bürgermeisters. Er sei, „falls es zum Wohle Warendorfs dienen kann“, bereit, den Holenberg oder einen Teil desselben an die Stadt zu verkaufen. Da er momentan noch in Wiesbaden sei, könne er sich noch nicht genauer äußern, aber er betont: „Da ich nicht die Absicht habe, mich auf Kosten der Stadt bereichern zu wollen, so glaube ich, daß wir unsererseits wohl fertig werden.“ Offensichtlich laufen zwischen Scheffer-Boichorst, Bürgermeister Diederich und v. Heuser mündliche Verhandlungen. Am 13. Mai 1878 wendet sich v. Heuser an den Bürgermeister und bezieht sich auf eine Unterredung am 11. Mai (= Samstag). Am gleichen Tag spricht Scheffer-

<sup>33</sup> KAW, Stadt Warendorf B 248, fol 1-2. Das Schreiben v. Heusers findet sich bei Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 49f (mit leichten Abweichungen), das Antwortschreiben ist dort nicht erwähnt.

<sup>34</sup> Jahresbericht, wie Anm. 21. LZW 34. Jg., 1877, S. 333.

<sup>35</sup> Durch Heirat war auf ihn das Gut Affhüppe in Vohren übergegangen. Er war seit 1846, ebenso wie Bürgermeister Dieterich seit 1869 und v. Heuser seit 1877 ordentliches Mitglied der Gesellschaft „Harmonie“; Nowak, wie Anm. 21, S. 145f.

Boichorst mit dem Bürgermeister und schreibt ihm am 14. Mai. Der Gestütsdirektor hatte am 13. Mai den Antrag gestellt, das für einen Neubau nötige Terrain, wofür er das *„auf dem hohlen Berge, dem Herr Scheffer Boickhorst gehörend“* als besonders geeignet ansieht, seitens der Stadt „unentgeltlich herzugeben.“ Am 14. Mai schreibt Scheffer-Boichorst dem Bürgermeister, er sei bereit, *„das mir zugehörige Parzell=Hollenberg vor dem Emsthore gelegen, der Stadt käuflich zu überlassen“* zum Preis von 150 Mark pro Morgen<sup>36</sup>, allerdings sei das Grundstück noch bis Mitte 1883 an verschiedene Personen verpachtet, das hieße, die Stadt habe die Pacht zu übernehmen oder sich mit den Pächtern zu einigen. Statt einer geldlichen Zahlung sei er auch zu Grundstückstauschen bereit. Allerdings gelte sein Angebot nur für den Neubau des Landgestüts. Bis Ende des Jahres werde er sich an sein Angebot halten.<sup>37</sup> Unmittelbar danach befasst sich die Stadtverordnetenversammlung am 21. Mai 1878 mit der Sache. Das Protokoll führt aus: *„Da das Gestüt für die Stadt nutzbringend und das hierzu in Aussicht genommene Terrain zu einem annehmbaren Preise ist, so beschloss Versammlung, daß der Gestütsverwaltung der nothwendige Grund und Boden zur Etablierung des neuen Gestüsetablissements unentgeltlich überwiesen werde, in der Erwartung jedoch, daß die Gestütsverwaltung die alten Gebäude an die Stadt abtritt resp[ective] eine entsprechende Miethen für die überwiesenen Grundstücke zahlt.“* Der Bürgermeister lässt diesen Beschluss umgehend am 27. Mai 1878 an den Gestütsdirektor gelangen und verweist auf *„die hiesigen ungünstigen [finanziellen] Verhältnisse“*, weshalb er davon ausgehe, dass die Gestütsverwaltung die Kompensation durch die Abgabe der alten Gebäude, wovon bisher offensichtlich noch keine Rede war, zugestehen. Allerdings bittet v. Heuser umgehend darum, diesen Kompensationswunsch nur in einem Begleitschreiben auszudrücken. Ihm deuchte wohl, wie die spätere Übergabe dann auch zeigte, dass dies im Finanzministerium Widerstand erzeugen könnte, aber er informierte umgehend das Landwirtschaftsministerium über den Stand der Dinge. Dieses wandte sich am 28.6. an das Finanzministerium und meldete *„für den nächstjährigen Staatshaushalts Etat die Aufnahme einer ersten Kostenrate zum Neubau“* an. Der Finanzminister antwortete am 19.7. und forderte einen Stadtplan an, *„welcher gleichzeitig eine Übersicht über die Lage*

<sup>36</sup> Die seitens der Stadt am Schluss angekaufte Fläche betrug 15,36 Morgen (= 3,84 ha); B 248, wie Anm. 33.

<sup>37</sup> B 248, wie Anm. 23, fol 3 zu 1878 April 9, fol 4<sup>r</sup> zu 1878 Mai 13 und fol 5 zu 1878 Mai 14; Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 51 zum Schreiben vom 13. Mai mit Zitation. B 248, fol 29: Pachtvertrag vom 1.7.1877: Anton Scheffer-Boichorst verpachtet an Theodor Kottrup jun. 8 Stück Acker (Hollenberg Nr. 9-16) für jährlich 60 Mark für sechs aufeinander folgende Jahre ab Michaelis [= 29.9.] 1877 bis Michaelis 1883.

*des jetzigen Landgestüts und des für den obigen Neubau in Aussicht genommenen Bauplatzes und der darauf zu errichtenden Gebäude darbietet. “*

Zudem will der Finanzminister die unentgeltliche Überlassung des Areals gesichert sehen. Dieses Schreiben geht am 24. 7. urschriftlich vom Landwirtschaftsministerium an v. Heuser, der wiederum am 26.7. 1878 vom Bürgermeister die geforderten Unterlagen erbittet. Zwischenzeitlich verhandelt der Magistrat mit der Regierung in Münster und kann am 21.4.1879 dem Ministerium mitteilen: *„Der unterzeichnende Magistrat verpflichtet sich hiermit, die nöthige Grundfläche aus dem „Holenberge“ hieselbst der königlichen Gestütsverwaltung zum Zwecke der Etablierung des neuen Gestüts sofort, wann es verlangt wird, kostenfrei zu überweisen, wobei bemerkt wird, daß die königliche Regierung nach der Verfügung vom 2. August v. J. N.º 1368 I c die nothwendige Genehmigung bereits zugesandt hat.“* Zeitgleich legte v. Heuser dem Ministerium Neubaupläne vor. Im Ministerium wird die Entscheidung vertagt und am 24.5.1881 entschieden, für das Etatjahr 1882/83 erst einmal vom Neubau Abstand zu nehmen, den Vorgang aber zum 1. Mai 1882 wieder vorzulegen [zwecks Aufnahme in den Haushaltsplan 83/84].<sup>38</sup>

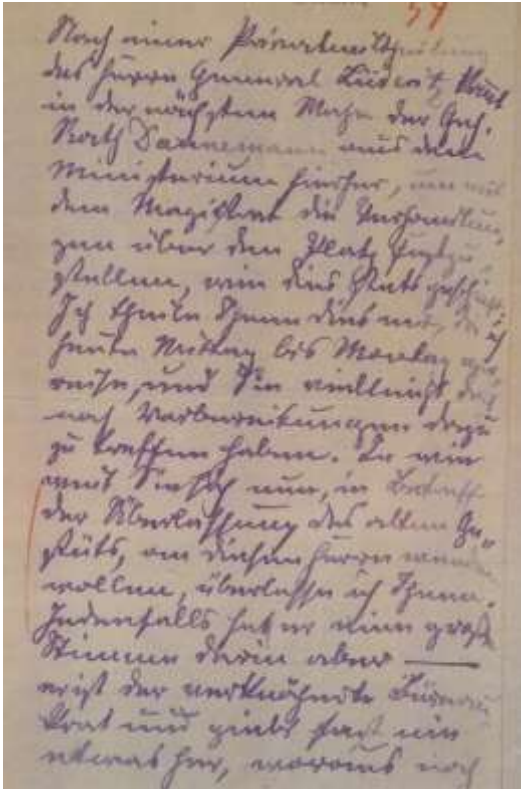
Was jetzt noch fehlte, war die letzte Zustimmung des Landwirtschafts- und des Finanzministeriums, die Bewilligung in den Haushalt des Jahres 1883/84, der Kaufvertrag mit Anton Scheffer–Boichorst, die Einigung mit den Pächtern, deren Vertrag bis 1883 lief, und die Verträge mit dem Ministerium, einmal über die Grundstücksüberlassung, zum anderen über die Übertragung der alten Gestütsgebäude an die Stadt. Diese Abwicklungen allerdings dauern an. Zwischenzeitlich hatten die Städte Lippstadt und Soest Interesse an einer Verlegung des Gestüts in ihre Städte bekundet, – allerdings ohne Erfolg, wohl auch, weil sich v. Heuser und der Magistrat entschieden dagegen aussprachen.<sup>39</sup>

Nachdem der zuständige Landwirtschaftsminister Dr. R. Lucius am 28.7.1882 selber vor Ort sich ein Bild gemacht hatte, wurde im Januar 1883 sein Mitarbeiter, der Geheimrat Dannemann, zur näheren Verhandlung angekündigt,

<sup>38</sup> B 248, wie Anm. 33, fol 6 und fol 8 zu 1878 Mai 21, fol 9 zu 1878 Mai 27, fol 10 zu 1878 Juni 17, fol 12<sup>f</sup> zu 1878 Juli 19 und 12<sup>v</sup> zu 1878 Juli 24, fol 13<sup>f</sup> zu 1878 Juli 26. Weiter KAW, Stadt Warendorf P 497 zu 1878 Mai 17: *Einladung, Tagesordnungspunkt 3: „dsgl. betr. Hergabe des erforderlichen Terrains seitens der Stadt zur Errichtung eines neuen Gestüt=Etablissements [Berichterstatter:] A[nton] Gravenkamp. I. HA Rep 87 A Nr. 1411 zu 1879 April 21, zu 29.4.1879, zu 24.5.1879.*

<sup>39</sup> Das Lippstädter Bemühen ist erwähnt bei Stoffregen–Büller, wie Anm. 4, S. 52f, das Soester hingegen nicht. Dazu: Westfälischer Merkur Nr. 116 zum 26.4.1880. GSTAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1411 zu 22.4.1879: Der Magistrat bittet, das Gestüt in Warendorf zu lassen (Kopie in B 248, fol 19s); zu 1879 Mai 2: Der Arnberger Regierungspräsident verwendet sich für Lippstadt.

der das Gelände besichtigt und anschließend mit dem Stadtverordnetenkolleg eine grundsätzliche Einigung erzielt. Wesentlich ist sein Vorbehalt, dass das Areal am 1.4.1883 seitens der Gestütsverwaltung in Besitz genommen werden kann. Am 4.2.1883 stimmt der Minister zu, - unter der Voraussetzung, dass der Etat für 1883/84 auch wie beantragt verabschiedet werden wird. In ihm sind 125.000 Mark als erste Rate der insgesamt auf 325.000 Mark kalkulierten Kosten eingestellt.<sup>40</sup>



Eigenhändige Mitteilung Erich v. Heusers an den Bürgermeister 19.1.[18]83.

KAW Stadt Warendorf B 248, fol. 34 (Schriftspiegel im Or. 14 x 21,5 cm)

*Nach einer privaten /theilung des Herrn General Lüderitz kommt in der nächsten Woche der Geh. Rath Dannemann aus dem Ministerium hierher, um mit dem Magistrat die Verhandlungen über den Platz festzustellen, wie dies stets geschieht. Ich schreibe Ihnen dies nur, da ich heute Mittag bis Montag verreise, und Sie vielleicht demnach Vorbereitungen dazu zu treffen haben. In wie weit Sie sich nun, in Betreff der Überlassung des alten Gestüts, an diesen Herrn wenden wollen, überlasse ich Ihnen. Jedenfalls hat er eine*

*große Stimme darin, aber --- er ist der verknöcherte Bürokrat und geübt fast ein etwas her, woraus noch*

<sup>40</sup> B 248, wie Anm. 33, fol 35: Mitteilung an den Bürgermeister; fol 37ff. Protokoll über die Verhandlungen am 26.1.1883 in Warendorf. Weiter die Anlagen II und III. Etat der Gestüt-Verwaltung für das Jahr vom 1. April 1883/84 (gedruckt, liegt bei im Bestand B 248). Bei Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 56f. recht summarisch mit Schwerpunkt auf den Besuchen Dr. Lucius und Dannemanns dargestellt.

ein Groschen heraus zu schinden ist. Der General ist jedenfalls da  
eine coulantere Persönlichkeit, das weiß ich ja nicht, ob nicht  
gerade bei den Verhandlungen die Angelegenheit zur Sprache kommt.  
Ich fahre um 12 Uhr fort, wenn Sie mich etwa noch vorher sprechen wollen.  
Ihr sehr ergebener EVHeuser

Warendorf, den 19. Jan. 1883.  
Zur  
Aufwahrung  
E. Heuser.

Zweite Seite der Mitteilung Erich von Heusers an den Bürgermeister vom 19.1.1883

ein Groschen heraus zu schinden ist. Der General ist jedenfalls da  
eine coulante Persönlichkeit, das weiß ich ja nicht, ob nicht  
gerade bei den Verhandlungen die Angelegenheit zur Sprache kommt.  
Ich fahre um 12 Uhr fort, wenn Sie mich etwa noch vorher sprechen wollen.  
Ihr sehr ergebener EVHeuser



Ausschnitt (maßstäblich verkleinert) aus: „Karte von den Grundstücken, auf welchen das neu zu errichtende Königliche Land-Gestüt erbaut werden soll. Angefertigt auf Grund Grundsteuer-Gemarkungskarten von August Frehe. Beglaubigt Warendorf, den 26. Juli 1882. Der Kreisinspector Clasen.“ Original-Maßstab 1:2.500. Enthalten in: GStAPrK I. HA Rep. 87A Nr. 1416 (Größe im Original: 47 x 32 cm).



36

Der Geheimeverwalter Dannemann hat  
 mich ersuchen, daß ich eine  
 schriftliche Erklärung geben sollte, wenn  
 ich will, von Donnerstag früh um  
 9 Uhr den Bauort zu besuchen  
 und dann die Verhandlungen  
 mitzunehmen wird. Hinlängst  
 kam mir die schriftliche Erklärung  
 schon zu Schnösenberg. Jedoch  
 fällt es wohl schon Donnerstag  
 um 9 Uhr hin. Ich habe  
 die schriftliche Erklärung vom Geheime  
 verwalter mit ihm besprochen  
 und er hat, als ob sie nicht  
 notwendig, wenn er auch  
 anwesend. Am Samstag  
 Abends fuhr Geh. R. Dannemann  
 wieder fort.

Ihr  
 verehrlich ergebener  
 V. Heuser.

Warendorf i. W.  
 24.1.83.

Eigenhändige  
 Mitteilung v. Heusers  
 an den Bürgermeister,  
 24.1.[18]83. KAW  
 Stadt Warendorf B  
 248, fol. 36  
 (Schriftsspiegel im Or.  
 14 x 21,5 cm),  
 summarisch genannt  
 bei Stoffregen-Büller,  
 wie Anm. 4, S. 53  
 (ohne den  
 Anfangsbuchstaben  
 des Vornamens zur  
 Kenntnis zu nehmen).  
 der Geheimrath  
 Dannemann hat mir  
 geschrieben, daß er  
 am Freitag Abend  
 hier ankommen will,  
 Samstag früh um 9  
 Uhr den Bauplatz  
 besuchen und dann  
 die Verhandlungen  
 aufnehmen wird.  
 Vielleicht kommen Sie  
 Freitag Abend schon

zu Schnösenberg. jedenfalls das wohl schon Samstag um 9 Uhr hinaus. Ich habe  
 dieserhalb auch an Quantz geschrieben und ihm anheim gestellt, ob es sich nicht  
 empfähle, wenn er auch anwesend. Am Samstag Abend fährt Geh. R. Dannemann  
 wieder fort. Ihr aufrichtig ergebener EVHeuser

Warendorf i. W.

24.1.83

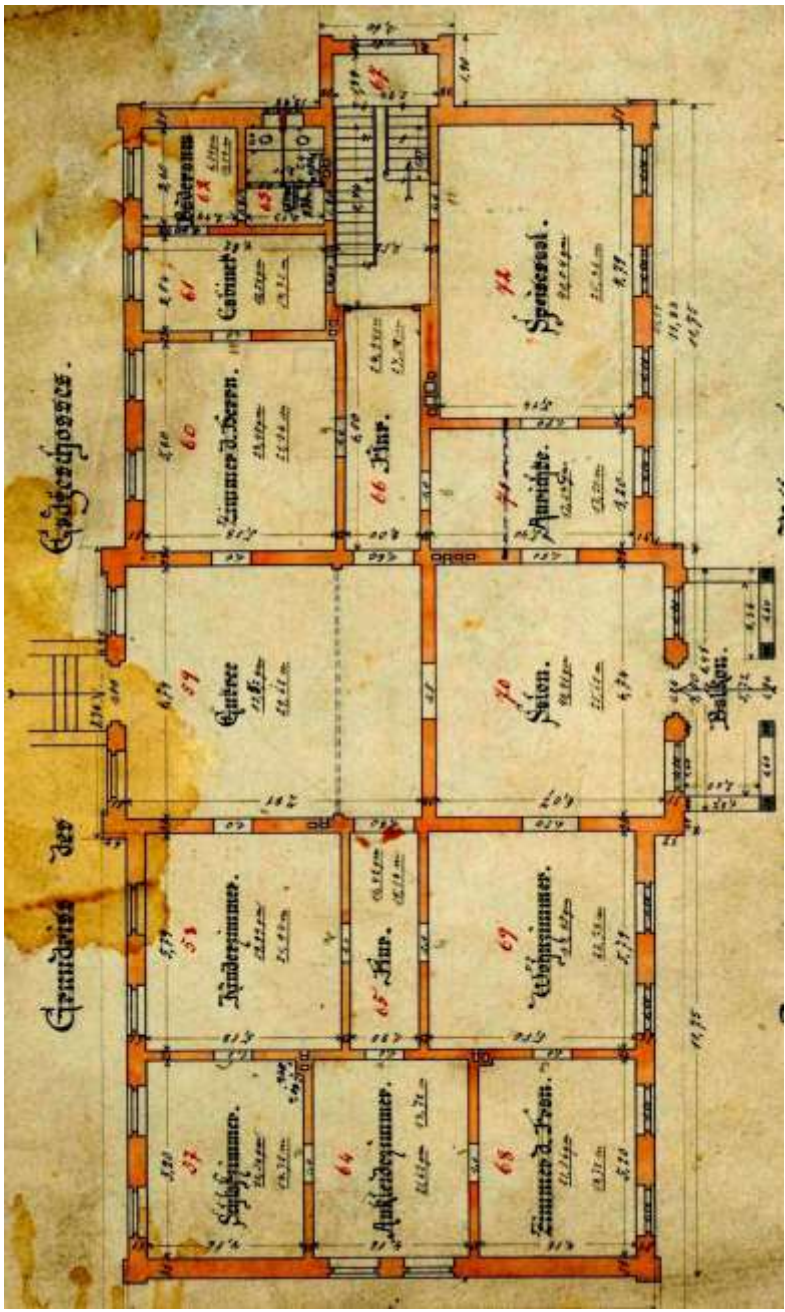
Der erste Schritt erfolgte noch rechtzeitig vor dem 1.4.1883: Bürgermeister  
 Diederich und Kaufmann Theodor Kottrup jun. treffen am Freitag, den 30.3.1883  
 eine Vereinbarung über die Ablösung der Pacht: Gegen 680 Mark tritt Kottrup  
 seine Rechte ab.

Kreisbauinspektor Quantz kann dem Regierungsbaumeister Rattey am 1. August den pünktlichen Beginn der Bauarbeiten am 1.8.1883 melden. Im Jahresbericht 1884/85, datiert auf den 10.4.1885, führt v. Heuser dann aus: Der im Juni 1883 begonnene Neubau des Hengststalles sei soweit gediehen, dass er nach Rückkehr von den letzten Stationen, also am 1.7., bezogen werden könne. Das Dirigentenhaus gehe im Frühjahr seiner Vollendung entgegen und die restlichen Gebäude würden wohl im Laufe des Sommers fertig. Von den bewilligten 306.650 Mark seien bisher 178.065 verausgabt.<sup>41</sup>

Noch im März 1883 erhielt v. Heuser seitens des Ministeriums die Anweisung, im Grundbuchamt die Übertragung der Nutzungsrechte für das neue Gelände zu veranlassen, diejenige des alten Geländes an die Stadt könne allerdings erst vollzogen werden, „*wenn das [neue] Etablissement fertig gestellt*“ sei. Am 2.11.1885 rapportiert v. Heuser dem Ministerium, die Vermessung des neuen Areals, Voraussetzung für die Grundbucheintragung, habe nun, endlich, so muss man wohl ergänzen, stattgefunden, und er bittet um Vollmacht, die Auflassung beim Grundbuchamt zu beantragen. Diese wird ihm am 5.11. 1885 erteilt.<sup>42</sup>

<sup>41</sup> Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Regierung Münster, Staatshochbauamt Nr. 994 zu 1883 Aug. 1. B 248, wie Anm. 33, fol. 44 zu 1883 März 30. Jahresbericht, wie Anm. 21, zu 1884/85, Rubrik X.

<sup>42</sup> Anweisung: B 248, wie Anm. 33, fol 43 zu 1883 März 28 und GStAPrK I. HA Rep 87A Nr. 1416 zu 1885 Nov. 11.



*Erdgeschoss aus: Grundrißplan „Wohnhaus des Gestütsvorstehers“. Erstellt vom Kreisbauinspektor Quantz, datiert 1. April 1883. Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, W 051, Karten A Nr. 1668. Or. Maßstab: 1:100, Maße 66 x 49 cm, hier verkleinert auf ca. 36%. Die Farbgebung der Karte ist für den Druck nachgefettet. Zur Orientierung: Die Karte ist geostet. Im Uhrzeigersinn bzw. von links nach rechts werden nachstehend die Raumbezeichnungen nebst Quadratmeterzahlen angegeben. Das (nicht abgebildete) Dachgeschoss umfasst: Dachboden 190,54, vier Fremdenzimmer 76,51, drei Vorratskammern 56,88, zwei Mägdestuben 42,21, eine Kammer 10,82, Räucherzimmer 5,92. Das (abgebildete) Erdgeschoss: Schlafzimmer 21,56, Kinderzimmer 29,99, Entrée 52,57, Zimmer des Herrn 28,45, Cabinett 12,24, Baderraum 6,34, zwei Toiletten 5,53, Flure und Treppenaufgang 35,36, Speisesaal 40,04, Anrichte 17,29, Salon 40,91, Wohnzimmer 31,85, Zimmer der Frau 21,56, Ankleidezimmer 21,63. Das (nicht abgebildete) Kellergeschoss: Kellerräume 192,36, Weinkeller 17,13, Bügelstube 17,13, Stube der Wirtschaftlerin 27,12, Dienerzimmer 11,13 und 5,68, Speisekammer 10,87, Kochküche 25,05, Waschküche 16,18. Offensichtlich waren wenigstens vier Personen Personal vorgesehen. Der für den Vorsteher und seine Familie (nebst Repräsentation) vorgesehene Raum betrug 235 m<sup>2</sup>.*

Mit dem Umzug waren die Baumaßnahmen allerdings noch nicht abgeschlossen. Am 1. August 1885 wendet sich v. Heuser an Minister und führt aus, die Praxis zeige nun, dass noch einige Nacharbeiten nötig seien, nämlich eine Hecke zum Springbernbäum zu setzen sowie einen Anstrich der Fußböden in der Sattelmeisterwohnung und im Gestütslokal [= Kantine] vorzunehmen und einige Korrekturen am Hafermagazin vorzunehmen. Er bitte um Genehmigung dafür.<sup>43</sup> Zum 22.10.1885 werden die Einfriedungsarbeiten (Eisenzaun) öffentlich ausgeschrieben.<sup>44</sup>

Die Übertragung des bisherigen Gestütplatzes zieht sich noch länger hin: Im Januar instruiert das Ministerium die Regierung in Münster: „Durch den Neubau des Warendorfer Landgestüts auf dem von der dortigen Stadtgemeinde hergegebenen Bauplatze sind die Gebäude und Grundstücke des früheren Gestütetablissemments, mit Ausschluß des für Gestütszwecke reservierten Dirigentenhauses, disponibel geworden. Der Gestütsdirektor von Heuser ist angewiesen, die gedachten Localitäten der Domainenverwaltung zu überweisen,

<sup>43</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1416 zu 1885 Aug. 1.

<sup>44</sup> Landesarchiv NRW, Abt. Münster, Reg. Münster, Abt. VIII Fach 12, Nr. 3 zu 1885 Okt. 22.

*und sich wegen der Übergabe derselben mit ders. in Einvernehmen zu setzen, auch derselben etwaige dort befindliche Schriftstücke, Karten, Situationspläne pp. über die Gebäude und Grundflächen zu übergeben.“* Zudem werde die Domainenverwaltung veranlasst sich demnächst über die künftige Nutzung bzw. die Veräußerung gutachterlich zu äußern, wobei insbesondere zu prüfen sei, „*ob u. unter welchen Bedingungen dem Wunsche der Stadt Warendorf wegen Überlassung jener Lokalitäten zu entsprechen sein wird*“, weswegen die Domainenverwaltung auch mit der Stadt Warendorf zu verhandeln habe. Im Jahresbericht 1885/86, datiert auf den 3.4.1886 führt v. Heuser, wohl nicht ohne Genugtuung, aus, der Bau sei beendet und es sei „eine ganz bedeutende Ersparnis erzielt“, - wohl ca. 40.000 Mark. Das ehemalige Dirigentenhaus sei als Dienstwohnung an Wogt überwiesen und alle Unterlagen seien an die Münsterer Regierung abgegeben.<sup>45</sup>

Erst am 1.10.1886 wird der zur Übertragung nötige Vertrag geschlossen, am 14. März 1887 – v. Heuser ist bereits suspendiert – erfolgt die Eintragung im Grundbuch zum Gunsten der Stadt. Die Stadt verfügt nun über eine Fläche von 0,4396 ha; allerdings: Die Erwartungen der Stadtverordneten von 1878, man bekomme dieses Gelände im schlichten Tauschwege, erfüllten sich nicht. 5000 Mark musste die städtische Kämmerei für den Erwerb auf den Tisch legen, - vor allem aber: Das Dirigentenhaus<sup>46</sup> verbleibt im Eigentum des Ministeriums und wird bereits seit Herbst 1885 vom Rendanten Wogt bewohnt.<sup>47</sup>

Insgesamt: Die Verlegung aus der Stadt auf den Hohlenberg bedeutete, dass dem Gestütsbetrieb nun eine ca. 8,7mal größere Fläche (3,84<sup>48</sup> ha statt vorher 0,4396

<sup>45</sup> GStAPrK I. HA Rep 87 A Nr. 1411 zu 1886 Jan. 8; Jahresbericht 85/86, wie Anm. 21, zur Rubrik X.

<sup>46</sup> Etat, wie Anm. 40, S. 24, Beilage D (enthalten in B 248 ohne Paginierung): Der erste Vorsteher hat aus eigenen Mitteln ein Wohnhaus errichtet, das später vom Gestüt angekauft ist. „Dieses letztere Gebäude, zum Theil in Fachwerk aufgeführt, ist von leichtester Bauart, nicht unterkellert und überhaupt von denkbar einfachster und ärmlicher Konstruktion.“

<sup>47</sup> Der genannte Vertrag ist enthalten in: Landesarchiv NRW, Reg. Münster, Nr. 18862 in Original und Abschrift; das städtische Original befindet sich in: B 248, wie Anm. 33. Mitteilung der Grundbucheintragung ebenfalls an den genannten Stellen (Landesarchiv NRW: Grundbuchübertragung z. K. des Landrats). Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 57 behauptet, auch das Dirigentenhaus sei übertragen worden. Die von ihm dazu angeführte Aktennotiz von 1886 konnte nicht ermittelt werden. Der Vertragswortlaut ist allerdings eindeutig; zudem: Archiv des Katasteramtes Warendorf, Flurbuch: Das Grundstück wird erst 1943 vom Land Preußen an eine Privatperson verkauft. Diese veranlasste 1944 die Unterkellerung. Sieh auch zu Anm. 46; Die Glocke vom 5.7.2003 zum heutigen Bau.

<sup>48</sup> C.M. Stoeckel, Die königlich-preußische Gestüt-Verwaltung, Berlin 1890, S. 92 gibt 4,35ha an.

ha) mit modernem Stall (nebst Nebengebäuden) sowie für den Vorsteher, den Sattelmeister, den Kantinenwirt angemessenen Gebäuden zur Verfügung standen. Die Investition, die die Stadt (neben den Verhandlungen) trotz angespannter Haushaltslage auf sich nahm, sollte sich in den folgenden 140 Jahren als ausgesprochen zukunftsorientiert (und profitabel) erweisen. Man darf tunlich sagen: Erst jetzt war die eigentliche Grundlage für die Entwicklung zur „Stadt des Pferdes“ gelegt, - auch dank des Weitblicks der von Bürgermeister Wilhelm Diederich geleiteten Stadtverordneten.

## Nachspiel

Mit der Übergabe des alten Gestütgeländes<sup>49</sup> an die Stadt geht auch eine kleine, als Garten genutzte Fläche im südlichen Bereich des Areals an die Stadt über. Das Haus des Gestütsdirektors allerdings wird nicht an die Stadt übertragen. Bereits im Jahresbericht für 1882/83 hatte v. Heuser die Anregung gemacht, dass, *„das von dem Unterzeichneten zur Zeit als Dienstwohnung benutzte Gebäude auch nach Fertigstellung des neuen Landgestüts bei demselben verbleiben und solches als Dienstwohnung für einen Gestütsbeamten verwendet würde.“* In dieses Haus zieht der Rechnungsführer Martin Wogt ein, nachdem Erich v. Heuser im neuen Vorsteherhaus Quartier gefunden hat.<sup>50</sup> Am 13.2.1894 führt der nunmehrige Landstallmeister Burchard v. Saldern gegenüber der Regierung in Münster aus, im Übergabevertrag sei seinerzeit die Dienstwohnung des Dirigenten ausgenommen, der Garten aber sei dem jeweiligen Bewohner (das ist inzwischen Martin Wogt) zur Nutzung überlassen. Nun aber habe der Magistrat gegen seine Zusage den Garten seit 1891 verpachtet. Das müsse rückgängig gemacht werden und die Pacht für 1891 bis 1893 müsse an Wogt (der offensichtlich den Garten gepachtet hatte) zurückgezahlt werden. Er habe in dieser Sache auch an die Stadt geschrieben. Schon am 8.2. hatte darauf Bürgermeister Diederich geantwortet und am 8.3. antwortete er der Regierung in Münster ein weiteres Mal: Er bestritt noch einmal, dass die Stadt bzgl. des Gartens irgendeine Verbindlichkeit eingegangen sei. Da über die Gartennutzung kein Rechtstitel vorgewiesen werden konnte, ist es offensichtlich bei der Verpachtung geblieben.<sup>51</sup>

<sup>49</sup> Katasternummern Flur III, Nr. 17, 18, 32.

<sup>50</sup> Jahresbericht, wie Anm. 21, zu 1882/83, datiert 11.4.1883 zur Rubrik X. Die Angabe bei Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 56, auch der Rechnungsführer sei nördlich der Ems verzogen, ist unzutreffend. Noch 1913 wohnt Wogt Münsterstr. 32 (Adressbuch des Kreises Warendorf zu 1913).

<sup>51</sup> Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Regierung Münster Nr. 18862, Schreiben unter den im Text genannten Daten. Zu v. Saldern: Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 62-64.

## Nach Februar 1887

Unmittelbar nach der Suspendierung am 5.2. stirbt am 26.3.1887 in Bad Sulza der Vater Erichs v. Heuser. Im folgenden Jahr wird das vom Vater erworbene Familiengut in Schlesien verkauft. Anzunehmen ist, dass Erich v. Heuser und sein Bruder Alexander die Erben waren. Vor 1888 (oder erst 1888) war Alexander aus preußischem Dienst in den Militärdienst des Osmanischen Reiches gewechselt.<sup>52</sup> Es liegt nahe, anzunehmen, dass beide Brüder erbberechtigt waren und zusammen den Verkauf abwickelten, allerdings ist nur für 1897 ein Aufenthalt Alexanders in Deutschland belegt. Die zeitliche Koinzidenz der Ereignisse (Suspendierung, Tod des Vaters, Verkauf des Gutes und Wechsel des Bruders in osmanische Dienste) ist bemerkenswert, mag aber Zufall sein.

1891 ist v. Heuser in London belegt. Gemeldet ist er in der Geneva Road (heute Geneva Drive) Nr. 51 als Untermieter. Als Beruf ist „Gentleman“ verzeichnet.<sup>53</sup> Aktenkundig wird er in London, als er vor dem Kriminalgericht der Sodomie angeklagt ist. Die Verhandlung erfolgt am 27. Juli 1891. Das Urteil: *“Unlawfully attempting to procure certain acts of indecency – Not Guilty.”* Unklar bleibt, welcher Art der Sodomie er bezichtigt war. Da er freigesprochen wurde, ist davon auszugehen, dass sich keine Akten erhalten haben.<sup>54</sup> 1901 wohnt er immer noch in London. Als Adresse ist jetzt die Kellett Road Nr. 67, ebenfalls im Stadtteil Brixton zu ermitteln, wo er als Untermieter einer Witwe geführt wurde, zusammen mit dem pensionierten britischen Major Charles Verity, der bereits 1891 dort wohnte.<sup>55</sup>

<sup>52</sup> Eine Anfrage beim Militärattaché der Republik Türkiye in Berlin ergab, dass sich (anders als in anderen Fällen) in der Berliner Botschaft keine Photographie A. v. Heusers befindet (Auskunft der Botschaft per e-mail am 17. 3. 2022).

<sup>53</sup> Angabe zu 1891 nach Hdb. des preußischen Adels, wie Anm. 13, S. 212 und National Archives, General Register Office. Archive reference RG 12 Stücknummer 414.

<sup>54</sup> Proceedings of the Central Criminal Court 1674-1913, S. 983. [www.oldbaileyonline.org](http://www.oldbaileyonline.org) ref No. t18910727-583 (eingesehen am 22.2.2022). Er wurde von der Anklage der indecency freigesprochen. Im Falle einer Anklage wegen Homosexualität müsste eigentlich von gross indecency die Rede sein. Vgl. Criminal Law Amendment Act section 11 von 1885. Zur Anwendung des Sodomie-Gesetzes in England: Laws surrounding sodomy do not list the precise sexual acts. ... . Sodomy laws ... have mostly been used to target homosexuals. Meiner Cousine Iris Lyall (Cambridge) danke ich herzlich für diesbzgl. Recherchen.

<sup>55</sup> National Archives. General Register Office. Archive reference RG 13 Stücknummer 431, folio 31, S. 54, Tabelle 390: 1901 England, Wales & Scotland Census. nationalarchives.gov.uk (abgerufen 04.11.2021). Die Kellett Road liegt ca. 400 m südlich der heutigen U-Bahn-Station Clapham North. Ca. 200 m östlich der Kellett Road liegt die Geneva Road. Nach Charles Booth's Map of Brixton area 1898-99

Offen ist allerdings tatsächlich [noch], was zu seiner Suspendierung<sup>56</sup> geführt hat und welches Ergebnis die staatsanwaltlichen Ermittlungen hatten. Ein Dienstvergehen aber lag nicht vor, denn dann wäre das preußische Staatsministerium der zuständige Gerichtshof gewesen.<sup>57</sup> Unbeantwortet ist die Frage, warum erst seine Mutter, dann (nach 1901) er selber in Marlow ihren Wohnsitz nahmen.<sup>58</sup>

Unbekannt ist ferner, welchen Tätigkeiten er in England nachging, aber hierzu ist immerhin eine Vermutung möglich: 1866 wurde Graf Georg Lehndorff (1833-1914) Landstallmeister in Graditz und formte dieses Hauptgestüt zum Zentrum der preußischen Vollblutzucht um. 1887 wurde er zum Oberlandstallmeister, d.h. zum obersten Leiter aller preußischen Gestüte, ernannt. Dieses Amt füllte er, neben der weiter bis 1906 innegehabten Leitung in Graditz, bis zum 31.12.1911 aus. Seit 1852 reiste er fast jährlich, zuerst als Privatmann, dann in dienstlicher Funktion zwecks Besichtigung und Ankauf englischer Vollblüter, zumeist Stuten, über den Kanal, so im Herbst 1889 und im Dez. 1892 und wird sogar Mitglied (als einziges nichtbritisches) im Newmarket Jockey-Club, der obersten englischen Instanz in allen Fragen der Vollblutzucht. Im Schnitt kaufte er jährlich drei englische Vollblutstuten, insgesamt kamen in den Jahren seiner Graditzer Zeit 115 Stuten aus englischer Zucht.<sup>59</sup> v. Heuser war ihm aus dessen Graditzer Volontariat 1875 persönlich bekannt und man mag vermuten, dass er Lehndorff als Agent vor Ort behilflich war. Dieselbe Funktion hatte er möglicherweise für den Vollblutzüchter Ulrich v. Oertzen inne.<sup>60</sup>

waren beide um 1900 überwiegend von Angehörigen der unteren Mittelklasse bewohnt.

<sup>56</sup> Carl Pfafferoth, *Preußische Beamtengesetzgebung*, 2. neubearb. Aufl., Berlin 1889, Abschnitt IV, § 50: Die Suspension ist möglich, wenn ein Strafverfahren eingeleitet wurde.

<sup>57</sup> Im Landesarchiv Berlin findet sich kein Vorgang v. Heuser; Auskunft vom 4.4.2022.

<sup>58</sup> Nach Auskunft des Landesarchivs Mecklenburg-Vorpommern vom 1.3.2022 lässt die dürftige Archivlage zu Marlow wohl keine Funde in öffentlichen Archiven erwarten. Die Marlow betreffenden Bestände im Kreisarchiv Vorpommern-Rügen beginnen erst 1952; tel. Auskunft am 2.5.2022.

<sup>59</sup> *Neue Deutsche Biographie* Bd. 14, München 1985, S. 105f. Stoffregen-Büller, wie Anm. 4, S. 59-61, bes. zum Besuch in Warendorf Okt. 1888. William Allison, *Memories of men and horses*, London 1922, darin über Lehndorff p. 135-139. Graf Siegfried Lehndorff, *Ein Leben mit Pferden. Ein Beitrag zur Geschichte der Pferdezucht*, Berlin-Paris 1943, S. 10, 61f. Zuletzt: Andreas Haberbeck und Patricia Erigero, *Georg von Lehndorff: Recollections* (2011), in: [www.tbheritage.com/Breeders/GER/Lehndorff.html](http://www.tbheritage.com/Breeders/GER/Lehndorff.html) (eingesehen am 3.4.2022).

<sup>60</sup> Diese Überlegung wurde im Rahmen dieser Studie nicht weiterverfolgt.



## Sigla

GStAPrK Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [= Archiv der preußischen Zentralbehörden]

KAW Kreisarchiv Warendorf [Stadtarchiv Warendorf]

LZW Landwirtschaftliche Zeitung für Westfalen und Lippe

StA Stadtarchiv

## II.

### Beiträge zur Zeitgeschichte Warendorfs



Notgeldschein der Stadt Warendorf über 50 Milliarden Mark



Mechtild Wolff

## Neue Spuren der „Villa Sophia“ im Sophienpark

Erstaunt standen Spaziergänger, Jogger und Touristen vor den zwei großen Plakaten im Sophienpark mit dem Titel:

### SPUREN EINES VERLORENEN DENKMALS

Die alten Warendorfer erinnerten sich sofort: Richtig, hier hat früher die „Villa Sophia“ gestanden, die wegen der darin wohnenden betagten Clemensschwwestern im Volksmund „Sophienstift“ genannt wurde. Auch viele Neubürger hatten schon von der prächtigen Fabrikantenvilla gehört und waren erstaunt, wie groß die Villa gewesen war. Aber wie sah es denn im Inneren der „Villa Sophia“ aus und warum hat man sie damals abgerissen? All die Fragen fanden schnell eine Antwort, denn mittels des linken QR Codes luden sich die interessierten Besucher die Geschichte der Villa Sophia auf ihr Handy und hinter dem rechten QR Code verbargen sich viele alte Bilder des Sophienstiftes, die die Eleganz und die Pracht der Gründerzeit der Textilindustrie lebendig machten. Auch die Bilder des Mausoleums mit den beiden Hirschen, in dem Eduard Wiemann und seine Frau Sophia bestattet worden waren, weckten alte Erinnerungen. „Wie schade, dass diese Plakate nur zum Tag des offenen Denkmals hier stehen. Eine dauerhafte

Denkmal an dieser Stelle könnte die Erinnerung an die Glanzzeiten der Textilstadt Warendorf wach halten.“ Diesen Kommentar hörte man sehr oft.

Die „Macher“ dieser Plakat-Aktion, Werner Bollmann und Thomas Rössel wollen sich mit dem Vorstand des Heimatvereins Gedanken machen, wie eine Erinnerungs-Stele gestaltet werden könnte. Ideen dazu sind uns herzlich willkommen.

Mehr Infos zur Villa Sophia finden Sie auf der Homepage des Heimatvereins [www.heimatverein-warendorf.de](http://www.heimatverein-warendorf.de)



Der Abriss des Sophienstiftes ist im Gange. Foto: A. Kaup.

## Mechtild Wolff

### Die „Villa Sophia“, später „Sophienstift“ genannt



Aufsehen erregte der Bau der Wiemannschen „Villa Sophia“ in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts. Solch ein repräsentatives Haus war seit der Errichtung der Katzenbergerschen Villa an der Klosterstraße 7 (1812) nicht mehr gebaut worden. Neu war auch, dass Eduard Wiemann diesen Wohnsitz für sich und seine



Gemahlin Sophia außerhalb der Innenstadt, also vor den Toren der Stadt, erbauen ließ. Er legte den Grundstein für die zukünftige Bebauung des ausgedehnten Gartengeländes im nördlichen Stadtfeld. Der wohlhabende Textilkaufmann Eduard Wiemann (1817-1898) wurde 1847 von seinem Freund Hermann Josef Brinkhaus als Partner für sein Textilunternehmen gewonnen. Das Unternehmen firmierte unter dem Namen „Brinkhaus und Wiemann“. Aus den freundschaftlichen Banden wurden familiäre, als Eduard Wiemann 1851 Sophia Ostermann (1827-1903) heiratete. Sie war die jüngere Schwester von Johanna, der

Ehefrau von Hermann Josef Brinkhaus. Beide Mädchen waren in dem prächtigen Haus an der Ritterstraße 692 heute Klosterstraße 7 bei ihren Großeltern, dem preußischen Hofrat Dr. med. Franz Josef Katzenberger (1767-1836) und seiner Gemahlin Anna Elisabeth geb. Schmitz (1781-1849), aufgewachsen.

Die „Mechanische Weberei Brinkhaus und Wiemann“ entwickelte sich zu einem erfolgreichen Unternehmen, was Eduard Wiemann in die Lage versetzte, sich um 1870 diese repräsentative Villa in der neoklassizistischen Architektur der Gründerzeit zu errichten. Er verpflichtete bedeutende Architekten, die die Villa am noch unbesiedelten Emstor innen und außen reich mit Stuck, Gemälden, Schnitzereien, prachtvollen Kaminen und Plastiken verzierten.



An der Freitreppe begrüßten den Besucher zwei 160 cm große allegorische Figuren, die Göttin der Kunst und Musik und die Göttin der Dichtkunst und Literatur. Zwei kleinere, 130 cm große Musen schmückten die Ecken der Balustrade. Die „Villa Sophia“ war mit prachtvollen Räumen und Stuck verzierten Sälen im Stil des Rokokos und des Empire ausgestattet und bot viele Jahre lang den Rahmen für ein glanzvolles gesellschaftliches Leben und bereicherte Kunst und Kultur in Warendorf.

Ein Haus mit so viel Pracht und Eleganz, mit einem repräsentativen Park nach englischem Vorbild, der bis zum Alten Emsarm reichte und von bekannten Gartengestaltern im Stil eines klassischen Englischen Gartens angelegt worden war, das war eine neue Dimension für Warendorf. Sophia Wiemann war eine begnadete Gastgeberin, glanzvolle Fest wurden gefeiert. Die „Villa Sophia“

wurde zum kulturellen Zentrum, in der besonders Musik und Literatur der Klassik und Romantik gepflegt wurden. Auch der westfälische Landadel ging hier ein und aus.



Am 16. Juni 1898 starb Eduard Wiemann im Alter von 81 Jahren nach einem erfolgreichen und erfüllten Leben. Er wurde im Mausoleum, das im Park der „Villa Sophia“ erbaut worden war, bestattet. Auch Sophia Wiemann wurde dort nach ihrem Tode am 30. April 1903 beigesetzt. Da die Ehe der Wiemanns leider kinderlos blieb, vererbte das Ehepaar Wiemann die Villa an die Clemensschwwestern aus Münster. Der Orden richtete 1903, nach dem Tod von Sophia Wiemann, in der „Villa Sophia“ ein Pflegeheim für betagte Clemensschwwestern ein, das „Sophienstift“ genannt wurde. 70

Jahre lang gehörten diese Schwestern zum Stadtbild von Warendorf und erfreuten sich hoher Beliebtheit. Die Auflagen des Testamentes, die Villa in unverändertem Zustand zu erhalten, befolgten die Schwestern strikt. 1971 zogen die Clemensschwwestern zurück ins Mutterhaus nach Münster. Die „Villa Sophia“ wurde für die symbolische eine Mark an die Stadt Warendorf verkauft. Einen anderen Käufer gab es nicht. In der Villa war in all den Jahren ein großer Sanierungsstau aufgelaufen. Die elektrischen Leitungen waren noch über Putz verlegt, Wasserrohre mussten saniert werden und vieles mehr. Die alte Pracht aber war unversehrt erhalten. Die Stadt Warendorf sah sich nicht in der Lage, die Sanierungskosten und spätere Unterhaltungskosten zu finanzieren. Eine so prachtvolle Villa entsprach auch nicht dem Zeitgeist, Betonarchitektur war angesagt. So kam es 1972 zu dem Ratsbeschluss, das „Sophienstift“ abzureißen. Von einigen Ratsmitgliedern, vom Heimatverein und aus der Bürgerschaft kam energischer Protest, der zwar gehört wurde, aber nichts ausrichten konnte. Das Denkmalschutzgesetz trat erst wenig später in Kraft, zu spät für Warendorf, das ein unwiederbringliches Zeugnis der Industrialisierung verloren hatte.

Ungläubig beobachteten viele Wareндorfer Bürger 1974 den Abriss des „Sophienstiftes“. Unverständnis und Zorn über diese Entscheidung herrscht bis heute bei vielen Bürgern. Sogar das Mausoleum im Park, in dem das Ehepaar Wiemann begraben war, wurde beseitigt. Heute erinnert nur noch ein schlichter Findling im Sophienpark an das Fabrikantenehepaar Wiemann.



Einzig die vier allegorischen Figuren und die zwei Bronzehirsche aus dem Garten konnten gerettet werden. Sie wurden eingelagert und vergessen. 15 Jahre später forschte die Ratsfrau Eugenie Haunhorst nach dem Verbleib der Figuren und entdeckte sie im Bauhof, gut gehütet, aber eingestaubt und stark beschädigt. Das Westfälische Amt für Denkmalpflege in Münster stuft die griechisch-römischen Figuren als wertvoll ein.

Diese allegorischen Figuren wurden vor über 100 Jahren von der Firma Marche in Berlin Charlottenburg aus Ton in einem Guss- und Blasverfahren gefertigt. Der Restaurator Willi Wienstroer aus Freckenhorst bekam die schwierige Aufgabe, die Figuren wieder in ihren Originalzustand zu versetzen.



Abgebrochene Köpfe und Finger wurden wieder angesetzt, beschädigte Sockelstücke und Gewandteile fachmännisch ergänzt, sodass die Figuren wieder standfest wurden. Andere fehlende Teile wurden nicht ergänzt, da keine gesicherten Erkenntnisse über das Aussehen vorlagen. Die Hauptarbeit des



Restaurators lag im Reinigen der Figuren von Staubablagerungen und später aufgetragenen Farbschichten. Einen schönen Platz fanden die vier allegorischen Figuren im Januar 1990 im heutigen „Sophiensaal“ an der Kurzen Kesselstraße. An der Stirnwand sehen die Besucher die Göttin der Kunst und Musik, zu erkennen an der Lyra und dem Notenblatt und die Göttin der Dichtkunst und Literatur, die ein aufgeschlagenes Buch trägt. Diese beiden Figuren sind 1,60 m groß und standen an der Freitreppe der „Villa Sophia“.

An der Rückwand des Saales befinden sich die beiden 1,30 m großen Musen, die die Balustrade der Villa schmückten: Die Göttin der Handwerkskunst, zu erkennen an dem Amboss, der Hammer fehlt leider. Die Göttin der Heilkunst ist zu erkennen an dem Kräuterbeutel, der Äskulapstab fehlt.

In Erinnerung an die „Villa Sophia“ beschloss der Kultur-Ausschuss am 12. Juni 2008, den Veranstaltungssaal in der jetzigen Bücherei „Sophiensaal“ zu nennen, denn hier sind die letzten Spuren der vergangenen Pracht der „Villa Sophia“ sichtbar.

Auch die zwei Hirsche, die wie zwei Wächter vor dem Mausoleum im Park der „Villa Sophia“ gestanden haben, konnten gerettet werden. Nach dem Abriss des Sophienstiftes und des Mausoleums wurden sie erst eingelagert, dann standen sie viele Jahre lang am Marienheim.

Dort wurden sie leider oft ein Opfer von Vandalismus. Die Geweihe wurden stark beschädigt, darum verbrachten sie wieder viele Jahre lang ein tristes Dasein im



Bauhof. Vor einiger Zeit nun wurde ein schöner Platz auf dem Warendorfer Friedhof gefunden, wo sie in einem geschützten Raum der Öffentlichkeit zugänglich sind.

Somit sind diese Hirsche ein Denkmal und Mahnmal für das die vergangene Pracht der „Villa Sophia“.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Sassenbergerstraße befand sich der Nutzgarten der „Villa Sophia“; hier wurde Obst und Gemüse angebaut und die vielfältigen Blumen für den üppigen Blumenschmuck in der Villa. Die Straße in dem kleinen Baugebiet heißt „Am Sophiengarten“.



Villa Sophia 1977

Unser Gebein deckt dieser zerbrochene Stein  
des von uns errichteten Hauses.

Bald als fromme Stiftung einem Schwesternorden anvertraut,  
wurde es neulich unter Missachtung seines Kunstwertes  
aus Nützlichkeitsbetrachtungen pietätlos zerstört.

Das beklagen die Stifter mit dem Landeskonservator  
und vielen Bürgern.

Das schrieb Karl Theodor Kusenberg in seinem Buch  
„Bleibende Gegenwart in antikem Gewande“

Quellen:

„Das Sophienstift in Warendorf“ von Klaus G. Ring in Warendorfer Schriften Heft 3 1973

„Villa Sophia - Erinnerung und Mahnruf“ von Wilhelm Veltmann  
in Warendorfer Kiepenkerl Nr. 29 Dez. 1996

„Bleibende Gegenwart in antikem Gewande“ von Karl Theodor Kusenberg,  
Schnellsche Buchhandlung Warendorf 1977

Bilder:

Ehepaar Wiemann von Josef Ostermann

Außenansichten: Alfred Kaup

Mausoleum: Klaus G. Ring

Innenansichten: Westfälisches Amt für Denkmalpflege

Stein Villa Sophia:

Hirsche auf dem Friedhof: Mechtild Wolff

Hans Rennemeier

## **Als die Postkarte 50 Milliarden Reichsmark kostete**

### **Die Deutsche Inflationszeit 1914 – 1923**

Im nächsten Jahr jährt sich zum 100. Mal das Ende der Inflation 1923. Die deutsche Inflation von 1914 bis November 1923 war eine der radikalsten Geldentwertungen in großen Industrienationen. Wenn auch der Höhepunkt der Inflation erst am 01. Dezember 1923 erreicht war, so lagen die Ursachen dafür schon Jahre zurück.<sup>1)</sup>

Die Reichsregierung hob kurz nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges am 4. August 1914 die gesetzliche Pflicht der Reichsbank, Banknoten in Gold einzulösen, auf. Außerdem wurden die staatlichen Möglichkeiten zur Schuldenaufnahme und der Vermehrung der Geldmenge durch die Aufhebung des Goldankers (= gesetzliche Dritteldeckung der Reichsbanknoten durch Gold) ausgeweitet. Der Plan war vor Kriegsbeginn insgeheim entstanden; er wurde von der sogenannten „nationalen Begeisterung“ getragen. Diese Geldvermehrung sollte durch Krieganleihen anstatt durch Steuern gegenfinanziert werden, da der Aufmarsch und die Versorgung millionenstarker Streitkräfte nie dagewesene Kosten mit sich brachten.<sup>1)</sup>

Gleichzeitig sollte die Kaufkraft der Bevölkerung für den Militärbedarf abgeschöpft bzw. stillgelegt werden, um bei der vorauszusehenden kriegsbedingten Güterverknappung im Inland der Schwarzmarktbildung durch Geldverknappung bei den Bürgern entgegenwirken zu können. Um an zusätzliches Geld und Gold zu kommen, wurden mehrere Krieganleihen und die Aktion *“Gold gab ich für Eisen”* aufgelegt. Anders als in Großbritannien und Frankreich, wo der Krieg durch Vermögenssteuern finanziert wurde, sollten diese Krieganleihen nach dem „Siegfrieden“ mit der „Kriegsbeute“ in Form von Reparationen dann wieder abgelöst werden.<sup>1)</sup> Es kam aber bekanntermaßen anders.

### **Trauma Inflation<sup>2)</sup>**

Zu Beginn der 1920er Jahre stand das Deutsche Reich nicht nur bei den Siegermächten in der Kreide, sondern in besonderem Maße auch gegenüber der eigenen Bevölkerung. In so genannten Krieganleihen hatte der einfache Mann auf der Straße dem Staat millionenfach Geld für die Kriegskosten vorgestreckt. Das Deutsche Reich stand also wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand. Es

musste das kriegsgeschüttelte Land wieder aufrichten, Kriegsanleihen an die eigene Bevölkerung zurückzahlen und Geld für die Reparationsleistungen aufbringen.

Als die Franzosen im Jahr 1923 wegen verspäteter Reparationszahlungen das Ruhrgebiet besetzten, verschärfte sich die Lage. Die deutsche Regierung rief zum passiven Widerstand, zu Sabotage und Streik auf. Im Gegenzug zahlte sie die Löhne an die Streikenden weiter. Es war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Deutschland geriet in den Strudel der dramatischsten Geldentwertung, die das Land je erleben sollte.

Um seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen, brachte die Regierung mehr und mehr Geld in Umlauf, auch wenn es für die immer höhere Anzahl Banknoten keine materiellen Gegenwerte im Land gab.

Dadurch begann der Teufelskreis der Inflation. Immer mehr Geld war bald immer weniger wert, Preise und Löhne explodierten. Geld war Spielgeld geworden. Wer seinen Lohn nicht gleich nach Erhalt wieder ausgab, konnte sich schon Tage, manchmal Stunden später, kaum mehr etwas davon kaufen. Wer seinen Lohn am Monatsende erhielt, war buchstäblich mittellos.

Am härtesten traf die Inflation Staatsbedienstete und Beamte. Viele Läden bunkerten ihre Bestände und Vorräte und entzogen sie dem unkontrollierbaren Warenverkehr, an dem sie nicht mehr verdienen konnten. Die Inflation explodierte.



Abb. 1 Das Geld wird in Wäschekörben angekart

Beispiele für den Preisverfall:

Am 9. Juni 1923 kostete in Berlin:

1 Ei - 800 Reichsmark

1 Liter Milch - 1440 Reichsmark

1 Kilo Kartoffeln - 5000 Reichsmark

1 Straßenbahnfahrt - 600 Reichsmark

1 Dollar entsprach 100.000 Reichsmark.

Am 2. Dezember 1923 kostete in Berlin:

1 Ei - 320 Milliarden Reichsmark

1 Liter Milch - 360 Milliarden Reichsmark

1 Kilo Kartoffeln - 90 Milliarden Reichsmark

1 Straßenbahnfahrt - 50 Milliarden Reichsmark

1 Dollar entsprach 4,21 Billionen Reichsmark

### **Schubkarren voller Geld**

Die Menschen rechneten bald in Bündeln statt Scheinen. Geld wurde in Schubkarren transportiert, Bündel als Heizmaterial zweckentfremdet, die Rückseite als Schmierpapier benutzt. Die Inflation geriet zum deutschen Trauma.



Notgeldschein der Stadt Ahlen vom 31.10.1923 über zehn Millionen Mark

### **Goldnotgeld (wertbeständiges Notgeld) aus dem Jahre 1923 <sup>3)</sup>**

Der Verfall der Mark nahm im November 1923 immer beunruhigendere Formen an. Für einen Wochenlohn, den ein Arbeiter erst nachträglich erhielt, konnte seine Familie am Tage der Auszahlung kaum noch die Lebensmittel für eine Tagesmahlzeit erwerben. Die Unruhe in der Bevölkerung nahm zu. Es kam auch in Westfalen zu Plünderungen von Lebensmittelgeschäften. Um diese wirren Zustände zu ändern, beauftragte der Reichspräsident am 8.11.1923 den General von Seekt als Vollzieher der öffentlichen Gewalt, eine Anordnung zu erlassen, die u. a. zur Sicherung der Währung und für durchgreifende Besserungen der Lebensmittelversorgung sorgen sollte. Im § 1 der Anordnung vom 12.11.1923 hieß es:

*„Die Länder, Provinzen und Kommunen sind berechtigt, wertbeständiges Notgeld zur Beschaffung von Lebensmitteln auszugeben. ... Innerhalb der Ausgabenbezirke ist das Notgeld als gesetzliches Zahlungsmittel anzunehmen.“*



Notgeldscheine der Stadt Beckum vom 01.11.1923

Diese Verordnung stellte das Goldgeld auf eine gesetzliche Basis. Länder- und Provinzialregierungen, Städte, Kreise, Handelskammern, Industriebetriebe, selbst Schifffahrt und Bahn, insgesamt 560 Ausgabestellen druckten entsprechende Notgeldscheine. Voraussetzung dazu war ein vom Reichsfinanzminister geprüfter und genehmigter Antrag, der die Ausgabesumme durch entsprechende Werte als gedeckt anerkannt hatte.

Im Kreis Warendorf wurden Notgeldscheine (Notgeldmünzen sind hier unberücksichtigt) und Gutscheine ausgegeben von den Kommunen Ahlen, Beckum, Ennigerloh, Neubeckum, Oelde und Warendorf. Gutscheine von den Kommunen Beckum und Oelde sowie den Industriebetrieben:

Westf. Stanz- und Emaillierwerke AG, Ahlen

Stanz- und Emaillierwerke Stephan Nahrath, Ahlen

Stanz- und Emaillierwerke Anton Supe Ahlen (ehemals Fa. Nachrodt & Wülfing.)





Vom Kreis Beckum ausgegebene Notgeldscheine vom 25.10.1923

Abschrift von Auszügen aus dem Protokollbuch der geheimen Stadtverordneten-Sitzungen der Stadt Warendorf: 4<sup>1</sup>

Sitzung vom 10.8.1923

*Um die Geldmittelknappheit zu steuern, wurde beschlossen, 20 Milliarden Notgeld in Ein- und Fünfmillionen Scheinen bei der Firma Leopold drucken zu lassen.*

Sitzung vom 17.8.1923

*Um die augenblickliche Geldnot in der Stadt zu beheben und Arbeitslosigkeit in der hiesigen Stadt zu verhindern, sollen außer den bereits gedruckten bzw. in Druck gegebenen 35 Milliarden weitere 20 Milliarden Notgeld gedruckt werden. -*

Sitzung vom 26.10.1923

*Um den Geldmangel in der Stadt zu beheben, wurde beschlossen, 150 Billionen Notgeld herstellen zu lassen. Diese 150 Billionen sollen (50 Billionen zur sofortigen Zahlung, die übrigen 100 Billionen als Reserve verwendet werden). Von dem Reinertrag sollen  $\frac{3}{4}$  der Stadt und  $\frac{1}{4}$  der Stadtparkasse zu Gute kommen. Dem Magistrat wird die Ermächtigung gegeben, im Falle der Notwendigkeit weiteres Notgeld bis zum Betrage von 300 Billionen herstellen zu lassen*



Abb. 2 Geldauslieferungsstelle in der Berliner Reichsbank im Oktober 1923

Brief des Bürgermeisters der Stadt Warendorf (Abschrift) <sup>5)</sup>

*Warendorf, den 16. August 1923*

*An den*

*Herrn Regierungspräsidenten*

*In Münster*

*Infolge des mit jedem Tage stärker hervortretenden Bargeldmangels haben Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung ausweislich der in beglaubigter Ausfertigung anbei folgende Beschlüsse vom 10. und 11. ds. Mts. beschlossen,*

*dem dringenden Bedürfnis durch Ausgabe von Stadt-Notgeld abzuhelpfen. Es sollen je 20 Millionen in Scheinen zu 1, 5 und 20 Millionen Mark zur Ausgabe gelangen; Laufzeit bis 1. Oktober 1923; die evtl. verlängert werden kann. Die Scheine werden von hies. Druckerei auf altem Papier aus städt. Beständen und in Zweifarbendruck hergestellt. Sie tragen die Kontrollnummer und das Trockensiegel der Stadt-sparkasse und werden von dieser in Verkehr gebracht.*

*Ich bitte um Erteilung der Genehmigung für die Ausgabe des Notgeldes in Höhe von 20 Milliarden Mark.*

*Zur Information über die hier herrschenden Verhältnisse füge ich noch an, daß diese in unserer Stadt tatsächlich unhaltbar geworden sind. Keines der 4 Geldinstitute war in der Lage, die angeforderten Geldmengen auch nur für 1/10 aufzubringen. Die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung war mehr als in Frage gestellt, da den Arbeitern bereits während der Woche die Vorschusszahlungen abgelehnt werden mussten. Hiesige Unternehmer (Baufirmen, Emskraftwerk, Fabriken) erklärten daher, dass sich die Arbeiter nicht mehr vertrösten ließen und sie jede Verantwortung ablehnen müssen, da mit Bestimmtheit mit größeren Unruhen zu rechnen sei. Angesicht dieser sehr bedenklichen Zustände musste die Stadt Abhilfe schaffen, sollte nicht durch etwaige ???schaden dem Reiche erheblicher Schaden entstehen.*

*gez. Ewrigmann*

Vermerk:

*Magistrat beschließt außer dem in Druck gegebenen bzw. bereits gedruckten Notgeld von insgesamt 35 Milliarden Mark – 20 Milliarden und 15 Milliarden – weitere 20 Milliarden Mark Notgeld drucken zu lassen. Um einer Einstellung der Arbeit bei den Fabrikbetrieben und dadurch unausbleiblichen Unruhen vorzubeugen, sieht Magistrat sich in die Notwendigkeit versetzt, den Fabrikbetrieben Notgeld gegen entsprechende Sicherungen zur Verfügung zu stellen.*

*Warendorf, den 6. September 1923*

*Der Bürgermeister*



Notgeldscheine der Gemeinde Ennigerloh vom 15.08.1923



Die Gemeinde Neubeckum gab Notgeldscheine am 23.08.1923 aus

Brief der Stadtverwaltung Oelde (Abschrift)

Oelde, den 27. August 1923

An das Reichsfinanzministerium B e r l i n

=====

*Nachdem die Fabriken in der im Randgebiet des Ruhrbezirks liegenden Stadt Oelde, die etwa 2500 Arbeiter aus der Stadt und aus den umliegenden Ortschaften beschäftigen, schon sechsmal statt baren Geldes private Schecks zur Lohnzahlung verwendet hatten und die Geschäftsleute in Oelde und Umgebung sich strikte weigerten, diese Schecks weiterhin als Zahlungsmittel anzunehmen, haben die Fabrikanten die Stadtverwaltung dringend ersucht, vorübergehend städtisches Notgeld in Umlauf zu setzen, andernfalls sie zu ihrer persönlichen Sicherheit zur Selbsthilfe greifen würden. Die Stadtverwaltung und die städt. Körperschaften daher Gefahr im Verzuge und entschlossen sich, der bedrohlich werdenden Situation durch sofortige Herausgabe von Gutscheinen über ?? von 1,2,3 und 5 Millionen Mk. Im Gesamtbe-trage von 10 Milliarden Mk. Ein Ende zu machen. Die Ausgabe geschah am 25. Aug.*

*Wir bitten ergebenst, unsere Zwangslage zu würdigen und stellen hierdurch den Antrag, uns die Herausgabe von drucktechnisch auf das sorgfältigste hergestelltem städtischen Notgeld bis zum Gesamtbetrag von 10 Milliarden Mk. Nachträglich zu genehmigen. Die Stadt ist bereit, den Ausgabebetrag sofort bei der Reichskredithilfe sicherzustellen.*

*Bemerkt sei noch, dass die Stadt Oelde wegen der Versorgung von Ausgesperrten des Ruhrbezirks, für die sie bisher 600 Millionen Mk. Bar auslegte, wegen der schon monatelangen Beschäftigung von 80 Erwerbslosen mit Notstandsarbeiten und wegen der im Allgemeininteresse liegenden Fertigstellung von bereits begonnenen Wohnhausbauten – die Stadt Oelde hat seit dem Jahre 1919 auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, die höchste Wohnungsneubautenziffer in Preußen erreicht – die Steuerkraft ihrer Bürger bis zum äußersten angespannt hat.*

I.A.

Dienstsiegel      gez. J. Holterdorf

Die Stadtverwaltung:

Stadtvorsteher

Schreiben mit ähnlichen Begründungen und Inhalten liegen auch von den Stadtverwaltungen Ahlen, Beckum, Ennigerloh und Neubeckum vor. Die Originale befinden sich im Landesarchiv Münster.

Über Nacht waren alle, oft vom Munde abgesparten Rücklagen weggeschmolzen. Die Wechsel für die Kriegsanleihen an den Staat waren wertlos. Es war also die deutsche Bevölkerung, die Lasten und Schulden des Ersten Weltkriegs schließlich bezahlte.

Saniert waren dagegen die Schuldner. Wer sich etwa 1921 für ein Haus oder anderweitigen Grundbesitz verschuldet hatte, der war über Nacht seine Schulden los.

Gemäß dem Grundsatz "Mark = Mark" konnten Kredite, die bei einem stabilen Kurs aufgenommen worden waren, mit entwerteter Währung zurückgezahlt werden. Größter Profiteur war der Staat. Seine gesamten Kriegsschulden in Höhe von 154 Milliarden Mark beliefen sich, als am 15. November 1923 die neue Währung Rentenmark eingeführt wurde, auf gerade einmal 15,4 Pfennige.



Abb. 3 Das Inflationsgeld wird im wahrste Sinne des Wortes "Spielgeld"

### **Ende mit Schrecken**

Auf dem Höhepunkt der Inflation wurde im November 1923 eine neue Währung geschaffen: die Rentenmark, ab Oktober 1924 schließlich die Reichsmark. Die

alte Währung wurde abgeschafft. Angesichts der katastrophalen wirtschaftlichen Folgen der Inflation überdachten die Alliierten ihre Politik gegenüber dem Deutschen Reich. Sie erkannten, dass nur ein wirtschaftlich erstarkendes, gesundes Deutschland umfassende Reparationszahlungen leisten konnte. Besonders durch die Hilfe der Amerikaner konnte die neue Währung stabilisiert werden. Der Amerikaner Charles Dawes entwickelte eine Art Marshallplan der Weimarer Zeit und Mitte der 1920er Jahre erholte sich die Wirtschaft. Deutschland war wieder zahlungsfähig. Die Menschen - krisengeschttelt und politikverdrossen – suchten Trost und Ablenkung. Startsignal für die berühmten Goldenen Zwanziger, schlagartig standen nun Glamour und Unterhaltung hoch im Kurs.

Autor: Gregor Delvaux de Fenffe <sup>7)</sup>



Die Stadt Warendorf gab u.a. am 25.08. und 30.10.1923 Notgeldscheine aus

Aktenvermerk (Abschrift) <sup>8)</sup>

Oelde, den 30. Juni 1924

*In Gegenwart des Amtsmanns J o h e n i n g, des Amtsrentmeisters S c h m i t z, des Beamtenanwärters S c h ü r k a m p und des Kassengehilfen L e i f h e l m sind heute folgende Mengen Notgeld der Stadt Oelde im Garten der Gemeindeerhebungsstelle Oelde verbrannt worden:*

*„Zweiundzwanzig Billiarden Sechshunderteinundachtzig Billionen Siebzig Milliarden Mark „*

*gez. 4 Unterschriften*

(22 681 000 000 000 000 Mark, das ist eine Zahl mit 17 !!! Stellen)



Abb. 4: Geldscheine zu 1 Mark waren billiger als Tapeten

### **Die Auswirkungen der Inflation am Beispiel des Postkartenportos**

Auch das Porto für Dienstleistungen der Reichspost blieb von den gewaltigen Preissprüngen nicht verschont. Waren die Portoerhöhungen zunächst noch scheinbar moderat, so wurden sie im Laufe der Zeit immer größer und der



Zeitraum bis zur nächsten Erhöhung immer kürzer. So stieg das Porto für Postkarten vom 01.08.1916 bis zum 01.12.1923 in 26 Stufen von 5 Pfennig auf 50 Milliarden Mark.

Entwicklung des Postkartenportos im Deutschen Reich vom 01.07.1906 bis 31.12.1924

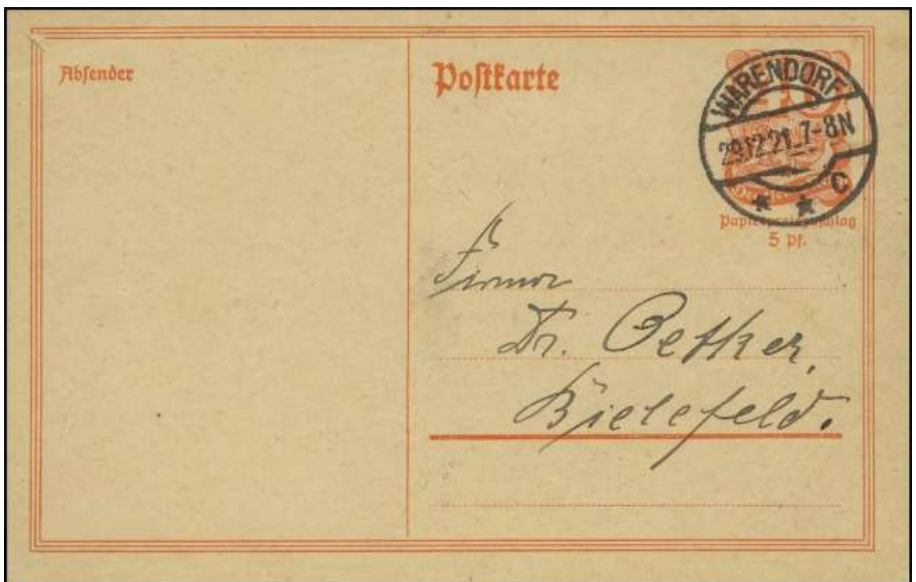
Zeitraum	Dauer des Zeitraums	Ortsverkehr	Fernverkehr
01.07.1906-31.07.1916	10 Jahre, 1 Monat	5 Pfennig	5 Pfennig
01.08.1916-30.09.1918	2 Jahre, 2 Monate	7 ½ Pfennig	7 ½ Pfennig
01.10.1918-30.09.1919	1 Jahr	7 ½ Pfennig	10 Pfennig
01.10.1919-05.05.1920	7 Monate, 5 Tage	10 Pfennig	15 Pfennig
06.05.1920-31.03.1921	10 Monate, 26 Tage	30 Pfennig	30 Pfennig
01.04.1921-31.12.1921	9 Monate	30 Pfennig	40 Pfennig
01.01.1922-30.06.1922	6 Monate	75 Pfennig	1,25 Mark
01.07.1922-30.09.1922	3 Monate	75 Pfennig	1,50 Mark
01.10.1922-14.11.1922	1 Monat, 14 Tage	1,50 Mark	3,00 Mark
15.11.1922-	1 Monat	3 Mark	6 Mark

14.12.1922			
15.12.1922- 14.01.1923	1 Monat	5 Mark	15 Mark
15.01.1923- 28.02.1923	1 Monat, 17 Tage	10 Mark	25 Mark
01.03.1923- 30.06.1923	4 Monate	20 Mark	40 Mark
01.07.1923- 31.07.1923	1 Monat	60 Mark	120 Mark
01.08.1923- 23.08.1923	23 Tage	200 Mark	400 Mark
24.08.1923- 31.08.1923	7 Tage	4 Tausend Mark	8 Tausend Mark
01.09.1923- 19.09.1913	19 Tage	15 Tausend Mark	30 Tausend Mark
20.09.1923- 30.09.1923	11 Tage	50 Tausend Mark	100 Tausend Mark
01.10.1923- 09.10.1923	9 Tage	400 Tausend Mark	800 Tausend Mark
10.10.1923- 19.10.1923	19 Tage	1 Million Mark	2 Millionen Mark
20.10.1923- 31.10.1923	12 Tage	2 Millionen Mark	4 Millionen Mark
01.11.1923- 04.11.1923	4 Tage	20 Millionen Mark	40 Millionen Mark
05.11.1923- 11.11.1923	7 Tage	200 Millionen Mark	500 Millionen Mk
12.11.1923- 19.11.1923	8 Tage	2 Milliarden Mark	5 Milliarden Mark
20.11.1923- 25.11.1923	6 Tage	4 Milliarden Mark	10 Milliarden Mark
26.11.1923- 30.11.1923	5 Tage	16 Milliarden Mark	40 Milliarden Mark

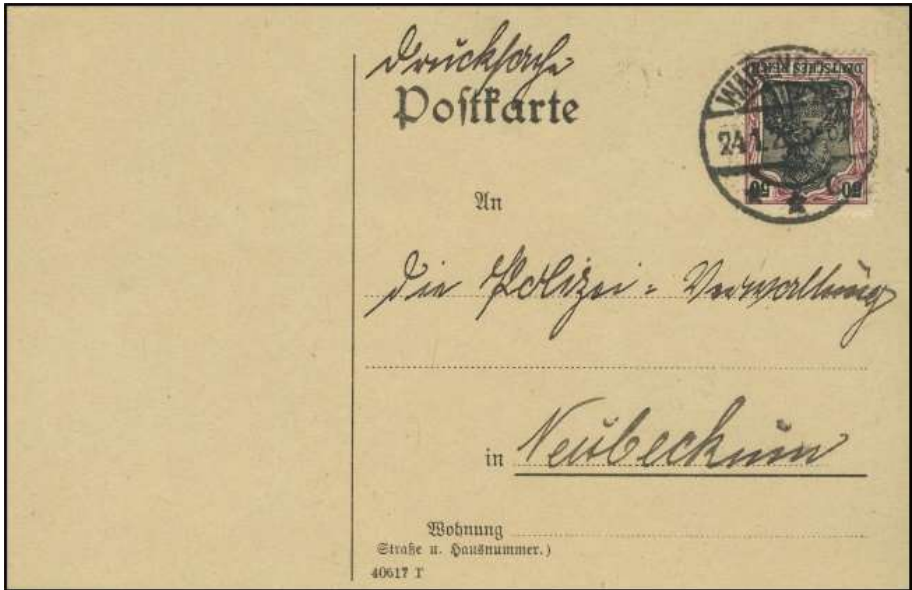
01.12.1923	1 Tag	30 Milliarden Mark	50 Milliarden Mark
01.12.1923-31.12.1924	1 Jahr, 11 Monate	3 Pfennig	5 Pfennig

Quelle: Michel Briefe-Katalog 2003

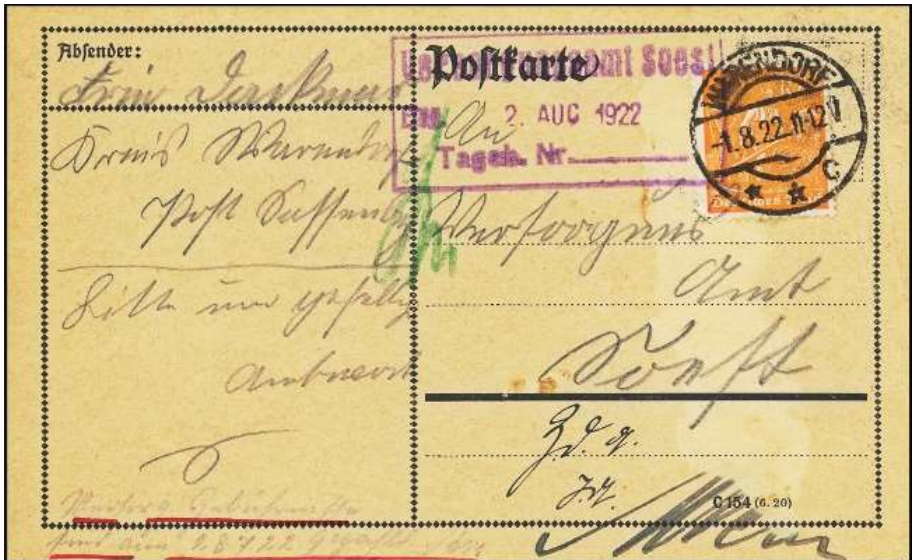
Nachfolgend einige postalische Belege aus den Inflationsjahren 1921-1923:



Eine Postkarte kostete vom 1.4. bis zum 31.12.1921 40 Pfg.



Die Beförderung einer Drucksachenkarte kostete vom 1.1. bis zum 30.6.1922 50 Pfg



Für eine Postkarte im Fernverkehr bezahlte man vom 1.7. bis zum 30.9.1922 1,50 Mark



Eine Fernpostkarte kostete in der Zeit vom 1.10. bis zum 14.11.1922 3 Mark. Hier wurde vom Absender, dem Kaufhaus B. Beeke, Inhaber August Hülsmann, eine Ganzsachenkarte zu 10 Pfg. mit 2 Marken a 1,50 Mark benutzt



Vom 1.3. bis zum 30.6.1923 kostete eine Postkarte im Fernverkehr 40 Mark



Ab 1.7. bis zum 31.7.1923 verdreifachte sich das Porto schon auf 120 Mark – Absender der Postkarte war die Küferei und Fass-Handlung Jos. Berger, Molkenstr. 3



Vom 20. bis zum 31.10.1923 lag das Porto für eine Postkarte bei 4 Millionen Mark – Entwertung der Marken mit dem Bahnpoststempel Münster – Lippstadt. Die Karte war in den Bahnpostwagen des Zuges von Münster nach Lippstadt eingeworfen worden.

# Bürgermeisteramt Warendorf

An

*Sin Polizei - Verwaltung*



Portpflichtige Dienstsache!  
frei!

*Osnabrück*

J.-Nr. .....

Ein Fernbrief in der Gewichtsstufe 100 bis 250g kostete vom 1.3. bis zum 30.6. schon 250.000 Mark

<p>Name, Wohnort und Wohnort des Adressierten:</p> <p><b>J. Schnell'sche Buchhandlung</b> E. Leopold Berlag des Neuen Emsboten und Berlag Deutsche Jugend Warendorf</p>	<p><b>Nachnahme</b></p> <p><b>75</b> TAUSEND MARK</p> <p><b>50</b></p> <p><b>4 510 000</b> — Pf.</p> <p>Su wiederholen (die Mark in Buchstaben)</p> <p><b>Dieemillionenfünfhundertundzehltaufen D Mark Pf.</b></p> <p>An <i>from Hofhofen Postamt</i></p> <p><b>F-1023.3-4N</b> IN <b>WEMSCHEWEN</b></p> <p><i>Post - Empfänger Poststr.</i></p>
<p>Postvermerk</p>	
<p>Nicht angetroffen</p>	
<p>Frei verlangt</p>	
<p>Nicht eingelöst</p>	
<p>Verweigert</p>	

Die Gebühr für eine Nachnahme in Höhe von 4.510.000,00 Mark (über Bezugsgebühren für den Neuen Emsboten für den Monat September) betrug in dem Zeitraum vom 1. bis zum 9.10.1923 175.000 Mark



Und dann das Finale: Am 01.12.1923 betrug das Postkartenporto 50 Milliarden Mark. Da aber am selben Tag die Rentenmark eingeführt und damit die Inflationszeit beendet wurde, sind nur wenige Karten mit dieser Frankatur postalisch gelaufen und noch weniger erhalten geblieben. Das Briefporto betrug an diesem Tag 100 Milliarden Mark. Hier ein Brief im Fernverkehr mit 5x Michel-Nr. 329 A ( 2x auf der Vorderseite und 3x auf der Rückseite





Nach dem 01.12.1923 konnten die Inflationsmarken aufgebraucht werden. Dabei betrug der Wert von 1. Milliarde Mark noch 0,1 Pfennig. Für das Porto von 20 Pfennig wurden hier Marken im alten Wert von 200 Milliarden Mark verklebt. Dazu war oft die ganze Rückseite des Briefumschlages erforderlich

### Fußnoten

- 1) Wikipedia, freie Enzyklopädie (Deutsche Inflation 1914 bis 1923) 13.09.2017
- 2) [www.planetwissen.de/geschichte/deutsche\\_geschichte/weimarer\\_republik/](http://www.planetwissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/weimarer_republik/) (12.8.201)
- 3) Dr. A. Keller „Das wertbeständige Notgeld (Goldnotgeld) 1923/23
- 4) Kreisarchiv Warendorf
- 5) Landesarchiv Münster
- 6) Wie vor
- 7) [www.planetwissen.de/geschichte/deutsche\\_geschichte/weimarer\\_republik/](http://www.planetwissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/weimarer_republik/) (12.08.2017)
- 8) aus „Dr. A. Keller „Das wertbeständige Notgeld (Goldnotgeld) 1923/23 „

### Literatur

Wilhelm Döll, Rheine - Notgeld + Wertmarken im Kreis Warendorf, undatiert Schwaneberger Verlag GmbH München, Michel Briefe-Katalog Deutschland 2003

### Abbildungen

- 1 und 2 Wikipedia, freie Enzyklopädie (Deutsche Inflation 1914 bis 1923) 13.09.2017
- 3 und 4 [www.planetwissen.de/geschichte/deutsche\\_geschichte/weimarer\\_republik/](http://www.planetwissen.de/geschichte/deutsche_geschichte/weimarer_republik/) (12.08.2017)
- 5, 6, 7, 9, 14, 15 Sammlung Hans Rennemeier
- 8, 10, 11, 12, 13 Sammlung Wolfgang Reisner

Die Abbildungen der Notgeldscheine wurden freundlicherweise von Herrn Helmut Unverricht aus Neubeckum zur Verfügung gestellt.

Klaus Gruhn

## Der Warendorfer Verlag Heine

### Sein Beitrag zur Geistesgeschichte Westfalens im 20. Jahrhundert

In der Geschichte des Buchwesens in Westfalen nimmt Warendorf einen nicht unbedeutenden Platz ein. Im 20. Jahrhundert sind es insbesondere drei Verlage, die von Warendorf aus das geistige Leben Westfalens befruchteten. Der 1833 gegründete Verlag Schnell, in dem von 1898 bis 1973 der Neue Emsbote erschien, wurde herausragend für die Verbreitung der niederdeutschen Literatur.<sup>1</sup> Der Verleger Wulf spezialisierte sich mit seinem 1908 gegründeten Verlag auf die Herausgabe von Texten für das Laienspiel und gewann damit eine deutschlandweite Bedeutung.<sup>2</sup> Während Geschichte und Wirksamkeit dieser beiden Verlage in Einzeluntersuchungen gewürdigt wurden, blieb der Warendorfer Verlag Heine bisher in der einschlägigen Literatur weitgehend unberücksichtigt.



Peter Heine als  
Bürgermeister und  
das Ex libris der  
Eheleute Heine  
(Foto Heine aus  
der Sammlung des  
Kreisarchivs  
Warendorf)

<sup>1</sup> Wilhelm Grabe, Zur Buchproduktion des Verlages J. Schnell (1835-1883), in: Warendorfer Schriften Bd. 25-27, Warendorf 1997, S.377-383.

Klaus Gruhn, Stadtbezogene Literaturgeschichte? Literarisches Leben in Warendorf vom Humanismus bis zur Gegenwart, in: Walter Gödden (Hg.), Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 8, Bielefeld (Aithesis-Verlag) 2006, S. 9-60.

Ulrich Gehre/ Klaus Gruhn (Hg.), Radaublätter und Tugendwächter? 100 Jahre Zeitungsgeschichte(n) im Kreis Warendorf, Warendorf 2003.

<sup>2</sup> Klaus Gruhn, Die Bedeutung des Warendorfer Verlages Franz Wulf (1908-1968) für das kulturelle Leben der Stadt Warendorf und das Volks- und Vereinstheater in Deutschland, in: Warendorfer Schriften Bd. 47/48, Warendorf 2018, S. 78-88.

## Der Verleger Peter Heine (1888-1970)

Der am 17. Dezember 1888 in Heiligenstadt im Eichsfeld geborene Peter Heine absolvierte in seiner Heimatstadt eine Buchhändlerlehre, ehe er nach Berufsstationen in Berlin, Leipzig, Frankfurt und Stuttgart 1911 in den Warendorfer Verlag Schnell eintrat und ein wichtiger Mitarbeiter wurde. 1924 gründete er einen eigenen Verlag. Den Verlag leitete er zusammen mit einer Buchhandlung. Während er die Verlagstätigkeit im Zweiten Weltkrieg aufgeben musste, führte er die Buchhandlung bis zum Jahresende 1967 weiter, als der Sohn Heinrich Heine sein Nachfolger wurde.

In Warendorf hatte Peter Heine 1915 Maria Alsmann geheiratet, mit der er 1965 die Goldene Hochzeit feiern konnte. Bis zu seinem Tod am 27. Juli 1970, gehörte er zu den das bürgerliche Leben in Warendorf prägenden Persönlichkeiten als Verleger und Buchhändler, als Förderer orts- und heimatgeschichtlicher Forschungen und als Lokalpolitiker. Im April 1946 ernannte ihn die britische Militärregierung zum Stadtbeirat. Als bald wurde er Mitbegründer und langjähriges Vorstandmitglied der CDU, war vom September 1946 bis 1964 Mitglied des Rates, bis 1961 für die CDU, danach für das Zentrum. Am 8. November 1956 wurde er zum Bürgermeister der Stadt gewählt und übte dieses Ehrenamt bis zum 17.3. 1961 aus. In dieser Zeit des so genannten Wirtschaftswunders wurden zukunftsweisende Entscheidungen für die Stadt getroffen, von denen hier nur drei aus dem Jahre 1959 beispielhaft genannt werden sollen, der Erhalt des Münstertores als westlicher Stadteingang, die Erstellung eines Leitplanes der Stadt, und die Grundsteinlegung der Marienschule.<sup>3</sup> Im von Peter Heine 1947 mitbegründeten Heimatverein bekleidete er von 1951 bis 1963 das Amt des Vorsitzenden. Er war zudem Vorsitzender der Karl-Borromäus-Stiftung, Kuratoriumsmitglied des Josephs-Hospitals und Mitglied im Aufsichtsrat der Kreisbau- und Siedlungsgenossenschaft. Sein bürgerschaftliches Engagement wurde 1958 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes und 1968 durch die Verleihung des Ehrenringes der Stadt Warendorf gewürdigt.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> S. Kreisarchiv Warendorf (KAW), Stadt Warendorf C 66.

<sup>4</sup> Daten zur Biographie s. Stadt Warendorf. Chronik Biographien Bürgermeister Stadtdirektoren, anon. o. S. (ms.), Warendorf 1998. S.a. anon., An die „Ära Peter Heine“ erinnert sich jeder gerne, in: NE, 30.11. 1968, sowie anon., Altbürgermeister Peter Heine ist tot, in: Die Glocke 28.7. 1970 und anon., Altbürgermeister Peter Heine wurde gestern zur letzten Ruhe gebettet, in: NE 31.7.1970.

## Zur Buchproduktion des Verlages Heine

Eine systematische Übersicht über die Produktion des Verlages existiert nicht, deshalb ist es schwierig, einen Überblick über die bei Heine erschienenen Bücher und Schriften zu gewinnen. Immerhin verzeichnet der Katalog der Universitäts- und Landesbibliothek Münster 26 Titel aus dem Verlag. In einer Reihe von Werken, die der so genannten Heimatliteratur zuzuordnen sind, finden wir darunter die für Westfalen so wichtigen Autoren wie Augustin Wibbelt und Friedrich Wilhelm Weber, daneben Leo Tilgner, Paulheinz Wantzen, Hubert Südekum und Elisabeth Garvert.

Zwei Werke des Heimatdichters Heinrich Luhmann (1890-1978), *Heimwacht. Geschichten aus den westfälischen Bergen* und *Mein Balladenbuch* gehörten 1924 zu den ersten Veröffentlichungen im Verlag Heine. Luhmann verstrickte sich später wegen seiner völkisch-nationalen Ideale in den Nationalsozialismus, ebenso wie die Sauerländerin Maria Kahle (1891-1975), deren Schrift *Die Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch* Heine 1929 verlegte. Schließlich gehören noch zwei Bändchen mit Liebes- und Naturlyrik des damals in Warendorf lebenden Walter Filbry (1891-1966) zu der von Heine verlegten Heimatliteratur.



Für die Geschichte der Stadt wichtig war das bei Heine verlegte Jubiläumsbuch von Willibald Kullmann OFM, *Die Franziskaner in Warendorf 1628 – 1928. Ein Beitrag zur Warendorfer Heimatkunde*, das eine von Quellen gestützte verlässliche Geschichte der Franziskanerniederlassung in Warendorf bietet.

### **Bibliophile Buchgestaltungen in der Verlagsproduktion**

Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens kommt es zu den für die Geistesgeschichte Westfalens wichtigsten Veröffentlichungen aus dem Verlag Heine. Was Verlag und Verleger dabei auszeichnet, ist der bibliophile Anspruch vieler Bücher. So lässt Heine die *Stormlieder* als Band 1 der Reihe *Aus deutschen Dichterstuben* und den Band 2, *Eichendorfflieder*, mit Handzeichnungen von Hanns Wiesebrink (1875-1946) illustrieren, der als Graphiker und Schriftkünstler mit der Essener Kunstgewerbeschule verbunden war. Aus ihr ging 1928 die „Folkwangschule. Schule für Gestaltung“ hervor.



Das von Heine verlegte Bändchen Irmgard Beckmanns *Der Holderstrauch. Alte deutsche Volkslieder* findet, um ein weiteres Beispiel für die künstlerische Gestaltung der Verlagsprodukte zu nennen, mit seinen Scherenschnitten auch wissenschaftlich in größerem Rahmen Beachtung.<sup>5</sup>

An der Folkwangschule war Wilhelm Poetter (1885-1945) als Professor und Leiter der Abteilung für Schrift und Plakat tätig. Er gestaltete mehrfach Bucheinbände für den Verlag Schnell. Peter Heine hatte als Angestellter diese Arbeiten gesehen und schätzen gelernt und ließ nun nach eigener Verlagsgründung den Einband zu *Annette von Droste-Hülshoff Gedichte* von Wilhelm Pötter in expressionistischer Form- und Farbgebung entwerfen.<sup>6</sup> Der Quartband mit einem Umfang von 270 Seiten verdient auch in der Geschichte der Droste-Editionen hervorgehoben zu werden, wird er doch auf nicht weniger als 31 Seiten von einem Lebensbild der Droste durch den Herausgeber Konrad Maria Krug (1892-1964) eingeleitet. Krug war eine Zentralfigur der Laienspielbewegung, gründete nach dem Zweiten Weltkrieg als erster von der britischen Besatzungsmacht gewählter Volkshochschulleiter den Landesverband der Volkshochschulen und war mehrere Jahre Leiter der Niederdeutschen Bühne Münster. „*Man muß Westfalen kennen, um die Droste ganz begreifen zu können; man muß lange und mit liebendem Verstehen dies „seltsam schlummernde“ Land durchwandert, seine „träumenden Gewässer“ in ihrer geheimnisvollen Stille belauscht haben...*“, so leitet Krug das Lebensbild der großen westfälischen Dichterin ein. Es war wohl der geschäftliche Erfolg dieses Gedichtbandes, der Heine veranlasste, *Die Judenbuche* der Annette in einem aufwändigen Ledereinband ebenfalls in das Verlagsprogramm aufzunehmen.

1932 verlegte Peter Heine mit *Jans rühr um* eine kleine, aber besonders schön gestaltete Erzählung von Leo Tilgner. Tilgner (Gelsenkirchen 1892 – Wetter 1971) war nach einem Studium an der Maschinenbauschule Dortmund als Ingenieur freischaffender Maler und Grafiker geworden.<sup>7</sup> Befreundet mit Otto Dix, Ernst Barlach, Käthe Kollwitz und Ernst Nolde schuf er im expressionistischen Stil zahlreiche Holz- und Linolschnitte. Zu den ausdrucksstärksten gehören 19 Holzschnitte, mit denen er *Jans rühr um* illustrierte.

<sup>5</sup> Judith Steinheider, Schattenbild und Scherenschnitt als Gestaltungsmittel der Buchillustration. Geschichte und Bibliographie, Marburg (Tectum) 2013.

<sup>6</sup> S, dazu Käthe Klein, Aus der Geschichte der Folkwangschule für Gestaltung, Schrift 26 der FfG, Essen 1965.

<sup>7</sup> Zu Vita und Werk s. Dietrich Thier, Lebensskizze (o.S.), in: Stadtarchiv Wetter (Hg.), Leo Tilgner. Das kritische Frühwerk. Zur Wiederkehr seines 100. Geburtstages, Ausstellungskatalog, Wetter 1992.

Die Erzählung und ihre Illustrationen übernahm Heine kurz darauf außerdem in die Sammlung *Assessor Pfröpfchen im Uhlde. Westfälische Volksschnurren*.



Holzschnitte aus Leo Tilgner *Jans rühr um* von 1932

Mit Augustin Wibbelt (1862 – 1947) konnte Peter Heine auch den herausragendsten Dichter des Niederdeutschen aus Westfalen für Veröffentlichungen in seinem Verlag gewinnen. Wahrscheinlich war dabei hilfreich, dass er als Angestellter Carl Leopolds im Schnellschen Verlag Wibbelt kennengelernt hatte, der eng mit Carl Leopold zusammenarbeitete. Neben Wibbelts Werk *Stille Schönheit. Heimatbilder*<sup>8</sup> verlegte Heine dessen populäre Geschichten unter dem Titel *In der Waldklause*. Drei Folgebände dieser Geschichten mit dem Untertitel *Erlebnisse des Waldbruders. Märchen für kleine und große Kinder bis zu 80 Jahren und darüber* erschienen 1929, 1930 und 1932. Der erste Teil erlebte sodann eine Zweitausgabe 1936. Die Geschichten erhielten ihren besonderen Reiz durch schwarz-weiße und vielfarbige Illustrationen von Carl Storch (Budapest 1868 - Salzburg 1955). Dieser bedeutende Zeichner, Maler und Karikaturist schuf allein für die Wochenschrift *Fliegende Blätter* zwischen 1897 und 1934 über 800 Illustrationen. Langjährig, von 1926 bis 1941, wahrte auch seine Mitarbeit in der populären illustrierten Kinderzeitschrift *Hans Kunterbunt*.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Augustin Wibbelt, *Stille Schönheit. Heimatbilder*, Warendorf (Heine) 1929.

<sup>9</sup> Hans Kunterbunt. *Heitere, nachdenkliche und seltsame Geschichten* (o.S.), in: Peter Lukasch, *Deutschsprachige Kinder- und Jugendzeitschriften*, Books on Demand 2014.





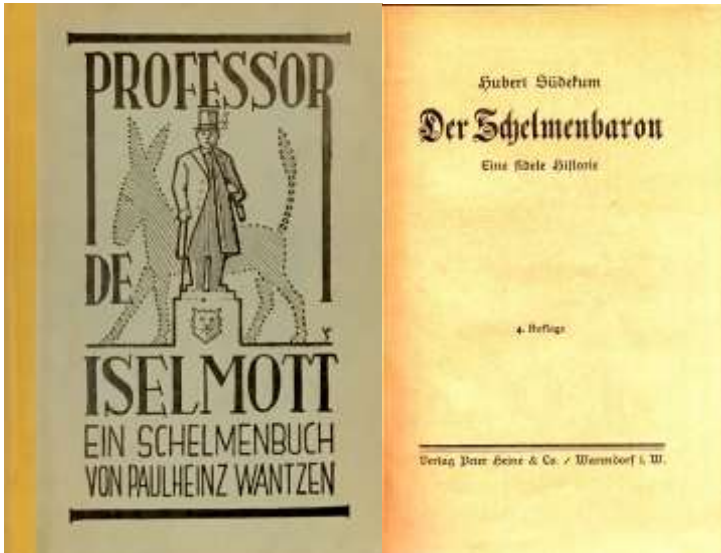
Umschlagtitel von Augustin Wibbelts „In der Waldklaus“

Er war der Schöpfer der Figuren *Puckchen* und *Muckchen*, zwei Zwergen, die in einer Kinderbuchserie die Welt erkundeten, und zu seinen Erfolgsbüchern gehörte schließlich *Maus und Mollie* in der Art von Max und Moritz, erstmals in München 1920 erschienen. Dass Peter Heine für seinen Verlag in der westfälischen Provinz Carl Storch zur Illustration der Wibbeltbücher bewegen konnte, bleibt ein höchst erstaunlicher und beachtens-werter Vorgang.

### **Schelmenromane oder ein Schelmenstück?**

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte des Verlages von Peter Heine entwickelte sich um den Roman *Professor de Iselmott* von Paulheinz Wantzen aus dem Jahr 1926. Der Begründer des Münsterschen Zoos, Prof. Landois, um den sich viele Anekdoten rankten, spielte in dem Schelmenroman *Der tolle Bomberg* von Joseph Winckler (1881-1966) unter dem Namen „Der Esel muß – De Isel mott“ eine Rolle. In der Nachfolge dieses Schelmenromans verwendete Wantzen die anekdotenhafte Bezeichnung als Titel für sein Werk. Der Roman wurde mit zehn Auflagen Heines größter Verlags-erfolg, trug ihm aber auch einen

denkwürdigen juristischen Streit ein. Kenntnis darüber verschafft das umfassende Nachwort zu Joseph Wincklers Roman in der Werkausgabe von 1986.<sup>10</sup> *Der tolle Bomberg*, zuerst 1923 erschienen, war ein Bestseller, der in wenigen Jahren eine Gesamtauflage von mehr als 200.000 erreichte.



Einband des Schelmenromans von P. Wantzen *Professor De Isel mott* von 1926 und Titelblatt von *Der Schelmenbaron – Eine fidele Historie* von Hubert Südekum

Das führte zu Nachahmungsversuchen, an deren Spitze neben Wantzens Roman auch Hubert Südekums *Der Schelmenbaron. Eine fidele Historie* zu nennen ist. Heine verlegte die Romane beider Autoren. Ein Jahr nach der Veröffentlichung von *Professor de Iselmott* „im hintersten Münsterlande“, wie es in einer beißenden Kritik der Zeitschrift *Die schöne Literatur* hieß, nämlich im Warendorfer Verlag Peter Heine, erschien hier auch Süderkums Schelmenroman.<sup>11</sup> Beiden Autoren warf der Kritiker vor, Winckler bestohlen und Plagiate geschrieben zu haben. Diese Anschuldigung in einer führenden Literaturzeitschrift veranlassten Paulheinz Wantzen und Peter Heine als

<sup>10</sup> S. Hans G. Auch, Nachwort S. 363ff. in: Josef Winckler, Gesammelte Werke in acht Bänden. Herausgegeben von der Nyland-Stiftung, Band 2, *Der tolle Bomberg*. Ein westfälischer Schelmenroman, Emsdetten (Verl. Lechte) 1986.

<sup>11</sup> Wilhelm Fronemann, *Der Gestaltwandel des „tollen Bomberg“*, in: *Die schöne Literatur*, H. 9, 1928. (Entn. Hans G. Auck, wie Anm. 8, S. 363.)

Nebenkläger zur Klageerhebung wegen Beleidigung. In einer erbitterten Kampagne wurden daraufhin von Seiten des beklagten Kritikers und Joseph Wincklers nicht weniger als zwölf führende Juristen und Gutachter aufgeboten, die eindeutige Urteile wie „plumpe Nachahmung“, „eindeutiges Plagiat“ und „*Schriftfledderei*“ formulierten. Winckler selbst fertigte für das Gericht auf 33 Schreibmaschinenseiten zusätzlich eine Untersuchung sinngemäßer und wörtlicher Übernahmen seines Werkes an. Wantzen und Peter Heine bemühten zu ihren Gunsten hingegen nur einen Gutachter, den jungen Münsteraner Universitätsdozenten Schulte-Kemminghausen. Das knappe Urteil des Amtsgerichts Münster in dem Beleidigungsprozess lautete am 9. Februar 1931: „*Der Angeklagte (Wilhelm Fronemann) wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens hat der Privatkläger zu tragen.*“<sup>12</sup> Ein Jahr nach diesem Urteil schlossen Peter Heine und Joseph Winckler einen Vergleich. Darin zog Heine die beiden Bomberg-Plagiate von Wantzen und Südekum vom Markt zurück, während Winckler bzw. sein Verlag, die Deutsche Verlags-Anstalt, auf Schadensersatz verzichtete. Peter Heine aber hatte mit beiden Romanen trotz der gerichtlichen Niederlage ein glänzendes Geschäft gemacht. Es wurde noch vergrößert durch ein weiteres erfolgreiches Buch mit dem Bombergstoff, *Die lustigen Jägerstrieche des tollen Bomberg* von Friedrich Kipp, das er 1929 verlegt hatte. Gegen diese Veröffentlichung protestierte Winckler beim Autor, verzichtete aber auf einen Rechtsstreit. Hans G. Auch zitiert aus einem Antwortbrief von Kipp, der als Vielschreiber sich später auf Kinder- und Jugendbücher konzentrierte, dessen Charakterisierung Peter Heines: „*Der Verlag - übrigens der Inhaber ist ein Geschäftsgenie... - hat jetzt ein neues Werk von mir bestellt, in dem Münsterische Originale verarbeitet werden...*“<sup>13</sup>

### **Das Auslaufen der Verlagstätigkeit und der Ausklang in der „Bücherstube Heine“**

Die nationalsozialistischen Diktatur seit 1933 mit ihren vielfachen Einschränkungen und Verboten in Presse, Literatur und Verlagswesen schränkte auch die Verlagserscheinungen bei Heine sichtbar ein, wenngleich Heine die sauerländische Heimatdichterin Maria Kahle (1891 – 1975) 1929 mit der Schrift *Die Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch* als Verleger gewonnen hatte.<sup>14</sup> Maria Kahle pflegte nämlich eine enge ideologische Bindung zum

<sup>12</sup> Zit. nach Hans G. Auch, wie Anm. 8, S. 371.

<sup>13</sup> Hans G. Auch, wie Anm. 8, S. 372.

<sup>14</sup> Zur Vita und zum Werk von Maria Kahle, die 1937 den Westfälischen Literaturpreis erhielt, s. u. a. Renate von Heydebrand, *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945*, Münster 1983, S. 208 f.

Nationalsozialismus. 1934 veröffentlichte sie bei Heine Ihre Schrift *Die deutsche Frau und ihr Volk*, die bis 1942 fünf Auflagen erlebte.

Nach dem Kriegsende 1945 kommt es nicht zum Wiederaufleben des Verlages. Vielmehr konzentrierte Peter Heine seine Arbeit auf den Ausbau seiner Buchhandlung unter Einschluss des Handels mit Schulbüchern, Büro- und Schreibwarenartikeln. Unter ihm und seit 1967 unter seinem Sohn Heinz Heine (1918-1987) und dessen Ehefrau Erika, geb. Schui, wurden Haus und Geschäftsräume an der Brede 4, die „Bücherstube Heine“, ein beliebter Treffpunkt für Literaturfreunde, die hier nicht nur Bücher bestellten und kauften, sondern auch von den Inhabern mit sicherem Geschmacksurteil beraten wurden. 1985 wurde die Bücherstube ins Zentrum der Stadt an den Markt 15 verlegt und von Heinz Heines Sohn Richard bis 1994 weitergeführt. Dem Ende des Verlages und der Buchhandlung Heine folgte ein Brand im Haus an der Brede am 20. Oktober 1998, dem auch die Geschäftsunterlagen zum Opfer fielen, ein Verlust, der es erschwert, die Wirksamkeit des Verlages und seines Gründers für die Geistesgeschichte der Stadt Warendorf im 20. Jahrhundert nachzuzeichnen.



Das Gebäude Brede 4 mit dem Anbau des Buchladens (Foto Kreisarchiv Warendorf)

A. Schmalenstroth

## **Ein Gespräch mit Hugo Spiegel im Oktober 1984**

Am Volkstrauertag wurde in Warendorf stets ein Gedenkakt am Ehrenmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege im alten Turm der Marienkirche abgehalten. Im Jahre 1984 sollte dieses Ritual in eine ökumenische Friedenswoche eingebettet werden, die von der Evangelischen Kirchengemeinde, den drei katholischen Pfarreien St. Laurentius, St. Marien und St. Josef, dem Franziskanerkloster, der Pax-Christi-Gruppe, den Christen für Frieden und Abrüstung, der Friedensgruppe und vom Verein für Völkerverständigung und gegen Ausländerfeindlichkeit vom 11. bis 21. November veranstaltet wurden. Am Volkstrauertag, Sonntag 18. November, sollte, beginnend am Ehrenmal an der Marienkirche, ein Sühnegang erfolgen mit den weiteren Stationen Jüdischer Friedhof und den Gräbern der polnischen und russischen Zwangsarbeiter auf dem Hauptfriedhof. Zur Vorbereitung des Ganges zum jüdischen Friedhof führte die Verfasserin als Mitglied der Pax-Christi-Gruppe Warendorf im Oktober 1984 ein Gespräch mit dem jüdischen Mitbürger Hugo Spiegel, dessen Inhalt im Folgenden wiedergegeben werden soll. Hugo Spiegel bemerkte zu Beginn mit Bitterkeit, dass dieses Gespräch im Grunde 40 Jahre zu spät erfolge. Nach seiner Heimkehr nach Warendorf 1945 hätte niemand von der Stadt und von den Kirchen ihn besucht oder sich nach seinem Schicksal erkundigt. Er wollte nicht, dass bei dem Gespräch ein Tonband lief, ich durfte aber schriftliche Notizen machen.

Hugo Spiegel wurde 1905 in Versmold geboren, war von Beruf Viehhändler, wohnte seit 1937 in Warendorf, Schützenstraße 17; 1939 mit Familie über Köln nach Brüssel geflohen, dort verhaftet, 1942 bis 1944 im KZ Auschwitz, danach im KZ Dachau, im Juli 1945 Rückkehr nach Warendorf.

Zunächst ging es bei dem Gespräch um den jüdischen Friedhof, der bei der Reichspogromnacht am 8./9. November 1938 verwüstet worden war. Die umgestürzten Grabsteine bekam zu einem Teil der Landwirt Brüser in Milte (Wilhelm Brüser, Milte, Hörste 24?), der damit seinen Hof pflasterte. Andere Grabsteine lagen an der Ems. Hierauf wies nach Kriegsende der Bildhauer Wagner hin, der sie auch zum Friedhof zurückbrachte. Hugo Spiegel veranlasste, dass die Grabsteine wieder aufgestellt wurden. Die Stadt Warendorf habe dann für die Neuanlage des Friedhofs gesorgt. Nach der Verwüstung des Friedhofes und Beseitigung der Grabsteine 1938 nutzte nach Angabe von Hugo Spiegel der Bierverleger Bernhard Ahlke die Fläche für eine Hühnerfarm.

Bei der Reichspogromnacht wurde Hugo Spiegel von SA-Leuten im Schlafanzug aus seinem Bett gezerrt und an das Ufer der Ems getrieben. Hier wurden er und andere Warendorfer Juden verprügelt. Bei der Einlieferung in das Warendorfer

Krankenhaus war nur der HNO-Arzt Dr. Gronover bereit, erste Hilfe zu leisten.<sup>1</sup> Die im Haus zurückgebliebene Ehefrau und der Sohn blieben unbehelligt.



Das Inventar des Hauses von David Elsberg, Oststraße 7, wurde in der Reichspogromnacht 1938 teilweise auf die Straße geworfen; das Foto hier wurde am nächsten Morgen aufgenommen (Foto: Privatbesitz)

Nach seiner Erinnerung hätten wohl Warendorfer SA-Leute in Ahlen und Ahlener in Warendorf gewütet.<sup>2</sup> Der Arzt Dr. Wilhelm Gronover sei mit nach Ahlen gefahren, als er nachmittags sah, was passierte, habe er sich ein Taxi genommen und sei nach Warendorf zurückgekehrt. In dem Haus des David Elsberg, Oststraße 7, wo früher die Fleischerei Reinke war, wurde die

<sup>1</sup> Der Leiter des Warendorfer Gesundheitsamtes, Medizinalrat Dr. Paul Roberg, widersetzte sich den Wünschen der NSDAP, die im Krankenhaus befindlichen Juden wieder zu entlassen. Hugo Spiegel bescheinigte in einer eidesstattlichen Erklärung nach dem Krieg dem Dr. Roberg in dessen Entnazifizierungsverfahren seine aufrechte Haltung – s. P. und B. Roberg, Zur „Reichspogromnacht“ 1938 in Warendorf und zu ihren Folgen – Betroffene und Beteiligte, Warendorfer Schriften, Band 43/44, Warendorf 2014, S. 122.

<sup>2</sup> Dies kann nicht ganz zutreffen. Nach den Erinnerungen der Haustochter Hildegard Cohn bei der Familie Elsberg, Oststraße 7, waren es Nachbarn von der Oststraße, die an den Ausschreitungen beteiligt waren; s. R. Waldhauer, Karl Elsberg (1904 – 2001) – Zur Biographie eines jüdischen Warendorfer Mitbürgers unter den vernichtenden Zwängen der NS-Diktatur, Warendorfer Schriften, Band 49/50, Warendorf 2020, S. 148.

Wohnungseinrichtung zerstört und das Klavier durch das Fenster auf die Straße geworfen.

Die Synagoge an der Freckenhorster Straße wurde in der Reichspogromnacht verwüstet, die Fensterscheiben schlug man ein.<sup>3</sup> Den Versuch, die Synagoge anzuzünden, wehrten Nachbarn unter Hinweis auf die Brandgefahr für die Nachbarhäuser ab. Das Grundstück der Synagoge und des Vorderhauses erwarb 1938 der Kürschnermeister Heinrich Kottenstedte, dem das Nachbarhaus Freckenhorster Straße 5 gehörte.

Zu seinem persönlichen Schicksal und dem seiner Familie erzählte Hugo Spiegel, dass seine Geschwister und seine Eltern bereits 1936 ins Ausland emigriert waren. Ihm selbst hatte zwar ein Bauer aus Velsen, Bernhard Westhues, angeboten, ihn zu verstecken, er schaffte aber seine Ehefrau und den Sohn Paul 1938 nach Brüssel. Wenige Tage später folgte er ihnen nach. Ein SS-Mann brachte ihn für 1.000,-- Reichsmark (RM) schwarz über die belgische Grenze, für die Ehefrau und den Sohn hatte er 1.500,-- RM für den Grenzübertritt gezahlt. Die 1931 geborene Tochter Rosa war zunächst bei Verwandten in Holland untergebracht worden, kam im Januar 1942 mit den Verwandten in das Konzentrationslager Auschwitz, wo sie ermordet wurde. Hugo Spiegel wurde in Brüssel, wo er als Metzger arbeitete,<sup>4</sup> am 10.5.1940 verhaftet und in ein Lager Etterbeck bei Brüssel gebracht. Er kam dann in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und erhielt die Häftlingsnummer 10867. Er überlebte, weil er sich bei einem Appell bei der Suche nach einem Koch meldete und fortan in der Küche des Lagers tätig war. 1944 kam er aus Auschwitz in das KZ Dachau, wo auch der Hoetmarer Pastor August Wessing, der Warendorfer geistliche Studienrat Laurenz Schmedding und Pastor Martin Niemöller einsaßen. Ein katholischer Belgier versteckte die Ehefrau Ruth, geb. Weinberg, der Sohn Paul kam in ein kleines Dorf. Die britische Besatzungsmacht half Hugo Spiegel nach dem Krieg bei der Suche nach der Ehefrau und dem Sohn und brachte sie nach Kevelaer.

Bei Hugo Spiegels Rückkehr nach Warendorf übergab ihm der Vater von Theo Baggeroer Gebetbücher und Thorarollen, die dieser in der Reichspogromnacht 1938 bei der Verwüstung der Synagoge gerettet und in seinem Keller versteckt hatte. Hugo Spiegel setzte in der Synagoge, in die inzwischen eine Zwischendecke eingezogen worden war, einen Raum im Obergeschoss wieder

<sup>3</sup> S.a. M. Brömmelhaus, „Nach unbekannt verzogen“ – Die Geschichte der Warendorfer Juden in der Zeit des Dritten Reiches, Band 19 der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, Warendorf, 1988, S. 68.

<sup>4</sup> S.a. M. Brömmelhaus, wie Anmerkung 3, S. 110.

instand. Er wurde dabei von jüdischen Angehörigen der britischen Besatzungsmacht unterstützt, die als Dolmetscher dort tätig waren. Hierhin kamen am Sabbat Mitglieder der jüdischen Gemeinde Münster. Hugo Spiegel war 25 Jahre im Vorstand dieser Gemeinde. Hugo Spiegel wies darauf hin, dass er der erste war, der nach dem Krieg eine Synagoge wieder als Betraum nutzbar machte. Der Raum wurde bis 1950 von der jüdischen Gemeinde in Münster genutzt.

Der Sparkassendirektor Bernhard Storp war mit Hugo Spiegel befreundet. Obwohl er nicht Mitglied der NSDAP war, wurde er nach Kriegsende von der britischen Besatzungsmacht in das Lager Staumühle bei Paderborn gebracht<sup>5</sup>. Hugo Spiegel setzte sich dafür ein, dass er entlassen wurde. Für den Militer NSDAP-Ortsgruppenleiter Ludwig Schwegmann, der auch Kreisbauernführer war, verwandte Spiegel sich nicht. Hugo Spiegel äußerte die Vermutung, dass Schwegmann wahrscheinlich dafür gesorgt hat, dass der geistliche Studienrat Laurenz Schmedding in das Konzentrationslager Dachau kam.



Hugo Spiegel und der  
Kinobesitzer Theo  
Sparenberg(rechts) im  
Karneval 1949  
(Foto: Kreisarchiv  
Warendorf, Depositum  
Altstadtfreunde  
Warendorf)

<sup>5</sup> Im Lager Staumühle waren im Zweiten Weltkrieg Kriegsgefangene, nach dem Krieg nutzte die britische Besatzungsmacht das Lager zur Internierung von Mitgliedern der NSDAP.



### **III.**

## **Vor 100 Jahren wurde Paul Schallück in Warendorf geboren**



Teilnehmer der Gedenkfeier des Heimatvereins Warendorf  
zum 100. Geburtstag von Paul Schallück

Mechtild Wolff

## **Einleitende Worte zu den Beiträgen von Klaus Gruhn und Norbert Funken zum 100. Geburtstag von Paul Schallück**

Am 17. Juni 2022 wäre Paul Schallück 100 Jahre alt geworden. Am Vorabend lud der Heimatverein Warendorf zu einer eher ungewöhnlichen Geburtstagsfeier an seinem Geburtshaus und im direkt daneben liegenden Park am Emskolk ein. Paul Schallück, ein berühmter Sohn der Stadt Warendorf, einer der bedeutendsten Schriftsteller der Nachkriegszeit, der in vielen Romanen, Erzählungen und Hörspielen seine eigenen leidvollen Kriegserfahrungen ungeschönt darstellte. Sein Leben und Werk beleuchteten und erklärten Klaus Gruhn und Norbert Funken aus den verschiedensten Blickwinkeln.

Mechtild Wolff



Klaus Gruhn (links) und Norbert Funken (rechts) gestalteten die Gedenk-  
Veranstaltung des Heimatvereins Warendorf

Klaus Gruhn

**Gedenkveranstaltung des Heimatvereins Warendorf  
zum 100. Geburtstag von Paul Schallück  
17. Juli 1922 – 29. Februar 1976**

Am 17. Juli 1922 wurde Paul Schallück als jüngstes von drei Kindern des Buchdruckers Heinrich Schallück und seiner Frau Olga Alexandrowna Nowikowna in Warendorf geboren. Im Alter von nur 53 Jahren starb er in Köln am 29. Februar 1976. In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts gehörte er zu den herausragenden Autoren der jungen Bundesrepublik Deutschland, und seine Stimme blieb bis zu seinem Tod im Bereich der Prosa und Lyrik, der Essayistik und des Feuilletons beachtet.

Paul Schallück bezeichnete die Verwundbarkeit als ein Grundmotiv seines Lebens und Schreibens. Der Vater hatte nach dem Ersten Weltkrieg von einer in jeder Hinsicht abenteuerlichen Flucht aus der Kriegsgefangenschaft in Sibirien durch asiatische Länder den Indischen Ozean und das Mittelmeer seine junge russische Frau mit in die wenig verständnisvolle westfälische Heimat gebracht. Er war Drucker in dem Traditionsverlag von Carl Leopold, im Verlag Schnell also. Der Sohn Paul wurde 1935 Schüler im Herz-Jesu Missionshaus in Boppard und danach in Hiltrup bei Münster, um selbst Missionar zu werden. Als die Schule der Patres 1940 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde, kam er, wie er es formulierte, „*als Fremder an das Laurentianum*“, also an die Traditionsschule seiner Heimatstadt. Sein autobiografisches Zeugnis davon erschien unter dem Titel „*Meine Monate am Laurentianum*“ 1979 in der Festschrift der Schule „*Von der Lateinschule zum Gymnasium Laurentianum 1329-1979*“.



Das Geburtshaus Paul Schallücks (Foto: N. Funken)

Als erster Schüler seiner Klasse wurde Paul Schallück noch 1941 zum Kriegsdienst einberufen. Beim Rückzug der deutschen Truppen verwundete ihn 1944 am Pont Neuf in Paris die Kugel eines Partisanen schwer. Seine Erzählung „Am Ufer der Seine“ schildert 1955 diese Augenblicke. Fortan wird sein Hinken Symbol für das Schicksal seiner Generation und die Verwundbarkeit des Menschen. Dass Paul Schallück einige Jahre später in Paris die Ehe mit einer Französin einging, weist vor diesem Hintergrund ebenfalls über die persönliche Lebensentscheidung hinaus auf einen hoffnungsvolleren Neubeginn.

Sein Erstlingsroman 1951 trug den Titel „Wenn man aufhören könnte zu lügen“. Mit diesem Roman und den danach in enger Folge erscheinenden Kurzgeschichten und Erzählungen traf Schallück den Nerv der Zeit. Der Roman spielt in einer Studentenclique im Nachkriegsmilieu einer deutschen Universitätsstadt und ist insofern ein früher Typus des Campusromans. Er erinnert auch an Ernest Hemingways Schilderungen einer „verlorenen Generation“. In der enttäuschten idealistischen Hauptfigur Thomas und dem mehrfach gespiegelten Motiv der Verwundung findet man autobiographische Einfärbungen, ebenso wie in der Studentenbude, die sein damaliger Freund Engelbert Schücking als „Matratzengruft“ geschildert hat.

Die folgenden Romane, „Ankunft null Uhr zwölf“ und „Die unsichtbare Pforte“ können wir hier nur erwähnen. Sie zeichnen in dunklen Grautönen ein Bild des deutschen Kriegs- und Nachkriegspanoramas in Schicksalen einer jungen Generation. Nur erwähnen können wir auch die öffentlichen Ehrungen, die Schallück zuteilwurden, nachdem er 1947 Mitglied der „Gruppe 47“ geworden war. 1953 wurde er Preisträger der Zuckmayer-Stiftung, 1955 erhielt er den Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis und 1973 schließlich den Nelly-Sachs-Preis

der Stadt Dortmund. Schallücks Stimme und Urteil gewannen auch über Zeitschriftenessays, über die Kulturredaktion des WDR und seine Tätigkeit als Chefredakteur von „Dokumente. Zeitschrift für übernationale Zusammenarbeit“ Gewicht. Im Anschluss an die Verleihung des Droste-Preises an Schallück entwickelte sich 1956 eine heftige öffentliche Polemik um das Westfälische in seinem Werk und um den Begriff der Heimatliteratur. Als 1965 seine Satire „Warendorfer Pferde“ in der Anthologie „Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren“ erschien, kam es auch zu einer öffentlichen Kontroverse um Paul Schallück hier in seiner Heimatstadt Warendorf.

Wir aber wollen einen etwas genaueren Blick auf sein Hauptwerk werfen. Es ist dies der Roman „Engelbert Reineke“, ein so genannter „Schlüsselroman“, dessen Handlungsort und Hauptfiguren auf reale Ereignisse, Orte und Personen zurückzuführen sind, in unserem Fall auf Warendorf. Die Erstveröffentlichung im Jahre 1959 als Taschenbuch in einer Auflage von 40.000 Exemplaren durch den S. Fischer-Verlag war ein Novum in der Taschenbuchgeschichte. Sie erfolgte in der erklärten Absicht des Verlages, Verdrängungsprozessen von Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus entgegenzuwirken. Schon dadurch wurde er auch zu einem Schlüsselwerk der Vergangenheitsbewältigung in Bezug auf die Erfahrungen und inneren Verwüstungen der Menschen im Dritten Reich. Das Echo und die Wirkung des Romans im In- und Ausland waren beachtlich. In den folgenden fünf Jahren wurde er in sechs Sprachen übersetzt, und zur Bewertung des Echos gehört auch die Tatsache, dass er im Umfeld der ebenfalls 1959 erschienenen Romane „Die Blechtrommel“ von Günter Grass und „Billard um halb zehn“ von Schallücks Schriftstellerfreund Heinrich Böll erfolgte.

Die Romangegenwart umfasst einen Tag des Jahres 1956 im Leben des jungen Studienassessors Engelbert Reineke. Er ist auf Wunsch der Mutter an das Gymnasium seiner Heimatstadt Niederhagen zurückgekehrt, wo auch sein Vater Leopold, den die Schüler „Beileibenicht“ nannten, tätig war. Er wurde, von Kollegen denunziert, ins KZ Buchenwald deportiert und kam dort ums Leben. Engelbert muss erfahren, dass er im Kollegium und in der Stadt als eine „wandelnde Vergangenheit“ und ein „Gewissensbiss“ betrachtet wird. Er könnte aus Niederhagen in ein florierendes Industrieunternehmen fliehen, entscheidet sich aber nach inneren Kämpfen zu bleiben und damit dem Vergessen und Verdrängen zu widerstehen. Episodenhafte Rückblenden erhellen die Vergangenheit und fügen sich kaleidoskopartig zu Bildern menschlicher Verhaltensweisen und gesellschaftlich politischer Zustände im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit zusammen. Sie führen zur Aufdeckung von Wahrheit und Schuld. Niederhagen ist, das offenbaren viele Details der Handlung und Ortsbeschreibungen, unsere Stadt Warendorf. Zahlreiche farbkräftige Szenen des

15 Kapitel umfassenden Romans ereignen sich „in dem unversehrten, rötlichen und nun schon fast 100-jährigen Gemäuer unserer Schule“. Das war das alte Laurentianum an der Freckenhorster Straße, das ist heute der „Altes Lehrerseminar“ genannte Sitz der Volkshochschule, das ist nicht zuletzt die ehemalige Aula der Schule.

Die Erinnerungsbilder Engelberts beginnen mit der Einführung des neuen Direktors an der alten Schule. Wer mit der Geschichte des Laurentianum vertraut ist, erkennt darin unschwer den tatsächlichen Direktorenwechsel im Kriegsjahr 1943 zu einem nationalsozialistischen Schulleiter, der in der Aula des Laurentianum stattfand. Beileibenicht, alias Jans Lübbers, ist von den Kollegen zum Begrüßungsredner ausgewählt worden. Er liefert eine wortspielerisch um den Namen Sondermann angesiedelte Laudatio ab und deckt ironisierend den Widerspruch zwischen der schweren Kriegszeit und dem sicheren Heimatinsatz des als soldatischer Frontkämpfer auftretenden Direktors auf. Text „Engelbert Reineke“, S. 14/15:

„*Der Fanfarenzug hatte den Einmarsch geschmettert...*“ Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit aufzudecken, Wahrheit und Lüge unterscheidbar zu machen, das Leben in einem diktatorischen Regime aufzuhellen, das charakterisiert auf vielfältige Weise Schallücks Verfahren als Schriftsteller. Das gilt auch für die Schilderung von vier Schulstunden, die in das Gefüge des Romans eingebunden sind. In einer Stunde geht es um den Kernsatz aus Schillers Drama Don Carlos, die Forderung des Marquis Prosa „*Sire, geben Sie Gedankenfreiheit*“, eine andere Stunde hat Friedrich den Großen zum Thema. Ihn setzt Beileibenicht ebenso überraschend wie unangreifbar zu Hitler in Kontrast. Einmal werden wir in eine Sportstunde geführt, in der das im Dritten Reich in der Schule eingeführte Boxen praktiziert werden muss. Und schließlich werden wir in eine Deutschstunde geführt, in der Verse Heinrich Heines, eines so genannten „verfemten“ und für die Unterrichtsdurchnahme verbotenen Dichters vorgestellt werden.

Text „Engelbert Reineke“, S. 129ff.:

„*Beileibenicht begann einen Verbotenen, den Dichter Heinrich Heine, zu behandeln...*“

Nun könnte man sagen, dass die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, wie sie in Schallücks Roman in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgte und im darauffolgenden Jahrzehnt im politischen Alltag erbittert ausgefochten wurde, heute in eine gewisse historische Ferne gerückt sei. Aber wir sollten bedenken, dass Handlung und Charaktere des Romans Engelbert Reineke Modellcharakter haben. Max Frisch sagte zu seinem 1961, also im gleichen Zeitraum erschienenen Drama

Andorra: „Andorra ist der Name für ein Modell“. Wenn wir den Handlungsort Niederhagen und seine alte Schule sowie die Figuren als modellhaft auffassen, heißt das, dass in dem Roman im verkleinerten oder vergrößerten Maßstab Abbilder und wesentliche Charakteristika zum Zwecke des Erkenntnisgewinns sichtbar werden können. Das lässt den Roman Engelbert Reineke aktuell bleiben. Jeder der den Roman nach dem Zusammenbruch des Sozialismus sowjetischer Prägung in Deutschland und Osteuropa 1989/ 90 unter der Perspektive „Engelbert Reineke nach der Wende neu gelesen“ zur Hand nahm, konnte erkennen, dass im Deutschland des 20. Jahrhunderts ein weiteres Mal eine ebenso notwendige wie von vielen abgelehnte Auseinandersetzung mit dem Leben und Verhalten unter einem totalitären Regime nötig wurde. Die kleine Welt des westfälischen Städtchens Niederhagen im Roman spiegelt also Verhaltensweisen und Konflikte in einem beliebigen Ort Deutschlands, ja in jedem totalitär beherrschten Land, wie wir zur Zeit an den schrecklichen Verzerrungen der Wirklichkeit in Russland wiederum erkennen können. Der Text vergegenwärtigt in anschaulichen Bildern allgemeinere Erfahrungen eines Zeitalters der Ideologien und Ersatzreligionen. Er veranschaulicht wie Opportunismus und Feigheit, Intoleranz und intellektuelles wie moralisches Versagen von jedem totalitären System befördert und instrumentalisiert werden.

Lassen Sie mich noch einmal kurz zu Paul Schallücks letzter Lebensphase zurückkehren. Köln war sein Lebensmittelpunkt geworden. Die Stadt bildet auch den Handlungsraum seines letzten, als Trilogie geplanten Romans „Don Quichotte in Köln“, der 1967 erschien. Gewissermaßen als Abgesang seiner bohrenden Wahrheitssuche wie seiner immer präsent gebliebenen Neigung zu dramatischen Gestaltungen können wir das in seinem Todesjahr 1976 erschienene Oratorium „Countdown zum Paradies“ lesen. Eine als Chor auftretende Masse beherrscht die zwölf Bilder in Exzessen einer dem Konsum und kollektiver Verdummung verfallenen Gesellschaft. Das Horrorszenerario gipfelt in einem Tanz um den Götzen Fernsehen, dass moderne goldene Kalb.

Wir können Paul Schallück heute als Zeugen eines literarischen Neubeginns in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg lesen. Er ging weniger von sprachlich-formalen Experimenten aus, als vielmehr von zentralen Fragen nach Wahrheit und Lüge im gesellschaftlichen wie im persönlichen Leben. Wir können Schallück aber auch als einen Sprach- und Charakterisierungskünstler lesen, der zu befreiendem Lachen über unvollkommene Wirklichkeiten verhilft.

Wer die warheit geigt / dem  
schlägt man die geigen an  
kopf.



Hör auff



Norbert Funken

**Paul Schallück**

– **Revoluzzer, Nestbeschmutzer, Heimatdichter?**

### **Heimatsdichtung**

*„O Warendorf, Idylle meiner frühen Jahre,  
wo ich als frohes Kind gespielt,...  
Der Ort, wo Himmelslicht auf jeder Szene liegt  
Und wo die Phantasie das Herz in süßen Frieden wiegt...“<sup>1</sup>*

... Schöne Verse und man hört sie gern an einem solchen Sommertag. Allerdings -Sie haben es sicher herausgehört - das ist nicht Schallück. Es sind Verse von Christoph Bernhard Schlüter, geb. 1801 in Warendorf, Förderer der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff.

*„Ernst die Männer, hold die Frauen,  
kräftig Schaffen, fromm Gebet!...  
Mög‘ des Glückes Himmel blauen,  
Heimat, golden dir und stet!“<sup>2</sup>*

Bei solchen Versen wird man schon skeptischer.

Vermutlich wird Ihnen diese vierte Strophe des Gedichtes „Stadt in Wiesen“ bekannt sein, der Text ist von Anton Aulke. Auch damit ist eine falsche Spur gelegt, wenn wir uns heute, am Vorabend des 100. Geburtstags von Paul Schallück, dem Warendorfer Schriftsteller nähern wollen. Denn solche Verse über seine Heimatstadt flossen nicht aus seiner Feder. Aber auch Umwege können zum Ziel führen: Sie zeigen an, was Schallück **nicht** im Sinn hatte, sie verweisen auf den literarischen Weg, den **er** nicht einschlagen wollte.

Wie Heinrich Heine, den Schallück in seinen Texten und vor allem im Roman Engelbert Reineke immer wieder zitiert und der als sein Vorbild gilt, nimmt er sich vor,

<sup>1</sup> Christoph Bernhard Schlüter, Die Heimat, in: Warendorfer Schriften, Band 13-15, Warendorf 1985, S. 283.

<sup>2</sup> Anton Aulke, Stadt in Wiesen, in: A. Aulke, Münsterland, Warendorf (Schnell) 1967, S.

*„Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
o Freunde, will ich euch dichten!“<sup>3</sup>*

Sein „Lied“ handelt vom ungetrübten, ehrlichen Sinn, der das Leben bereichern und lenken soll. Er sieht es so:

*„So kann das Leben doch nicht sein,  
so zwischen Pult und sattem Mahl,  
so ohne jeden Feuerschein,  
und ohne jede Lebensqual.*

*Kein Drängen in der breiten Brust  
Zu unerstiegenen hohen Zielen ...*

*Nur wiederkaun, was andern schmeckte...*

*Warum nicht mal vom Lande springen*

*In den verteufelt wilden Fluss?*

*Warum nicht um sich selber ringen*

*In jugendheilgem Wuterguss?<sup>4</sup>*

Schallück wollte von idyllischen Gassen, verträumten Winkeln, hohen Giebeln und dem silbern glänzenden Fluss zwischen Heide und Moor nichts wissen. Das romantisierende Bild einer

*„Stadt in Wiesen, Stadt in Gärten ...*

*Vor der Linden Duft umwittert,*

*von des Ackers Ruch umwittert ...<sup>5</sup>*

widersprach seinen literarischen Grundsätzen. Mit dieser Einstellung musste er beim Warendorfer Bürgertum anecken. Er ging bewusst das Risiko ein, von seiner Stadt ignoriert zu werden, wie Heinrich Heine sein Vaterland zu verlieren, wie sein Freund Heinrich Böll von den Kölnern „scheel“ angesehen zu werden.

Das nahm Schallück in Kauf. Sein Dogma lautete: Die Künste müssen *„hervorlocken aus der Dämmerung des Nichtsehens, hervorrufen aus Stumpfheit*

<sup>3</sup> Heinrich Heine, Deutschland – Ein Wintermärchen in: Heines Werke, Berlin (Aufbau Verlag), 1981, Bd. 2, S. 94

<sup>4</sup> Paul Schallück (Im folgenden Text mit P.S. abgekürzt), Im Joche des Pedanten in: Warendorfer Schriften, Bd. 13-15 (1985), S. 185

<sup>5</sup> Anton Aulke, Stadt in Wiesen in: A. Aulke, Münsterland, Warendorf (Schnell) 1967, S. 41

und Gleichgültigkeit. Sie dürfen keine Rücksicht nehmen. Rücksicht ist Bestätigung des Bekannten, des eingewöhnten Geschmacks, ist Erstarrung.“<sup>6</sup>

### Revoluzzer, Nestbeschmutzer, Heimatdichter?



Warendorf und Paul Schallück – eine dramatische Geschichte. Eine Auseinandersetzung, die mit harten Bandagen geführt wurde, aber mit einer Versöhnung endete. Deshalb fällt am heutigen 100. Geburtstag des Warendorfer Schriftstellers auch kein böses Wort, obwohl viele in den 50er Jahren gefallen sind, die, wenn sie wieder zitiert würden, alte Wunden aufbrechen ließen. Aus dem bekanntesten Werk des Literaten soll aber der gut gemeinte Rat der Mutter Engelbert Reinekes erwähnt werden: *“Man sollte Vergangenes vergangen sein lassen!”*

Schallück wollte kein Heimatdichter sein. Seine Generation hatte genug von deutscher Heimaterde, von stolzen Eichen, von stahlharter Jugend und bodenständiger Lebensform gehört. Als Warendorfer hatte Schallück zu oft das Lied vom Städtchen im holden Lindenkrantz vernommen. . Verwundet aus dem Krieg heimgekehrt musste er erleben: Die Bürger hatten offensichtlich nichts begriffen und dachten und redeten weiter, als sei nichts geschehen. Ein „jugendheil’ger Wuterguss“ stieg in ihm hoch und traf die idyllische Kleinstadt an der Ems. Keiner hat, so sieht es der Schriftsteller Siegfried Lenz, „so direkt nach der Wahrheit gefragt wie Paul Schallück.“<sup>7</sup> Die Bürger wussten damit nicht umzugehen und empfanden die Wahrheit als Provokation. In seinem Roman Engelbert Reineke denkt er sich eine Stadt aus, die er Niederhagen nennt und die in Verblendung, Verdrängung und Vertuschung weitermacht, in einer „Lebenslüge dahindämmert im Lindenkrantz der Promenade“.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> P. S., Anmaßung in: P. Schallück, Moment mal! Köln (Nyland) 2003, S. 10

<sup>7</sup> Siegfried Lenz in: Moment mal !, Köln (Nyland) 2003, hrsg. V. Walter Gödden, 4 Umschlagseite

<sup>8</sup> P. Schallück, Engelbert Reineke, Köln 1959 (S. Fischer) im Folgenden mit E.R. abgekürzt, S. 41

## Niederhagen und Warendorf

Schallücks Roman „Engelbert Reineke“ erschien 1959 als Taschenbuch in der Fischer Bücherei. Die Handlung spielt im Ort Niederhagen, doch die Parallelen zu Warendorf sind nicht zu übersehen. Der Autor hat auch keinen Hehl daraus gemacht, dass er die Ereignisse auf seine Heimatstadt projiziert hat.

Familiennamen wie Sondermann, Bettenbühl, Lepper oder Steltenkamp kamen dem Leser bekannt vor. Den Warendorfern traten Personen vor Augen, die sie während ihrer Schulzeit am Laurentianum erlebt hatten. Die Badeanstalt, das Kriegerdenkmal, das Kloster wurden erwähnt und die „*Linden, die (der) Promenade den Schatten geben*“<sup>9</sup>, umsäumen heute noch die Stadt. Hinter dem Erzähler darf der Leser also den Autor sehen, ihn aber nicht mit ihm gleichsetzen. Ebenso ist Niederhagen nicht mit Warendorf identisch. An einem Beispiel soll dies deutlich gemacht werden:

Im Roman erleidet das jüdische Gotteshaus dasselbe Schicksal wie in anderen Städten. Bei einer Stadtführung wurde dieses erwähnt und prompt kam ein wütender Zwischenruf von einem älteren Zuhörer: „*In Warendorf hat keine Synagoge gebrannt! Alles Lüge!*“ Er hatte Recht – und wieder nicht: Man verschonte in unserer Stadt die Synagoge, eingeklemmt zwischen den Häusern der Altstadt, um einen Großbrand zu verhindern. Im Roman aber ist der Synagogenbrand die folge“richtige“ Tat der verblendeten Bürger. Dass bei diesem Frevel nicht die ganze Stadt in Schutt und Asche gelegt und auch später von den feindlichen Bomben verschont wurde, erklärt der Erzähler damit, dass das „*Städtchen, herausgenommen (wurde) von der unsichtbaren Hand, was ich Zufall nennen möchte*“<sup>10</sup>. Sie sei nicht deshalb verschont geblieben, „*weil etwa die Männer und Frauen des Ortes besser denn andernorts erkannt hätten die Zeit, darinnen sie heimgesucht waren. Und wohl auch nicht deshalb, weil sie sich ... einmütig unter den Schutzmantel der Madonna gestellt hätten... Wenn sie Augen und Ohren, Herzen und Poren aufgemacht hätten, wenn sie es nur gewollt hätten, hätten sie das „Schindersystem, die Greuel und Schandtaten“ erkennen können. „Vor einen Wagen haben sie sich spannen lassen und Ochsen und Wagen geputzt und bekränzt zum Kirchweihfest einer neuen Religion. Und das braune Kalb haben sie umtanzt...und gesungen.*“<sup>11</sup>

Mit einem solchen Urteil musste Schallück anecken und er wollte es wohl auch. Noch härter wird sein Urteil über die Verhältnisse in der Nachkriegszeit:

<sup>9</sup> E.R., S. 6

<sup>10</sup> E.R., S.51

<sup>11</sup> E.R., S. 47

„Die Mauern des kleinbürgerlichen Hauses, das einst die Synagoge beherbergt hatte, waren zur Hälfte stehen geblieben. Der Bauherr hatte eine untadelige Fassade davorgesetzt“<sup>12</sup>- und „die alten Fachwerkhäuser (wurden) frisch gekalkt, damit der Traum beständig (bleibt)“<sup>13</sup>... eindrucksvolle Bilder für eine auf alten Denkwegen dahindämmernde Gesellschaft.

Heinrich Böll, Schallücks literarischer Freund, wurde nach dem Krieg einmal gefragt: „Was unterscheidet die Menschen hier (gemeint ist wohl Köln) eigentlich von denen im Jahre 1933?“ Böll antwortete: „Natürlich nichts!... Es sei denn, es geht ihnen wirtschaftlich besser“.<sup>14</sup>

In Warendorf las man 1959 den Roman als Verurteilung der gesamten Bürgerschaft. Das Entsetzen war vielleicht berechtigt, denn die Guten im Buch sind in der Minderheit und geben, von einer Ausnahme abgesehen, ein schwaches Bild ab. Der „Beileibenicht“ genannte Studienrat ist diese Ausnahme, doch die Leser sahen in ihm den Jan Lübbers des Laurentianum, dessen Lebensweise in Warendorf nicht bürgerlichen Vorstellungen entsprach.

So blieb beim Leser der Eindruck haften, ein ganzer Ort hätte mit wenigen Ausnahmen „um das Goldene Kalb getanzt und sich vor den braunen Karren spannen lassen“.

### **„Doch hängt mein ganzes Herz an dir!“**

Theodor Storm beschreibt in seinem Gedicht „Die Stadt“ seinen Heimatort Husum. Er sieht die Öde der Landschaft, die graue Atmosphäre der seitab liegenden Hafenstadt, den *schweren Nebel, der die Dächer drückt*. Mit dem unscheinbaren Wörtchen „doch“ wird aber eine Wende eingeleitet, kehrt sich die düstere Stimmung um: „Doch hängt mein ganzes Herz an dir“<sup>15</sup>. Haben die Warendorfer nicht gespürt, dass in Schallücks Roman eine heimliche Liebe zur Stadt, „die ihn geboren und erzogen hat“<sup>16</sup> - so lässt er Engelbert Reineke sprechen – mitschwingt? Ein deutliches „Doch hängt mein ganzes Herz an dir!“? An der Stadt, „wie eine winzige Insel: hingebreitet noch immer in den Wiesen, bis zum Fluss hin, wie vor Jahrhunderten, umgürtet von der Lindenpromenade“?<sup>17</sup>

<sup>12</sup> E.R., S. 65

<sup>13</sup> E.R., S. 51

<sup>14</sup> Heinrich Böll, Hierzulande in: H. Böll, Erzählungen, ...;Köln (Kiepenheuer & Witsch) ) 1961, S. 429

<sup>15</sup> Theodor Storm, Die Stadt in: Storms Werke, Berlin 1979, 1. Bd., S. 35

<sup>16</sup> E.R., S. 41

<sup>17</sup> E.R., S.51

Die Promenade, „rings um das Städtchen von Flussufer zu Flussufer begleitend“<sup>18</sup> hat für ihn – für den Verfasser ebenso wie für Engelbert – „eine Herzkammer...“

Er lebt in der Stadt und die Stadt lebt für ihn. Die Straßen und die „duftenden Linden“ kennen ihn genauso wie die „hochstämmigen Platanen“ des Schulhofes. Ihre Promenade, „die einen Bogen beschreibt, eine sanfte Umarmung unseres Städtchens“<sup>19</sup>, zieht sich wie ein Leitmotiv durch den Roman und scheint Engelbert schützen zu wollen.

Haben die Leser diese Heimatliebe nicht gespürt, nicht das Verlangen Engelberts und in dieser Person auch das des Autors nachvollziehen können, in dieser Stadt angenommen zu werden und Freunde zu finden?

Doch seine Stadt, ein „schlecht gelüfteter Provinzkäfig“, konnte dies nicht leisten. Vergebens versucht Engelbert, Siegfried, den Sohn des von den Nazis eingesetzten Schulleiters „stark, ehrlichen Gesichts, lebhaft“<sup>20</sup> als Freund zu gewinnen.

Siegfried „würde im schwarzen Kolk in die gefährlichen Tiefen bis auf den Grund hinabtauchen ... und uns den Stein zeigen, den er aus dem Bodenmüll herausgerissen hatte... (Er) würde gegen den tödlichen Sog ankämpfen“ und wir „in ein Siegesgeheul ausbrechen...Aber gewagt hatte es noch niemand.“<sup>21</sup> Siegfried könnte es, aber er kann sich nicht aus der Ideologie seines Vaters befreien und so bleiben alle in der Finsternis des schwarzen Kolks. Und der Stein – es bleibt dem Leser überlassen, wie dieses „Dingsymbol“ (B. v. Wiese) zu deuten ist – bleibt ungehoben im Morast stecken. Engelbert Reinecke scheitert in Niederhagen, Paul Schallück wird vor sechzig Jahren in Warendorf nicht verstanden. Doch wir haben ihm zu danken, dass er die



Die Taschenbuchausgabe des Romans Engelbert Reinecke, S. Fischer Verlag, 1958

<sup>18</sup> E.R., S.6

<sup>19</sup> E.R., S.13

<sup>20</sup> E.R., S. 53

<sup>21</sup> E. R.,S. 53

Warendorf-Atmosphäre, „so heimelig sie sein mochte, durch geistige Ideen belebt hat“.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> P.S., Warendorfer Pferde in: Wir Zauberlehrlinge, Texte von Paul Schallück ..., hrsg. v. Klaus Gruhn, Warendorf (Schnell), S. 65

# IV.

## Vor 75 Jahren trafen die ersten Heimatvertriebenen im Landgestüt ein



Ankunft eines Zuges mit Heimatvertriebenen am Warendorfer Bahnhof



Die Stallungen des Landgestüts in Warendorf bildeten von April bis September 1945 das Auffanglager für Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene vor allem aus der Sowjetunion, Polen und Italien, bevor sie in ihre Heimatländer zurückkehren konnten oder in Länder ihrer Wahl weitergeleitet wurden. Danach kamen ins Landgestüt mit 22 Zugtransporten Deutsche, die überwiegend aus dem Rheinland und Westfalen vor dem Bombenkrieg nach Mittel- und Ostdeutschland evakuiert worden waren und nun wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten. Mit ihnen kamen auch die ersten ostdeutschen Flüchtlinge und Vertriebenen nach Warendorf. Von März bis Herbst 1946 dienten die Pferdeställe als Aufnahme- und Durchgangslager für über 43.000 vertriebene Ostdeutsche, vor allem aus Schlesien. Sie trafen in Zügen zu jeweils 1.500 Personen in Warendorf ein. Die Heimatvertriebenen wurden im Landgestüt versorgt, registriert und dann in Notunterkünfte des Münsterlandes zwangseingewiesen.

Zum Gedenken an alle in diesen Jahren vorübergehend im Gestüt untergebrachten Menschen wurde vor allem auf Initiative der Heimatvertriebenen aus der Grafschaft Glatz und insbesondere des Großdechanten Franz Jung ein vom Sendenhorster Künstler Basilius Kleinhaus gestaltetes Lesepult eingeweiht.

Die Versorgung der ankommenden Vertriebenen wurde maßgeblich von der Warendorfer Kauffrau Elisabeth Schwerbrock organisiert. Aus diesem Grunde erfolgt hier weiter unten nach dem Zeitzeugenbericht von Edith Kettler und dem älteren Bericht von Elisabeth Kettler-Zuhorn über das Notaufnahmelager im Landgestüt eine Darstellung ihrer Person vom Mechtild Wolff

Wolfgang Reisner



In verschiedenen Sprachen (hier in Polnisch) gedruckte Aufforderung der Besatzungstruppen an Zwangsarbeiter, sich im Landgestüt zu melden, damit sie in ihre Heimatländer zurückgeführt werden konnten

Michael Hirschfeld

**Was war? – Was ist? – Was bleibt?**

## **Flucht und Vertreibung von der Erlebnisgeneration zur Erinnerungskultur**

Festvortrag anlässlich der Einweihung des Gedenk-Lesepults am NRW-Landgestüt Warendorf am 13. Mai 2022

„*Wir leben in einer Zeitenwende.*“ Dieser Satz von Bundeskanzler Olaf Scholz kurz nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 wird in diesen Wochen und Monaten vielfach wiederholt. Die Corona-Pandemie, der Klimawandel, jetzt auch noch die Rückkehr eines Krieges nach Europa, nicht zuletzt die gegenwärtig von vielen als prekär empfundene Situation in der katholischen Kirche vor Ort lassen diesen Begriff für viele Menschen passend erscheinen. Er ist im Übrigen nicht ganz neu, sondern findet im feuilletonistischen Bereich schon seit Jahren Verwendung. Der Begriff *Zeitenwende* lässt sich aber auch gut für die aktuelle Situation der Vertriebenen aus der Grafschaft Glatz und den anderen ehemaligen deutschen Ostgebieten und deutschen Siedlungsgebieten in Ostmittel- und Südosteuropa benutzen. Für sie alle war es 2021 75 Jahre her, dass sie infolge des Potsdamer Abkommens bzw. der von Stalin dekretierten Westverschiebung Polens ihre Heimat verlassen mussten. Angesichts der Corona-Pandemie ist dieses Gedenken leider weitgehend von einer breiteren Öffentlichkeit unbeachtet geblieben. Aber mehr als zwei Generationen Distanz zum Geschehen am Ende des Zweiten Weltkriegs machen deutlich, dass wir es auch in diesem Bereich mit einer *Zeitenwende* zu tun haben. Die letzten Zeugen der grausamen Ereignisse werden weniger, und selbst diejenigen, welche sich noch persönlich an die Geschehnisse von 1945 und 1946 erinnern können, waren damals Kinder.

Die Kulturwissenschaftler Jan und Aleida Assmann haben diese *Zeitenwende* bezogen auf den Übergang der Generationen in ein Modell gefasst. Die beiden Träger des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2018 nutzen zwar nicht den momentan hoch im Kurs stehenden Begriff, sondern sprechen von einem Transfer des kommunikativen Gedächtnisses in das kulturelle Gedächtnis.<sup>1</sup> Das kommunikative Gedächtnis umfasst ihnen zufolge die zeitgenössische Erinnerung. Spätestens nach zwei bis drei Generationen weicht diese dem

<sup>1</sup> Vgl. zum Folgenden Aleida Assmann/Jan Assmann: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merten u.a. (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 119-123.

kulturellen Gedächtnis. Gemäß der Theorie ist das keine klar definierte Zäsur, sondern ein leiser, fast unmerklicher Übergang. Legt man dieses Kategorienpaar zugrunde, befindet sich die Erinnerung an Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg momentan exakt an dem entscheidenden Punkt des Übergangs vom kommunikativen in das kulturelle Gedächtnis. Letzteres zeichnet sich gemäß dem Modell durch die Übergabe des bisher Kommunizierten an externe Speichermedien aus. Was so theoretisch und abstrakt klingt, wird durch Fallbeispiele transparent. Denn das vor dem Eingang zum nordrhein-westfälischen Landgestüt in Warendorf neu errichtete Lese-Gedenkpuhl des Künstlers Basilius Kleinhans mit seinen Inschriften ist zweifellos ein solches Speichermedium. Es erfüllt damit als Monument - der Theorie nach - den Zweck eines solchen Erinnerungsortes für eine Zukunft ohne kommunikatives Gedächtnis über Flucht und Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten. Wenn die Medien verschiedentlich über die Einweihung des Gedenk-Lesepultes in Warendorf berichtet haben,<sup>2</sup> dann hatten sie dadurch gewissermaßen Anteil an dessen kultureller Inszenierung. Das an dieser Stelle in Szene gesetzte Geschehen erweist sich zudem als ein zentrales Narrativ in der Lebensgeschichte aller jener Menschen, die 1946 hier Tage, Wochen oder gar Monate verbracht haben, ja darüber hinaus auch für alle, die vom Schicksal der Vertreibung betroffen sind. „Grau ist alle Theorie“ heißt ein geflügeltes Wort des Mephisto in Goethes „Faust“. Wie sieht es also mit der Praxis aus? *Was war* mit den Menschen, die hier 1946 angekommen sind, *was ist* mit ihnen heute, und *was bleibt* über die Errichtung des Gedenk-Lesepultes hinaus? In diesem Dreischritt *Was war? – Was ist? – Was bleibt?* möchte ich im Folgenden einige Aspekte der Vertriebenenaufnahme und -integration beleuchten sowie Anregungen für die Zukunft geben. Im Fokus sollen dabei die Menschen aus der Grafschaft Glatz stehen, stellvertretend für alle Vertriebenen, weil sie in großer Zahl durch das Lager im Landgestüt Warendorf geschleust wurden und weil aus ihrem Kreis, insbesondere von ihrem geistlichen Oberhaupt, Großdechant Prälat Franz Jung,<sup>3</sup> die Hauptinitiative für die Schaffung des Gedenkortes gekommen ist. Parallel soll aber stets auch die Situation aller

<sup>2</sup> Vgl. z.B. Gedenk-Lesepult am NRW-Landgestüt eingeweiht. Zeitzeuge hält Erinnerungen wach. In: Westfälische Nachrichten v. 13.5.2022; Georg Jäschke: Einsegnung des „Gedenk-Lesepultes“ an historischer Stätte. In: Grafschafter Bote 6/2022, S. 1 u. 28f.

<sup>3</sup> Zur Vita von Franz Jung vgl. Michael Hirschfeld: Franz Jung 70. Geburtstag. In: Ostdeutsche Gedenktage 2005/2006. Persönlichkeiten und historische Ereignisse, Bonn 2006, S. 411-416; Dieter Pohl: Laudatio auf Großdechant Prälat Franz Jung. In: Horst-Alfons Meißner/Michael Hirschfeld (Hg.): Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946. Beiträge über eine schlesische Kulturlandschaft, Münster 2012, S. 13-17.

Vertriebenen im Kontext der Ankunft und Integration in den Blick genommen werden.

### **Was war?**

Wie in einem Brennglas spiegeln sich an dieser Stelle die Folgen des Zweiten Weltkriegs wider. Denn es waren sehr unterschiedliche Opfer des Krieges und des unmenschlichen NS-Regimes, die im Landgestüt Warendorf innerhalb einer vergleichsweise kurzen Zeitspanne untergebracht waren, so wie übrigens darüber hinaus.<sup>4</sup> Zunächst einmal lebten hier ca. 5.000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die mit der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 befreit wurden, aber auf Rückkehr in ihre Heimatländer warteten. Die Pferdeboxen standen leer, weil die Pferde bereits 1944 ausgelagert worden waren, und zwar auf die Deckstellen im Land. Im Oktober 1945 wurde das Landgestüt zum Durchgangslager für mehr als 20.000 vorwiegend in den Osten evakuierte Rheinländer und Westfalen, die im Rahmen der Aktion „Honigbiene“ in ihre Heimat zurückgeführt wurden. Sie kamen hier in 22 Sonderzügen an. Die dritte und größte Belegungswelle erfuhr dieses Landgestüt dann ab März 1946 im Rahmen der Aktion „Schwalbe“. 12 Sonderzüge, die mit jeweils 1.500 Personen besetzt waren, brachten allein in diesem Zeitraum fast 20.000 Vertriebene in das Lager. Mehr als 64.000 Menschen wurden insgesamt in zusammen 44 Zügen vom Lager Mariental bei Helmstedt aus innerhalb der Britischen Zone nach hier weitergeleitet. Dies geschah in einem vergleichsweise kurzen Zeitraum. Denn im September 1946 wurde das Lager im Landgestüt aufgelöst, weil es in seiner Gebäudestruktur und seinen hygienischen Bedingungen nicht den notwendigen Voraussetzungen entsprach, die in anderen Lagern, wie etwa in Siegen, Warburg und Soest, gegeben waren, die noch Jahre länger bestanden. Diejenigen, die in Warendorf ankamen, gehörten zu den drei Millionen Menschen von östlich der Oder und Neiße, welche allein in diesem Schicksalsjahr aus Schlesien, Ostpreußen, Ostbrandenburg und Hinterpommern in die Besetzungszonen westlich der von den Alliierten festgelegten Demarkationslinie gelangten. Die

<sup>4</sup> Zu den folgenden Fakten über das Lager im Landgestüt Warendorf vgl. Jürgen Gojny: Ankunft und Eingliederung von Ost-Flüchtlingen und Ost-Vertriebenen zwischen Ems und Lippe nach 1945. Der ostmünsterländische Kreis Warendorf als Beispiel. In: Paul Leidinger (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen und Lippe nach 1945, Münster 2011, S. 431-452, hier S. 434; Simone Müller: Die Durchgangslager für deutsche Ostflüchtlinge und Ostvertriebene in Westfalen (1945-1950), Münster 1999. Einen Überblick gibt neuerdings Jürgen Gojny: Zwischen Konflikt und Bereicherung – Flüchtlinge und Vertriebene zwischen 1945 und 1955 in den Kleinstädten und Dörfern Westfalens. In: Matthias Frese/Julia Paulus (Hg.): Willkommenskulturen? Re-Aktionen auf Flucht und Vertreibung in der Aufnahmegesellschaft der Bundesrepublik, Paderborn 2020, S. 54-85.

Zahlen schwanken, aber insgesamt kann von 12 bis 14 Millionen Deutschen die Rede sein, die bis 1950 ihre Heimat, auch im Sudetenland, in Ungarn, Rumänien und anderen Staaten, verlassen mussten. Es waren geschätzt allein 3,2 Millionen aus Schlesien, 3,1 Millionen aus dem Sudetenland und fast 2 Millionen aus Ostpreußen, um nur die wichtigsten Herkunftsregionen zu nennen.

Von denjenigen, die durch das Lager im Landgestüt geschleust wurden, kamen die meisten aus Schlesien. Und zwar zunächst einmal aus dem Kreis Reichenbach im Eulengebirge, für den der damalige Kreis Warendorf 1952 die Patenschaft übernahm,<sup>5</sup> während die Stadt Warendorf im Vorjahr bereits mit der Stadt Reichenbach eine der ersten Patenschaften zwischen west- und ostdeutschen Orten überhaupt eingegangen war (die ersten Patenschaften schlossen Goslar mit Brieg und Köln mit Breslau 1950). Vor allem aber stammten die durch das Lager geschleusten Menschen aus der Grafschaft Glatz. Nach Tagen oder Wochen des Zwischenaufenthaltes, bei dem auch ihre Registrierung und Entlassung sowie eine erste medizinische Versorgung erfolgte, wurden sie auf die Städte und Gemeinden der Umgebung verteilt und dort in private Quartiere eingewiesen. Allein der Altkreis Warendorf nahm bis 1950 10.000 Vertriebene auf.<sup>6</sup> Was sie hier während des Aufenthaltes erlebten, darüber können Zeitzeugen ein viel authentischeres Zeugnis ablegen als der ein Vierteljahrhundert nach diesen Ereignissen geborene Historiker es vermag.<sup>7</sup>

Genau in der Zeit, als viele noch hier in den Pferdeboxen lagen, schrieb der damalige Generalvikar der Grafschaft Glatz Großdechant Dr. Franz Monse seinen ersten Hirtenbrief nach der Vertreibung. In dem vom 1. Mai 1946 von seinem Vertreibungsort Wiedenbrück datierten Rundbrief rief er noch einmal das Verlorene in den Blick: *„Wie hingen und hängen wir alle an unserer Heimat, an unseren Grafschafter Bergen, an unserer Grafschafter Art! Wohl nirgends im ganzen Osten waren Heimatliebe und Heimatforschung so stark verwurzelt wie gerade bei uns.“*<sup>8</sup> Doch er verharrte nicht in Nostalgie oder gar Resignation,

<sup>5</sup> Vgl. Paul Leidinger: Reichenbach und Warendorf. Gründung und Entwicklung einer Städte- und Kreis-Patenschaft. In: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf 1996, S. 26-33.

<sup>6</sup> Vgl. exemplarisch den Weg der Familie von Großdechant Jung: Familie Jung: Vom Gebirgsbauernhof in der Obergraftchaft zum Bauernhof im westfälischen Tiefland – Die Familie des Großdechanten erarbeitet sich eine neue Heimat. In: Horst-Alfons Meißner (Hg.): Neubeginn in der Fremde. Vertriebene aus der Grafschaft Glatz in Schlesien nach 1946, Münster 2016, S. 305-310.

<sup>7</sup> Stimme einer einheimischen Zeitzeugin: Elisabeth Ketteler-Zuhorn: Notquartier Landgestüt Warendorf. In: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf 1996, S. 91-94.

<sup>8</sup> Erster Hirtenbrief des Großdechanten und erzbischöflichen Generalvikars der Grafschaft Glatz vom 1. Mai 1946 an die vertriebenen Grafschafter Katholiken.

sondern blickte nach vorn. Am Ende des Hirtenbriefes rief Monse die Grafschafter zum tatkräftigen Neuanfang auf: „Wir wollen Energien entwickeln, vom Leiden zum Schaffen übergehen.“ Dieses Schaffen stand in den folgenden Jahrzehnten im Mittelpunkt. Am 25. September 1947 versammelten sich 3.000 Grafschafter um den Großdechanten zur ersten Wallfahrt bei der Schmerzhafte Mutter in Telgte.<sup>9</sup> Bald wurde dort auch die Tradition einer Lichterprozession am Vorabend des Wallfahrtstages nach dem Vorbild des heimatlichen Wallfahrtsortes Albendorf aufgegriffen, ab Ende der 1950er Jahre eine Nachbildung der Madonna vom Hochaltar der Glatzer Pfarrkirche bei der abendlichen Lichterprozession mitgeführt.<sup>10</sup> Das religiöse Großtreffen führte in den 1950er Jahren bis zu 10.000 Menschen zusammen. Als ich in den 1990er Jahren als Student von Münster aus, erstmals zu diesem Anlass in Telgte war, kam ich beeindruckt davon wieder nach Hause, wie intensiv diese Tradition auch 50 Jahre nach der Vertreibung noch in Kontinuität als Erinnerungskultur gepflegt wurde, auch wenn es vorwiegend ältere Menschen waren, deren Zahl damals aber immerhin noch bei mehr als 3.000 lag. Das „Treffen in Telgte“, um auf einen berühmten Romantitel des ebenfalls aus der Heimat vertriebenen Günter Grass anzuspielen,<sup>11</sup> besaß selbstverständlich nicht nur eine religiöse Komponente. Die einzelnen Ortsgemeinschaften trafen sich in diesem Rahmen auch in verschiedenen Lokalen der Stadt. Für viele Angehörige der Erlebnisgeneration wurde Telgte in diesen Jahren zu einem Ankerpunkt wie ebenso die unter der Regie des St.-Hedwigs-Werkes der Erzdiözese Paderborn stehende jährliche Wallfahrt der Grafschaft Glatzer und der Sudetendeutschen nach Werl. Gleichzeitig trat mit dem Geistlichen Rat Georg Goebel ein Grafschafter Priester in eine breite Öffentlichkeit, um dem Unrecht der Vertreibung eine Stimme zu verleihen. Goebel begründete zudem die Zentralstelle Grafschaft Glatz in Lüdenscheid und gab mit dem „Grafschafter Boten“ ein noch heute bestehendes Publikationsorgan heraus, nicht zuletzt auch das an frühere Heimatkalender anknüpfende Jahrbuch „Groschoaftersch Häämtebärnla“.<sup>12</sup> Parallel bemühten

Abdruck bei Horst-Alfons Meißner/Michael Hirschfeld (Hg.): Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946. Beiträge über eine schlesische Kulturlandschaft, Münster 2012, S. 483-486. Hier auch das folgende Zitat.

<sup>9</sup> Vgl. Michael Hirschfeld: 50 Jahre Glatzer Wallfahrt nach Telgte. In: Münsterland. Jahrbuch des Kreises Warendorf 1996, S. 64-68. Ders.: Vertriebenenwallfahrten in Westfalen und ihre Bedeutung für die Integration der Vertriebenen. In: Leidinger (Hg.): Deutsche Ostflüchtlinge (wie Anm. 4), S. 294-313.

<sup>10</sup> Vgl. Peter Güttler: Heimattreffen unter kirchlichem Dach in Telgte: Die Begründung einer neuen Wallfahrtstradition. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 53-60.

<sup>11</sup> Vgl. Günter Grass: Das Treffen in Telgte, 15. Aufl. München 1994.

<sup>12</sup> Vgl. dazu neuerdings Michael Hirschfeld: Bilder der Grafschaft Glatzer Heimat in Heimatkalendern. *Guda Obend* bzw. *Groschoaftersch Feierabend* und

sich die „Grafschaft Glatzer Heimatblätter“ und der zunächst in Oberbayern, später in Leimen bei Heidelberg ansässige Marx-Verlag mit Heimatbüchern, Kalendern und Karten darum, das Kulturerbe und die Erinnerung an die verlorene Heimat wachzuhalten.<sup>13</sup> Der Glatzer Gebirgsverein lebte in Berlin weiter und gründete sich in Braunschweig neu.<sup>14</sup> Viele Jugendliche trafen sich ab 1953 in der „Jungen Grafschaft“,<sup>15</sup> aus der später weitere kirchlich geprägte Gruppen entstanden, aus denen dann später auch Vertreter kirchlicher Gremien wie beispielsweise des in den 1980er Jahren eingerichteten Pastoralrates kamen. Und mit gebührendem Abstand traten dann mit der „Forschungsgruppe Grafschaft Glatz“ (FGG) und der „Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz. Kultur und Geschichte“ (AGG) zwei der Familienforschung bzw. Geschichtsforschung verpflichtete Vereine hinzu.<sup>16</sup> Diese sicherlich unvollständige Auflistung markiert nur sehr allgemein den Weg von der Erlebnisgeneration zur Erinnerungskultur der Vertriebenen am Fallbeispiel der Glatzer. In anderen ostdeutschen Heimatgemeinschaften sind ähnliche Entwicklungen zu beobachten, wenn man das Vergangene nur einmal Revue passieren lässt.

## Was ist?

*Grofschoaftersch Häämtebärnla* vor und nach 1945. In: Bernadette Gebhardt (Hg.): „Bilder der Heimat“. Fotografie und Kunst in Heimatzeitschriften, Münster 2022, S. 13-41.

- <sup>13</sup> Vgl. Michael Hirschfeld: „Fern, doch treu“ und „Das alle Grafschafter und deren Freunde in der Ferne umschlingende heimatliche Band“. Gestaltung und Gestalter von Grafschaft Glatzer Heimatzeitschriften. In: Jahrbuch Kulturelle Kontexte des östlichen Europa, Bd. 61 (2020), S. 111-138. Herbert Kober: „Meine liebe Mutter, wie bist Du doch so weit!“ – Bindeglieder über alle Entfernungen hinweg, u. Doris Marx u.a.: Der Marx-Verlag. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 129-138 u. 139-142.
- <sup>14</sup> Vgl. Christian Drescher: Wiederbelebung des größten Grafschafter Vereins – Der „Glatzer Gebirgs-Verein“ nach 1946. In: Meißner: Neubeginn (wie Anm. 6), S. 167-175. Auch bei Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, Bonn 2008, S. 310f, wird auf den GGV eingegangen.
- <sup>15</sup> Vgl. Georg Jäschke: Wegbereiter der deutsch-polnisch-tschechischen Versöhnung? Die katholische Vertriebenenjugend 1946-1990 in der Bundesrepublik Deutschland, Münster 2017; Ders.: Sammlung der Jugend – Die „Junge Grafschaft“. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 153-165.
- <sup>16</sup> Vgl. Gerald Doppmeier: Familienforschung in der Grafschaft Glatz – Die „Forscherguppe Grafschaft Glatz“ (FGG) u. Horst-Alfons Meißner: Ein Forum für neuere Forschungen zur Grafschaft: Die „Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz – Kultur und Geschichte“ (AGG). In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 181-189 u. 191-196.

In Anspielung auf das geflügelte Wort des Historikers Thomas Nipperdey am Beginn seiner groß angelegten „Deutschen Geschichte“ „Am Anfang war Napoleon“ lässt sich wohl zu dem „Was ist“ sagen: Am Anfang war Großdechant Franz Jung. Jung, seit 1983 von der Deutschen Bischofskonferenz bestellter Visitator für die Katholiken aus der Grafschaft Glatz, gehört zu denjenigen, die immer wieder dazu aufriefen, durch Gedenksteine und Tafeln Zeichen zu setzen, Spuren zu hinterlassen. So ist auf seine Initiative hin rund um die Propsteikirche und die Wallfahrtskapelle in Telgte eine ganze Reihe von Erinnerungsorten der Grafschaft Glatz entstanden: Den Anfang machte eine Gedenkplatte für Großdechant Franz Monse, welche 1986 anlässlich der 40. Jahreswallfahrt der Glatzer an der Außenwand der Propsteikirche St. Clemens angebracht wurde. Zwei Jahre darauf folgte ein Glatzschaffer Bildstock – er wurde von dem aus Oberschlesien stammenden Joseph Krautwald gestaltet und zeigt neben der Glatzer Madonna die Kirchen von Glatz, Albendorf und Maria Schnee.<sup>17</sup> Später kamen Gedenksteinen für die verstorbenen Großdechanten sowie nicht zuletzt für die im Rufe der Heiligkeit stehenden Gerhard Hirschfelder (2002, seliggesprochen 2010) und Fortunatus Thannhäuser (2014) dazu. Und es verwundert auch nicht, dass Prälat Franz Jung der Motor für die Schaffung des Gedenkortes in Warendorf gewesen ist.

Im Hintergrund stand anfangs wohl die Erfahrung der 1960er und 1970er Jahre, als im Kontext der neuen Ostpolitik, des „Wandel durch Annäherung“ von Willy Brandt, die Vertriebenen in der gesellschaftspolitischen Diskussion und öffentlichen Wahrnehmung zunehmend marginalisiert wurden. Das freilich mit einem Fragezeichen versehene Diktum des Historikers Manfred Kittel von der „Vertreibung der Vertriebenen“<sup>18</sup> seit dem Ende der Adenauer-Ära ist sicherlich sehr pointiert, greift aber kritisch den damaligen politischen Mainstream auf, dem sich auch die kirchlich verfasste Vertriebenenarbeit entgegenstellte. Die jährliche Wallfahrt nach Telgte blieb auch in dieser Zeit ein Leuchtturm für die Glatzer. Dem Einsatz des Stadtdirektors Hans Melchers ist es zu verdanken, dass die Kommune sogar 1971 noch die Patenschaft über den Glatzer Hauptwallfahrtsort Albendorf übernahm.<sup>19</sup>

Dem bewussten oder auch unbewussten Vergessen mit Denkmalsetzungen entgegenzuarbeiten, ist freilich keine Entdeckung der 1980er Jahre, als unter der

<sup>17</sup> Vgl. Manfred Spata: Stätten des Gedenkens an die Grafschaft Glatz in Deutschland. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 333-363, hier S. 358f.

<sup>18</sup> Vgl. Manfred Kittel: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961-1982), München 2007.

<sup>19</sup> Die Urkunden sind abgedruckt in: Hans Melchers: Festschrift zum 5. Albendorfer Heimattreffen in der Patenstadt Telgte. o.O. o.J. (1982) auf dem Vorsatz und Nachsatz.



christlich-liberalen Bundesregierung die Vertriebeneninteressen wieder eine stärkere Berücksichtigung erfuhren. Denn schon in der frühen Nachkriegszeit waren sie Thema. In einer Phase, in welcher sowohl die CDU-geführte Bundesregierung unter Bundeskanzler Konrad Adenauer als auch die oppositionelle SPD die Vertreibung deutlich als Unrecht brandmarkten und unter dem Slogan „Deutschland dreigeteilt – niemals“ die Restitution der deutschen Grenzen vom 31.12.1937 eingefordert wurde, wurden die ersten Erinnerungsmale geschaffen, z.B. Kreuze des deutschen Ostens, wie sie heute noch bei Bad Harzburg zu sehen sind.<sup>20</sup> Damals stand aber die Erinnerung an den verlorenen Osten im Mittelpunkt und Erinnerung wurde auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges zugleich als Fanal gegen den Kommunismus gesehen. Für die Grafschaft Glatz erwies sich der Spruch „*Fern, doch treu*“ bald als Leitmotiv. In den letzten Jahrzehnten dagegen rückte das Leid der einzelnen Menschen in den Mittelpunkt, so wie es ja auch hier und heute unser Gedenken bestimmt.

Neue Schwungkraft erhielt die Erinnerungskultur durch die Popularisierung des Konzeptes der Erinnerungsorte. Ursprünglich auf eine Idee des französischen Historikers Pierre Nora (*lieux de mémoire*) zurückgehend, ist es in Deutschland um die Jahrtausendwende durch einen die Bestsellerlisten erobernden Band „Deutsche Erinnerungsorte“ des deutsch-französischen Historikerduos Hagen Schulze und Etienne Francois berühmt geworden.<sup>21</sup> Als Erinnerungsorte werden dabei nicht nur Bauwerke und Denkmäler verstanden, sondern auch Personen und Topoi, so etwa Luther und die deutsche Eiche und eben auch die deutschen Vertriebenen. Vom Erfolg dieses Konzepts profitierte auch das Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung, die Erinnerung an die Grafschaft Glatz und die übrigen Herkunftsregionen der deutschen Vertriebenen.

Entscheidend für den Wandel des Vertreibungsgedenkens der letzten Jahrzehnte erwiesen sich ebenso der Zusammenbruch des Kommunismus und der Fall des Eisernen Vorhang 1989/90. Nun waren auch offizielle Kontakte mit Personen und Institutionen in den Vertreibungsgebieten möglich. Vor allem jüngere Menschen in Polen interessierten sich für die deutsche Vergangenheit, und es wurde möglich, offen und frei über das Verbindende und Trennende von Deutschen und Polen zu diskutieren. Manche Patenschaften zwischen West und Ost wurden durch Städtepartnerschaften ersetzt oder auch ergänzt, wie im Fall der Stadt Telgte, die seit 1995 mit Bad Altheide, dem heutigen Polanica Zdroj, eine Partnerschaft eingegangen ist, ohne die Patenschaft mit dem nahegelegenen Albendorf aufgeben zu haben. Seit der Jahrtausendwende nahm das Projekt

<sup>20</sup> Vgl. hierzu Kossert: *Kalte Heimat* (wie Anm. 14), S. 338 u. 340.

<sup>21</sup> Vgl. Etienne Francois/Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001.

eines Zentrums gegen Vertreibungen der damaligen Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen (BdV) Erika Steinbach und des SPD-Politikers Peter Glotz Fahrt auf, bis es in den Mühlen der geschichtspolitischen Diskussionen zermahlen wurde. Die in seinem Umfeld wie auch in Reaktion darauf entstandenen großen Ausstellungen des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts „Erzwungene Wege“ des BdV wie auch „Flucht, Vertreibung, Integration“ des Bonner Hauses der Geschichte (HdG) erzielten zwar im In- und Ausland hohe Aufmerksamkeit und verankerten das Thema nachhaltig positiv im kollektiven Gedächtnis.<sup>22</sup> Aber erst vor knapp einem Jahr, im Juni 2021, konnte letztlich im Deutschlandhaus in Berlin die Dauerausstellung der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ eröffnet werden. Während auf der bundespolitischen und deutsch-polnischen Ebene endlose Diskussionen geführt wurden, ja auch sprichwörtlich die Fetzen flogen, was die Ausrichtung und den Standort eines Museums über die Vertreibung angeht, ist auf der regionalen Ebene vielfach schneller und effektiver die Belastung der Vergangenheit durch Erinnerungsorte aufgearbeitet worden. Gerade in der Grafschaft Glatz sind verschiedene Orte des Gedenkens geschaffen worden.<sup>23</sup> Der „Deutsche Freundschaftskreis“ (DFK) ist ein lebendiger Partner vor Ort, auch wenn die Zahl der Heimatverbliebenen anders als in Oberschlesien immer gering war.<sup>24</sup> Ein ganz besonderer Brückenschlag ist dort durch die Seligsprechung des 1942 als Märtyrer im KZ Dachau gestorbenen Kaplans Gerhard Hirschfelder gelungen. Der formale Akt erfolgte im September 2010 durch Kardinal Meisner in Münster, aber eine Verehrung etablierte sich an seinen Wirkungsstätten in der heutigen Ziemia Klodzka, insbesondere in Cermna/Tscherbeney im polnisch-tschechischen Grenzgebiet, so dass Hirschfelder heute in drei Sprachen verehrt wird, auf deutsch, polnisch und tschechisch.<sup>25</sup>

<sup>22</sup> Vgl. die informativen Ausstellungskataloge Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Flucht, Vertreibung, Integration, Bonn/Bielefeld 2005; Zentrum gegen Vertreibungen (Hg.): Erzwungene Wege. Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts, Berlin 2006.

<sup>23</sup> Vgl. Manfred Spata: Restaurierte und neuere Denkmale, die in der polnischen „Ziemia Klodzka“ an die deutsche Vergangenheit des Landes erinnern. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 379-419.

<sup>24</sup> Vgl. Horst-Alfons Meißner: Der „Deutsche Freundschaftskreis“ Glatz. In: Ders. (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 433-438.

<sup>25</sup> Vgl. Michael Hirschfeld: Gerhard Hirschfelder im Konflikt mit dem NS-Regime. Lebensstationen, Leidensstationen und Verehrungsstationen eines neuen Seligen. In: Meißner/Hirschfeld (Hg.): Die Grafschaft Glatz zwischen 1918 und 1946 (wie Anm. 3), S. 399-410; Franz Jung/Marius Linnenborn (Hg.): Gerhard Hirschfelder. Ein Seliger für unsere Zeit, Münster 2011.

## Was bleibt?

Als Historiker habe ich gelernt, ja es gehört sozusagen zu meinem Tagesgeschäft, vergangene Entwicklungen zu analysieren, längst Geschehenes in Erinnerung zu rufen, vergangene Ereignisse sinnvoll miteinander zu verknüpfen. Als Historiker bin ich aber kein Prophet, der in die Zukunft blicken kann, wie beispielsweise die Erinnerung an Flucht und Vertreibung in 25 Jahren, also ein Jahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, aussehen wird. Ich bin mir aber sicher, dass dann noch über dieses Thema gesprochen wird, weil heute und in der Vergangenheit Gedenkorte wie dieser hier geschaffen worden sind. Ich bin mir auch sicher, dass die letzten Zeugen der Erlebnisgeneration, ihre Nachkommen und die Historiker noch weitere Beiträge dazu leisten können, dass die Erinnerung - wie es heute neudeutsch heißt - implementiert wird. So ist beispielsweise eine Dokumentation aller Erinnerungsorte, die in den letzten vier Jahrzehnten unter Großdechant Jung in der Grafschaft Glatz geschaffen wurden, in Vorbereitung.<sup>26</sup> Nachdem inzwischen auf die „Deutschen Erinnerungsorte“ auch Bände über „Deutsch-Polnische Erinnerungsorte“ und sogar „Schlesische Erinnerungsorte“ gefolgt sind,<sup>27</sup> stellen „Erinnerungsorte der Vertriebenen“ noch ein Desiderat dar. Das wäre ein Projekt, um Gedenkorte wie hier in Warendorf deutschlandweit zu vernetzen und nicht solitär stehen zu lassen. Der nächstgelegene Gedenkort wäre das Westpreußische Landesmuseum, das bekanntlich seit einigen Jahren im aufgelösten Franziskanerkloster in Warendorf sein Domizil gefunden hat. Sodann ist auf das schon mehrfach erwähnte Telgte zu verweisen, wo dem religiösen Kulturerbe der Vertriebenen im neu gestalteten Museum Religio ein adäquater Platz zu sichern wäre. Für die Grafschaft Glatz selbst dürfte die Bewahrung der fast 50 Gedenkorte zentral sein, die Manfred Spata vor einigen Jahren in mühseliger Arbeit zusammengestellt hat.<sup>28</sup> Sie reichen von Priestergräbern über Gedenktafeln und Kreuzen bis hin zu Gedenksteinen. Und auch Straßenbenennungen, zum Beispiel nach schlesischen Städten oder Persönlichkeiten, wie etwa Gerhard Hirschfelder, gehören dazu. Sie sind vorwiegend in den letzten drei Jahrzehnten entstanden und geben von dem Bewusstsein Zeugnis, dass nur die Steine noch reden, wenn die Betroffenen verstorben sind. Wenn solche Vorhaben unter Einbeziehung der Enkelgeneration

<sup>26</sup> Das Erscheinen dieses Bandes ist zum 40-jährigen Großdechanten-Jubiläum von Franz Jung 2023 geplant.

<sup>27</sup> Vgl. Hans Henning Hahn/Robert Traba (Hg.): Deutsch-polnische Erinnerungsorte, 5 Bde., Paderborn u.a. 2013-2015; Marek Czaplinski u.a. (Hg.): Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region, Görlitz 2005.

<sup>28</sup> Vgl. Spata: Stätten des Gedenkens (wie Anm. 17).

gelängen, wäre die eingangs beschworene Zeitenwende zugleich eine „Zeichenwende“, wenn ich den Schlüsselbegriff meines Vortrags einmal abwandeln darf. Manchen Beitrag zum Gelingen könnten vielleicht die auf die Zukunft hin angelegten Stiftungen leisten, insbesondere die auf die Bewahrung des Kulturgutes der Vertriebenen in der Bundesrepublik ausgerichtete „Stiftung Grafschaft Glatz“, aber auch die „Gerhard Hirschfelder Stiftung“.<sup>29</sup> Angesichts der gerade in den letzten Monaten mit dem Ukraine-Krieg massiv geschwundenen Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in Ostmitteleuropa, angesichts der neuen Spirale von Gewalt, der sinnlosen Vergewaltigungen und Tötungen bekommt auch die Erinnerung an vergangenes Leid eine ungeahnte neue Dimension. Denn auf sichtbare Weise wird hier, an einem durchaus prominenten Ort nicht nur für die Stadt Warendorf und das Münsterland, sondern für das ganze Bundesland Nordrhein-Westfalen ein Zeichen der Solidarität gesetzt. Solidarität mit den Vertriebenen des Zweiten Weltkriegs und mit der einheimischen Bevölkerung, die in vielen Fällen auch damals nicht einfach weggeschaut hat, sondern den in den Pferdeboxen eingepferchten Menschen Hilfe gewährt hat. In einem Geschichtsbuch für Abiturienten fand ich den sicherlich als Allgemeinplatz zu bezeichnenden Hinweis, dass Denkmäler nach einiger Zeit so selbstverständlich geworden sind, dass die Menschen sie gar nicht mehr wahrnehmen.<sup>30</sup> Aber in Zeiten von Krisen, wie wir sie gegenwärtig erleben, scheinen sie dann plötzlich wieder aktuell zu werden. Schon deshalb wird das neue Gedenk-Lesepult in Warendorf hoffentlich nicht das letzte Zeichen sein, das in dieser Zeitenwende gesetzt wird. Prophetisch erscheinen in diesem Kontext die Worte des Verlegers Victor Gollancz, als polnischer Jude und Sozialist sicherlich jeglichen Revanchismus unverdächtig, mit denen ich schließen möchte. Gollancz schrieb in seinem 1947 in der Schweiz erschienenen Buch „Unser bedrohtes Erbe“ u.a.: „Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte, werden diese Vertreibungen [der Deutschen] als die unsterbliche Schande aller derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlasst oder sich damit abgefunden haben“<sup>31</sup>.

Zum Verfasser:

Prof. Dr. phil. habil. Michael Hirschfeld ist apl. Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Vechta und Direktor des dortigen Instituts für

<sup>29</sup> Vgl. Horst-Alfons Meißner/Joachim Pabsch: Zwei Stiftungen für die Nachwelt. In: Meißner (Hg.): Neubeginn (wie Anm. 6), S. 325-330.

<sup>30</sup> Vgl. Dietmar von Reeken: Geschichtskultur – Module für die Oberstufe (Cornelsen Kurshefte Geschichte), Berlin 2012, S. 32.

<sup>31</sup> Victor Gollancz: Unser bedrohtes Erbe, Zürich 1947, S. 156f.

Regionalgeschichte und Katholizismusforschung. Er forscht und publiziert u.a. zur Integration der Vertriebenen und zu deren Erinnerungskultur.



Großdechant Franz Jung (links) und der Künstler Basilius Kleinhans neben dem Leseput  
(Foto: W. Reisner)



Zum Ausklang der Feierstunde zur Enthüllung des Lesepultes fand in einer der Stallgassen des Landgestüts ein gemeinsames Kaffeetrinken statt, bei dem Prof. Hirschfeld den oben abgedruckten Vortrag hielt (Foto: W. Reisner)

## **Zeitzeugenbericht zur Vertreibung aus Niederschlesien 1946 von Edith Kettler, geb. Ertel**

Sehr geehrter Herr Gehwald, sehr geehrter Herr Bürgermeister Horstmann, sehr geehrter Herr Dr. Austermann, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Hirschfeld, sehr geehrter Herr Elsner, sehr geehrter Herr Jung, sehr geehrter Herr Pieper, sehr geehrte Damen und Herren, liebe niederschlesische Mitvertriebene des Jahres 1946!



Edith Kettler bei ihrer Ansprache  
im Landgestüt am 13.5.2022

Als niederschlesische Zeitzeugin der vertriebenen Schlesier aus der Region Reichenbach im Jahr 1946 möchte ich Ihnen über meine damaligen Erlebnisse berichten. Ich war zu dieser Zeit zehn Jahre alt und habe viel Leid und unfassbare Grausamkeiten ertragen müssen. Eine wirksame Mithilfe bei der Vorbereitung dieses Berichtes war mir meine Enkelin Annika, die sich 2009 in einer schulischen Facharbeit mit dem Thema Vertreibung befasste und meine Erinnerungen an die damalige Zeit aufarbeitete.

Geboren wurde ich 1935 im niederschlesischen Peilau (Kreis Reichenbach), der heutigen polnischen Stadt Pilawa Dolna in der Woiwodschaft Dolnoslaskie im Südwesten des heutigen Polens. Meine frühe Kindheit war geprägt von wohliger familiärer Wärme durch Eltern und Großeltern. Ich war die älteste von vier Kindern, mein Vater bewirtschaftete dort als Fleischermeister ein Fleischerfachgeschäft mit einem kleinen nachgeordneten landwirtschaftlichen Betrieb. Hausmädchen und Geselle gehörten zum Betrieb meiner Eltern.

Ab dem Jahr 1942 besuchte ich die dortige Dorfschule. Schon damals war der nationalsozialistische Einfluss in den öffentlichen Einrichtungen wie auch der allgemeinen Öffentlichkeit unschön zu verspüren. Von den Nationalsozialisten verhaftete Juden wurden oft an unserem Wohnhaus vorbeigeführt, um einem Gefangenenlager zugetrieben zu werden. Die durch Nationalsozialisten ausgeübten Übergriffe auf die jüdischen Gefangenen riefen in der dortigen Zivilbevölkerung Ablehnung bis zu Formen des zivilen Widerstandes hervor. Ein Beispiel: Ein Aufseher eines Gefangenenzuges rief: „Machen Sie das Hoftor auf,

ich will einen Juden erschießen!“ Der Eigentümer antwortete: „Auf meinem Grund wird kein Mensch erschossen!“ Später fand man den erschossenen Juden auf einer Wiese vor dem Dorf.

Als das Kriegsgeschehen dem Dorf Peilau näher rückte, wurden die Kinder des Ortes nach Ebersdorf im damaligen Kreis Neurode in ein dortiges Schulgebäude gebracht – je drei Familien teilten sich einen Klassenraum. Betreut wurden die Kinder von einem Familienangehörigen, in unserem Fall von der Oma. Nach Ende des Krieges wurden die Familien wieder zusammengeführt. Der Rückweg war von unzähligen menschlichen Leichen und aufgeblähten Pferdeleibern gespickt. Bilder, wie sie heute in ähnlicher Form aus der Ukraine gezeigt werden. Zu dieser Zeit mussten wir Niederschlesier vertrieben Ostpolen, deren Gebiete in der früheren Heimat damals durch die Sowjetunion annektiert worden waren, in unsere Häuser aufnehmen.

Unsere Vertreibung aus Niederschlesien ist einer sogenannten „geordneten Vertreibung“ definitorisch zuzuordnen. Sie folgte einem bestimmten Ordnungsprinzip: Ein paar Tage vor unserer Ausweisung aus unseren Häusern erhielten wir einen Befehl der Behörden, dass wir unseren Heimatort verlassen müssten. Meine Mutter musste sich daher gut überlegen, was mitgenommen werden konnte und sollte, da jeder nur mitnehmen konnte, was er tragen konnte. Gleichzeitig durften die mitgenommenen Sachen nach den behördlichen Vorgaben nicht von großem materiellem Wert sein.

Um sich vor der noch vorhandenen jahreszeitlichen Kälte im April 1946 zu schützen, nähte meine Mutter für jedes der acht Familienangehörigen Bettwäsche zusammen. Geschirr, Essbesteck und Handtücher gehörten ebenfalls zur Ausstattung.

Am Tag der Ausweisung, am 16. April 1946, brachte uns der unserem Haus zugewiesene vertriebene Pole mit der Kutsche zum sechs Kilometer entfernten Bahnhof nach Reichenbach. Dort gab es zunächst eine Kontrolle durch die polnische Miliz – alle Personen wurden auf versteckte Wertgegenstände abgetastet, selbst meine Puppe wurde als mögliches Versteck untersucht. Anschließend wurden je drei Familien in einen Viehwagon verfrachtet. Die Wagons waren sehr eng, dunkel und stickig, da nur ein kleiner Luftschlitz unter dem Dach Licht einließ und Frischluftzufuhr gewährte.

Während der Fahrt machte vor allem die Kälte große Probleme. Regelmäßig erhielten wir kalte und auch warme Speisen in Dosen gereicht. Drei Tage später, am Karfreitag, dem 19. April 1946 wurde der erste Halt in Frankfurt/Oder gemacht. Erneut wurden alle Menschen kontrolliert, dieses Mal jedoch speziell auf Ungezieferbefall, besonders auf Läuse. Zur Prophylaxe wurde jede Person mit



einem Pulver bestreut. Es stank und roch widerlich. Wir fühlten uns wie Vieh zusammengetrieben – und waren doch Menschen.

Eine Woche später, am 26. April, erreichte unser Zug schließlich Warendorf. Hier wurden wir zunächst im Landgestüt Warendorf einquartiert. Das Gestüt war frei, da die Pferde im Krieg geblieben und dort häufig verendet waren. So konnte es als Auffanglager für Vertriebene genutzt werden. Jeder Familie wurde eine Pferdebox oder ein gleich großer Platz auf dem Heuboden als neue Unterkunft zugewiesen. Zum ersten Mal nach zehn Tagen Flucht konnten wir Vertriebene uns an Wasserpumpen waschen. Und auch Nahrung war für die Flüchtlinge im Vergleich zur sonstigen Situation genug vorhanden.

Nach etwa zehn Tagen Aufenthalt im Gestüt wurden die einzelnen Familien neuen Unterkünften bei Familien in den umliegenden Dörfern zugewiesen. Niemand konnte damals ahnen, dass ich dreizehn Jahre später durch Heirat mit meinem Mann dauerhaft direkte Nachbarin des Gestüts werden und hier meine neue Heimat finden würde. Doch zunächst hieß es damals, vom Gestüt Abschied zu nehmen. Ab diesem Zeitpunkt mussten die Vertriebenen sehen, wie sie ihr Leben selbst meisterten.

Ich wurde mit meiner Familie einem aufnehmenden Haushalt in Füchtorf

LAND NORDRHEIN - WESTFALEN	
<b>Flüchtlings-Ausweis</b>	
zu Nummer	
DLE/DI/990139	
des Personalausweises der Britischen Zone (nur gültig bei dessen gleichzeitiger Verlegh)	
Gott Gellich	
Vor- und Zuname	
/	
(bei Frauen auch Mädchenname)	
Füchtorf	
(Wohnort - Aufnahmegemeinde)	
Dorf 57	
(Straße und Haus-Nr.)	
Warendorf	
(Kreis)	
Münster	
(Regierungsberirk)	
Verlust des Ausweises ist sofort zu melden	
Flücht-Gruppe	A
Ausweis-Nr.	91

zugeordnet. Dort wurde ich amtlich registriert und erhielt einen Flüchtlingsausweis, den ich heute noch besitze. Meine mir verbliebenen Großeltern, der Vater meines Vaters und die Mutter meiner Mutter, wurden von uns separiert und erhielten in einem Gasthof des Ortes ein gemeinsames Zimmer mit einem Bett – ohne Rücksichtnahme darauf, dass sie keine Eheleute waren.

Wir Vertriebene waren zunächst nicht wohlgehten bei der heimischen Bevölkerung. Obwohl mein Vater selbst Fleischermeister war und wir bei einem Fleischer untergekommen waren, durfte er nicht in der Schlachtereier arbeiten oder aushelfen. Es herrschte großes Misstrauen und Ablehnung gegen

uns Vertriebene.

Das größte Problem der damaligen Zeit war der allgemeine Nahrungsmangel, der für uns Vertriebene zum tagtäglichen Hunger wurde. Aufgrund der mangelhaften Ernährungssituation wurde ich mit meinen zwei jüngeren Schwestern in verschiedenen Kinderheimen untergebracht. Dort erhielten wir ausreichend Nahrung und wurden wieder aufgepäppelt.

Wieder in Füchtorf versuchten wir Kinder durch kleine Tagesarbeiten wie z.B. Botengänge für eine Bäckerei oder Haushaltsdienste ein bisschen Geld zu verdienen oder Naturalien als Gegenleistung zu erhalten. Der Tageslohn betrug meistens 50 Pfennig. Neben meinen „Nebenbeschäftigungen“ besuchte ich die Schule in Füchtorf bis 1950, danach endete die Schulpflicht. Für einen weiteren Schulbesuch hätten meine Eltern Schulgeld entrichten müssen. Dies überforderte jedoch die damaligen finanziellen Möglichkeiten meiner Eltern und so ging ich in die Lehre bei der Fleischerei Steltenkamp hier in Warendorf.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen durch meine Schilderungen die Situation der Vertriebenen etwas näher bringen und bedanke mich für die von Ihnen gewährte Aufmerksamkeit.

Edith Kettler

Der folgende Beitrag wurde erstmals in: Münsterland - Jahrbuch des Kreises Warendorf 1996 veröffentlicht. Er wird mit Genehmigung des Kreisheimatverein Beckum-Warendorf e.V. hier erneut abgedruckt W. R.

Elisabeth Ketteler-Zuhorn †

### **Notquartier Landgestüt Warendorf**

– Aufnahmelager für tausende Vertriebene

*Als freiwillige Helferin im damaligen Notaufnahmelager Landgestüt Warendorf, das in einer Reithalle eingerichtet worden war, tat monatelang Elisabeth Ketteler-Zuhorn ihren aufreibenden Dienst. Sie war mit ihrer Familie aus dem bombenzerstörten Düsseldorf nach Warendorf geflüchtet. Der unversehrte gebliebene Ort war damals von Ausgebombten und Vertriebenen vollständig überfüllt.*

Zu dieser schon sehr schwierigen Situation kamen bei Kriegsende Ostern 1945 noch die Anforderungen, die die Engländer, zunächst die kämpfende Truppe und dann deren Zivilverwaltung, stellten. Die moderneren Straßen und einige größere Häuser in der Stadt mußten geräumt werden. Die englische Militärverwaltung, die den deutschen Zivilbehörden als Aufsicht zur Seite gestellt war, brauchte Platz. Die Mädchen aus der Abiturientenklasse wurden als Dolmetscherinnen verpflichtet.

Im Gestüt wurden Russen und Polen (man sagte 10.000) aus dem Industriegebiet untergebracht, da die Engländer sie dort nicht verpflegen konnten und aufs Land verlegten. Diese Menschen versuchten nun, ihre Lage durch Plünderungen der Bauern zu verbessern. Die Gefangenen, die auf den Höfen um Warendorf gearbeitet hatten, haben zwar ihre Bauern zu schützen versucht, aber es gelang ihnen nicht immer. Die englische Military Police sorgte später für Ruhe, weil auch ihre eigene Versorgung gefährdet war. Allerdings wurde gleich zu Anfang eine Ausgangssperre vom Einbruch der Dunkelheit bis zum anderen Morgen verhängt.

Bei der Überfüllung der Stadt reichte die Wasser- und Elektrizitätsversorgung nicht aus. Eine Kanalisation gab es für die Häuser in der Altstadt nicht. Wir hatten jedenfalls noch eine Senkgrube, die ausgefahren werden mußte. Glücklicherweise konnten wir den alten Brunnen im Hof wieder öffnen. So hatten wir für uns und die Nachbarschaft Wasser zum Wäsche waschen. Bei der Lebensmittelversorgung verhielt es sich ähnlich. Die meisten Warendorfer hatten Gemüsegärten und besserten dadurch die Ernährung auf, wir anderen mußten versuchen, von den wenigen Gärtnern etwas zu bekommen.

Auf diese schon angespannte Versorgungslage traf nun (Ende September) die Ankündigung, daß aus dem Osten Verriebene eintreffen würden. Die Nachricht kam sehr überraschend. Im Gestüt wurde die große Reithalle freigemacht, in den hinteren Räumen eine Küche eingerichtet, in der Suppe gekocht und Brote gestrichen werden konnten. In den Stallboxen wurde Stroh als Schlaflager gestreut.

Frau Schwerbrock und Fräulein Carlé von der Caritas bzw. dem Frauenbund gingen zu den Familien mit Töchtern und suchten eine freiwillige Hilfsgruppe für die erste Versorgung zusammenzustellen. Da wir alle irgendwo dienstverpflichtet waren, konnten sie nur freiwillige Helferinnen bitten. Zudem mußte der Schutz der Frauen vor dem angrenzenden Russen- und Polenlager gesichert werden. Frau Schwerbrock erhielt zu diesem Zweck von den Engländern einen VW, mit dem sie uns aus der Stadt abholte und morgens gegen 4 Uhr wieder auf den Markt zurückbrachte, damit wir um acht Uhr wieder im Dienst sein konnten. Unsere andere Arbeit ging unvermindert weiter.

Im September/Oktober 1945 kamen etwa jede zweite Nacht rund 1.000 Menschen in Güterwagen nach Warendorf. Wir wunderten uns über diese Art des Transports nicht, denn Truppenverschiebungen und andere Menschentransportwaren auch in solchen Wagen vorgenommen worden.

Da wir im Gestüt mit dem Essen auf die Ankommenden warteten, weiß ich nicht, wer sie am Bahnhof abholte und zu uns brachte. Wir standen an langen Tischen am oberen Ende der Halle, jeweils zu zweit, eine zum Austeilen der Suppe, die andere zur Brotausgabe. Die Brote waren mit Fett und Aufschnitt belegt, die Suppe war gehaltvoll.

Leider waren die Vorräte begrenzt. Wenn wir versuchen wollten, jedem etwas zu geben, mußten wir aufpassen, daß nicht Schwächere und Mütter mit Kindern immer wieder zurückgedrückt wurden. Jeder kämpfte nur ums eigene Überleben. Sehr bald organisierte Frau Schwerbrock, die unsere Ansprechpartnerin blieb, für uns männliche Hilfe, ältere Leute, die die Schlange vor unseren Tischen überwachten.

Die Ankommenden standen noch unter Schock. Sehr lange hatte der Krieg diese Menschen aus den abgelegenen Gegenden verschont, und von den Zuständen im Westen, den brennenden Städten, hatten sie keine Vorstellung. Sie waren aus unzerstörten Wohnungen geflohen oder vertrieben worden. Die meisten kannten den Westen überhaupt nicht, denn diejenigen, die irgendwelche Kontakte nach Westdeutschland hatten, wie z.B. meine Freundin, kamen nicht mit diesen Zügen. Sie hatten vorher versucht, sich durchzuschlagen. Die Züge blieben öfter stehen, weil die Gleise noch nicht wieder in Ordnung waren. Dann konnte man

abspringen und selbständig versuchen durchzukommen. Die Züge wurden über Nebenstrecken geführt, denn die Hauptstrecken mit den Großstadtbahnhöfen wurden für die Engländer und den regulären Zugverkehr freigehalten, falls sie überhaupt schon repariert waren.



1936/37 neu erbauter Hengststall des Landgestütes Warendorf, der als Unterkunft diente;  
Ausschnitt aus einer Ansichtskarte des Verlages Foto Rosenstengel, Warendorf

So kamen diese Flüchtlinge mit völlig falschen Vorstellungen nach Warendorf. Sie waren bisher in der englischen Zone nur an Dörfern und Kleinstädten vorbeigefahren, die verhältnismäßig unzerstört waren. Auch in Warendorf hatten sie nur unversehrte Häuser gesehen. Daß sich in diesen Häusern Menschen drängten, die als Ausgebombte oder Flüchtlinge vom Niederrhein und dem Westmünsterland oft auch alles verloren hatten konnten sie nicht wissen. Der Schock, unter dem sie standen, machte sie entweder apathisch oder aggressiv. Viele waren für die Hilfe dankbar, manche allerdings versuchten, uns lautstark einzuschüchtern, stellten Forderungen, die völlig unrealistisch waren.

Die Züge waren hauptsächlich in der Grafschaft Glatz und Reichenbach zusammengestellt worden, aber es waren auch Trecks dabei, die weiter östlich zu Hause waren. Deshalb gingen meine Freundin, die ihren Vater, ihre Tanten aus Oberschlesien und ihre Großmutter aus Breslau suchte, und ich gegen Morgen durch die Stallgassen und versuchten, Nachrichten einzuholen. Leider konnte man uns nicht viel helfen. Wir erlebten nur, aus welchem Chaos diese Menschen gekommen waren. Sie waren noch völlig verstört. Der Kriegsschrecken hatte sich nicht, wie bei uns, langsam gesteigert, sondern war plötzlich über die hereingebrochen.

Da wir jeweils morgens um vier Uhr wieder in die Stadt zurückkamen, weiß ich nicht, ob eine Registrierung der Vertriebenen schon in Warendorf stattfand. Jedenfalls fuhr der Zug am Tage nach Lüdinghausen weiter, von dort wurde die

Verteilung auf die Dörfer und Städte vorgenommen. Damit ergaben sich wieder neue Probleme: Unsere niederdeutschen Bauernhäuser waren für die Aufnahme von Fremden denkbar ungeeignet. Auch in den Städten gab es kaum Wohnmöglichkeiten, in denen eine Familie für sich leben konnte. Taktlosigkeiten aus Unkenntnis der jeweils anderen Lebensgewohnheiten erschwerten die Verständigung.

Wenn man sich heute nach 50 Jahren die Schwierigkeiten dieser Zeit zu vergegenwärtigen versucht, weiß man nicht, wie wir das alles überwunden und geschafft haben. Wir waren jung, freuten uns, daß wir noch lebten und daß am nächsten Morgen die Arbeit vom vergangenen Tag noch nicht zerstört war. Doch wird unsere Generation wohl nie vergessen, wie gefährlich und schwer diese Zeit gewesen ist. Und sie sollte glücklich über jeden Tag sein, der friedlich verläuft.

Besonders dankbar müssen wir aber alle sein, daß es solche Menschen wie Frau Schwerbrock und Frä. Carlé gegeben hat, die aus dem Nichts eine Hilfstruppe organisierten und mit großem Einsatz die erste Versorgung dieser armen Menschen sicherzustellen.

Mechtild Wolff

## **Elisabeth Schwerbrock**

**\*3.2.1886 in Freren bei Lingen**

**+22.1.1984 in Warendorf**

**1929-1956 Stadtverordnete in Warendorf**

Elisabeth Schwerbrock war eine Dame, wie Madame Pappritz sie sich gewünscht hätte, liebenswürdig und immer korrekt und elegant gekleidet. Ihr Auftreten strahlte Würde und Ernsthaftigkeit aus. Durch ihre Heirat mit Josef Schwerbrock (1882-1956) war sie aus Freren nach Warendorf in das alteingesessene Textilhaus Schwerbrock am Krickmarkt gekommen. Mit den Jahren wurde sie die gute Seele des Geschäftes und entwickelte das Textilhaus zum ersten Modehaus am Platze. Der hohe Anspruch, den sie an sich selbst stellte, galt auch für ihre Angestellten. Auch die Verkäuferinnen zeichneten sich durch äußerste Liebenswürdigkeit und Sachkunde aus. Sie wussten genau, was die Kundschaft, die aus dem gehobenen Bürgertum kam, erwartete. All diese Frauen wollten etwas darstellen“ in Warendorf und durch ihre Kleidung zeigen, dass sie zur Oberschicht gehörten. Natürlich führte das Modehaus Schwerbrock nur hochpreisige Markenware von wohlrenommierten Firmen.



Elisabeth Schwerbrock

Wenn zu Mariä Himmelfahrt die Altstadt mit roten Bungen beleuchtet und die Schaufenster festlich geschmückt wurden, war das Schaufenster des Modehauses Schwerbrock ein besonderer Anziehungspunkt, denn die Warendorfer wussten, dass Frau Schwerbrock in jedem Jahr ein ganz besonderes Marienbildnis ausstellte und es mit einer traumschönen Blumendekoration schmückte.

Neben ihren vielseitigen Aufgaben als Geschäftsfrau wollte Elisabeth Schwerbrock sich aber auch für ihre Heimatstadt engagieren. Schon 1929 wurde sie für das Zentrum zur Stadtverordneten gewählt. Bei den Kommunalwahlen 1933 zogen wieder zwei Zentrums-Frauen in das Stadtparlament: die 59jährige Clara Schmidt und die 47jährige Elisabeth Schwerbrock. Aber die politischen Verhältnisse änderten sich. Es zeigte sich bald, dass sich alle

Ratsmitglieder der NSDAP unterordnen mussten. „Nickköpper“ wollten sie nicht werden, darum legten Clara Schmidt und Elisabeth Schwerbrock ihr Mandat nieder. Während der Zeit der braunen Diktatur versuchte Elisabeth Schwerbrock nach Kräften, den in Not geratenen Warendorfern zu helfen. Selbst von der Gestapo ließ sie sich nicht einschüchtern. Sie musste sich verschiedentlich vor NS-Gerichten verantworten, aber mit ihrer Hartnäckigkeit und ganz sicher auch mit ihrem Charme hat sie ihren Kopf immer wieder aus der Schlinge gezogen. Es wird ihre tiefe Religiosität gewesen sein, die ihr dieses Stehvermögen gab.



Elisabeth Schwerbrock mit dem Bürgermeister André Marie (l.) aus der französischen Partnerstadt Barentin in Frankreich (Foto: Privatbesitz, Fotograf vermutlich A. Kaup)

Mit dem Kriegsende war diese tägliche Gefahr zu Ende, die Not der Menschen aber war nicht behoben. Die Stadt war überfüllt mit Evakuierten aus den zerbombten Großstädten, Wohnraum war gar nicht mehr verfügbar, der Kampf ums tägliche Brot wurde Normalität, die Wasser- und Elektrizitätsversorgung reichte nicht aus und die völlig veraltete Kanalisation brach vielfach zusammen. Gut, dass viele Häuser noch eine eigene Senkgrube hatten. Nach dem Krieg kamen sehr überraschend neue Herausforderungen auf das Landstädtchen Warendorf zu. Es gab auch hier viele DPs, Displaced Persons, also ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die während des Krieges unter oft erbärmlichen Bedingungen in der Kriegswirtschaft oder auf Bauernhöfen



hatten arbeiten müssen. Wohin mit diesen etwa 10 000 DPs? Kurzerhand wurden die Hengste des Landgestüts auf die Deckstationen ausquartiert und das Gestüt und die ehemalige Reit- und Fahrschule an der Tönneburg wurden zu Sammelunterkünften umfunktioniert. Hier warteten dann die 10 000 DPs der verschiedensten Nationen auf ihre Rückführung in ihre Heimat. Sie kampierten auf engstem Raum auf Strohlagern in den Pferdeboxen, die Hygienebedingungen waren unsäglich. Die Versorgungslage war im ganzen Land verheerend, darum klauten und raubten die DPs, was sie bekommen konnten. Im Gestüt brannten überall Kochfeuer. Alle hölzernen Einbauten des historischen Landgestüts wurden verfeuert, ebenso die Bilder, Bücher und Akten und wichtige Dokumente. Die Zerstörungen im Gestüt waren beträchtlich. Bis September 1945 waren schon viele DPs in ihre Heimat rückgeführt worden, sodass die Tönneburg als Unterkunft reichen musste. Das Landgestüt wurde geräumt, denn es musste nun zum zentralen Auffanglager für Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten, vornehmlich aus Schlesien und Ostpreußen, eingerichtet werden. Die Pferdeboxen wurden gesäubert und mit frischem Stroh bestreut. Für die Kranken wurden Notbetten aufgebaut. Am 21. Oktober 1945 traf der erste „Elendszug“ mit 1606 Flüchtlingen ein. Diesen Menschen fehlte es an allem, hier war schnelle Hilfe gefragt. Die englischen Besatzungstruppen hatten den katholischen Elisabeth-Verein um Hilfe gebeten. Die Vorsteherin Elisabeth Schwerbrock und Anni Carle machten sich auf die Suche nach einer freiwilligen Hilfstruppe. Sie gingen in die Familien und baten vor allem die jungen Mädchen um Mithilfe. Diese waren zwar schon dienstverpflichtet, aber erklärten sich trotzdem bereit, bei der ersten Versorgung der Flüchtlinge zu helfen. Da diese Einsätze fast ausschließlich nachts stattfanden, hatte Elisabeth Schwerbrock von der englischen Besatzungsmacht ein kleines Auto, einen VW, zur Verfügung gestellt bekommen, um die jungen Helferinnen in den Nachtstunden wieder nach Hause bringen zu können, denn die nahe gelegenen Russen- und Polenlager stellten immer noch eine große Gefahr dar.

Etwa jede zweite Nacht trafen nun Güterzüge mit etwa 1000 Menschen in Warendorf ein. Unter menschenunwürdigen Bedingungen waren diese Flüchtlinge im Rahmen der Massenvertreibung aus dem Osten in den Westen transportiert worden. Von den 25 kg Gepäck, das sie bei ihrer Vertreibung hatten mitnehmen dürfen, war in den meisten Fällen nicht viel übriggeblieben. Zu oft waren sie auf ihrem langen Weg ausgeraubt worden.



Historische Aufnahme von Pferdboxen im Warendorfer Landgestüt, in denen die Vertriebenen untergebracht worden waren

Der Fußmarsch der Flüchtlinge vom Bahnhof in Warendorf zum Landgestüt wurde begleitet von der Polizei, vom Roten Kreuz und von Helfern. Viele Flüchtlinge schafften den Weg nur mit letzter Kraft. Am Gestüt war die große, allerdings ungeheizte Reithalle der erste Sammelplatz. Das ganze Gelände war erfüllt von einem Stimmengewirr in den Dialekten der verlorenen deutschen Ostgebiete. Welch ein Lichtblick! In den hinteren Räumen der Halle war eine Küche eingerichtet, wo belegte Brote geschmiert wurden und Suppe für alle bereit stand. Das Essen wurde in der Volksküche im Marienheim gekocht. An langen Tischen gaben die jungen Helferinnen die gehaltvolle Suppe aus. Für viele Flüchtlinge war das die erste warme Mahlzeit seit Tagen. Leider waren auch hier die Vorräte begrenzt und die jungen Mädchen an den Ausgabetischen mussten sehr aufpassen, dass nicht die Schwächeren, vor allem die Mütter mit den kleinen Kindern, zurückgedrängt wurden. Jeder kämpfte ums eigene Überleben. Sehr bald sahen Frau Schwerbrock und Fr. Carlé, die alles organisierten, dass männliche Hilfe notwendig war, um die Schlangen vor den Tischen zu überwachen. Bis September 1946 wurden 48.500 Ostvertriebene durch das Durchgangslager geschleust, eine immense logistische Aufgabe. Wie gut, dass es Frauen wie Elisabeth Schwerbrock und Anni Carlé gab, die sich dieser schwierigen Aufgabe annahmen. Traf ein Flüchtlingstransport ein, und das war immer mitten in der Nacht, standen diese Frauen mit am Bahnhof, um sich der besonders Hilfsbedürftigen anzunehmen. Alle Ankommenden wurden registriert, unter der Leitung des Kreisarztes mit DDT Pulver entlaust, die Kranken versorgte ein Notfalldienst und alle bekamen eine erste provisorische Bleibe im Landgestüt. Nach zwei bis drei Tagen wurden die Flüchtlinge dann auf die Gemeinden des Kreises Warendorf verteilt, wo sie eine neue Heimat finden konnten. Nach Kriegsende wurde auch die Politik in Warendorf zu neuem Leben erweckt. Am 29.4.1946 ernannte die Militärregierung die ersten Stadtbeiräte. Elisabeth

Schwerbrock gehörte zu den 14 Stadtbeiräten der neu entstandenen CDU, deren Mitbegründerin sie war. Auch in den ersten demokratisch gewählten Stadtrat wurde sie am 15.9.1946 gewählt. Die Flüchtlings- und Vertriebenenfragen waren eines der größten Probleme der Stadt. Darum wurde ein Flüchtlingsamt eingerichtet. Die Leitung übernahm der ehemalige Stadtkommandant Oberst Hans Winkel, der sich Ostern 1945 bei der Übergabe der Stadt zusammen mit Theodor Lepper und Heinrich Blum sehr verdient gemacht hatte. Dem Flüchtlingsbeirat gehörten auch Elisabeth Schwerbrock, Josef Heinermann, Heinrich Blum und Theodor Westermann an.

Um der Flüchtlingsproblematik Herr zu werden, setzte die Militärregierung einen Flüchtlingsausschuss ein. Er bestand je zur Hälfte aus Flüchtlingen und Einheimischen. Die Stadt wurde in zehn Betreuungsbezirke aufgeteilt. Jedes Beiratsmitglied war für einen Bezirk persönlich verantwortlich. Im September 1946 übernahm der Flüchtling Heinrich Windelen den Vorsitz des



Elisabeth Schwerbrock trägt sich nach der Verleihung des Ehrenringes der Stadt Warendorf am 2.2.1966 in das Goldene Buch der Stadt ein, v.l. Bürgermeister Dr. Hans Kluck (CDU), Stadtdirektor, Dr. Kurt Mertens, v.r. Stellvertretender Bürgermeister Wilhelm Möller (SPD), Sohn Karl Josef Schwerbrock. (Foto: Privatbesitz, Fotograf vermutlich A. Kaup)

Beirates, Elisabeth Schwerbrock wurde seine Stellvertreterin. Auch bei der Kommunalwahl von 1948 wurde Elisabeth Schwerbrock mit großer Mehrheit wieder in den Rat der Stadt Warendorf gewählt und sie war sehr froh, dass Josef Heinermann von allen Parteien zum Bürgermeister gewählt wurde. Sie wusste, dass er ein offenes Ohr für die Nöte der Menschen hatte.

Bis 1956 war Elisabeth Schwerbrock Ratsherrin, den Ausdruck Ratsfrau gab es damals noch nicht. Dann beendete sie Tätigkeit im Rat, wo sie mittlerweile Alterspräsidentin war. Die Warendorfer mussten Abschied nehmen von der Ratsherrin, die immer korrekt gekleidet im klassischen schwarzen Kostüm zu den Ratssitzungen kam und die den offiziellen Anlässen dieser Männergesellschaft durch ihre elegante Erscheinung mit großen Hüten ein festliches Gepräge gab. Zu ihrem 70. Geburtstag am 3. Februar 1956 ehrte die Bundesrepublik Deutschland diese engagierte Frau mit dem Bundesverdienstkreuz. Fünf Jahre

später zeichnete die Kirche sie mit dem Orden „Pro ecclesia et pontifice“ aus. Am Vorabend der Vollendung ihres 80. Geburtstages, am 2. Februar 1966, wurde Elisabeth Schwerbrock in einer außerordentlichen Ratssitzung im historischen Ratssaal vom Bürgermeister Dr. Hans Kluck der Ehrenring der Stadt Warendorf verliehen. Damit fand ihre unermüdliche Arbeit zum Wohle der Bürgerschaft auch in ihrer Heimatstadt eine gebührende Anerkennung und Würdigung. Die Liste ihrer politischen Arbeitsbereiche in über 40 Jahren war lang. Sie reichte vom Wohnungsausschuss über den Hauptausschuss, den Schulausschuss, das Kuratorium für das Marienheim und für die Altenstube, den Zweckverband zur Errichtung einer Gedächtniskapelle bis zum Gewerbeausschuss und ganz vielen Ausschüssen mehr. Nach Beendigung des Ratsmandates stellte Elisabeth Schwerbrock sich noch bis 1974 als sachkundige Bürgerin im Wohlfahrts-Wohnungs- und Fürsorgeausschuss zur Verfügung und im Kuratorium für das Marienheim. Natürlich blieb sie Vorsitzende des Elisabeth-Vereins und der Caritas. Wegen ihres großensozialen Engagements wurde sie im Volksmund gern

„die hl. Elisabeth“  
genannt.



Bis ins  
hohe  
Alter  
war es  
für die  
Ehren-  
ringträ-  
gerin  
selbstv

Stadtdirektor  
Mertens gratuliert  
Elisabeth  
Schwerbrock zur  
Verleihung des  
Bundesverdienstkre-  
uzes (Foto:  
Privatbesitz,  
Fotograf vermutlich  
A. Kaup)

erständlich, dass sie an allen offiziellen Veranstaltungen teilnahm. Elisabeth Schwerbrock starb am 22. Januar 1984 im Alter von fast 98 Jahren und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in der Schwerbrockschen Familiengruft auf dem Warendorfer Friedhof begraben. In dem neuen Baugebiet an der Dr.-Rau-Allee wurde als Erinnerung an diese engagierte und verdienstvolle Bürgerin eine Straße nach ihr benannt, die „Elisabeth-Schwerbrock-Straße“.

## V.

### Warendorf und seine Kontakte zur Einen Welt



Bürgermeister der Partnerstädte Pavilly und Olesnica tragen sich in das Goldene Buch der Stadt Warendorf ein, nachdem ihnen das Ehrensiegel der Stadt verliehen worden war  
(Foto: Gabi Wild)

Wolfgang Reisner

## **„Der monatliche Verkauf im Pfarrheim war ein 'Schuss in den Ofen“ – Zu den Anfängen der Eine-Welt-Gruppe der Pfarrei St. Marien**

*Antonius Stuke hatte 2018 die Eine-Welt-Arbeit in der Pfarrei St. Laurentius dargestellt und dabei erwähnt, dass als erstes eine Gruppe, die sich mit der Situation der Dritten Welt befasste, in den 1970er Jahren in der Pfarrgemeinde St. Marien entstanden sei.<sup>1</sup> Anhand eines von Alwine Schmalenstroth zur Verfügung gestellten Protokollbuches bis 1998, das allerdings zeitliche Lücken aufweist, und von Befragungen von Gründungsmitgliedern soll im Folgenden die Geschichte dieser Gruppe dargestellt werden. Andere Quellen werden in den Fußnoten angegeben.*

### **Dritte Welt – Eine Welt**

Während des Kalten Krieges zwischen Ost und West wurden die Staaten Afrikas, Lateinamerikas und Südasiens, die sich weder der sog. Ersten Welt, den wirtschaftlich entwickelten Demokratien Europas, Nordamerikas und Australien/Neuseelands, oder der sog. Zweiten Welt, dem kommunistisch beherrschten Block, zuordnen lassen wollten, als „Dritte Welt“ bezeichnet. Der Begriff „Dritte Welt“ geht auf den Franzosen A. Savoy zurück, der damit die Staaten meinte, die ähnlich wie der Dritte Stand im Frankreich vor der Revolution von 1789 weltpolitisch machtlos waren.

Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes entfiel die Aufteilung in Erste und Zweite Welt. Für Christen gab es nur die eine, von Gott erschaffene Welt, so dass man sich bereits früher von dem politisch geprägten Begriff der „Dritten Welt“ für die wirtschaftlich weniger entwickelten Länder löste. Der Begriff „Eine Welt“ sollte auch daran erinnern, dass es nur eine Erde gibt, die zu bewahren ist. Zu den Zielen der sich bildenden Eine-Welt-Initiativen gehörten u.a. die Förderung des fairen Handels durch den Verkauf von Produkten aus den Entwicklungsländern, eine Zusammenarbeit mit Organisationen in diesen Ländern, Entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Unterstützung von Menschenrechtsbewegungen.

<sup>1</sup> A.J. Stuke, Die Eine-Welt-Arbeit in der Pfarrei St. Laurentius, Warendorfer Schriften, Band 47/48, Warendorf 2018, S. 146 f.

## Die Gründung der Eine-Welt-Gruppe von St. Marien

Die Gründung der Eine-Welt-Gruppe der Pfarrei St. Marien erfolgte am 21.6.1987 auf einem Treffen bei Gudrun Pelster. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten Gabi Beckmann, Heike Bienek, Michael Hein, Christel Johanterwage, Sigrid Karker, Gudrun Mewes, Gudrun Pelster, Christian Reisner, Alwine Schmalenstroth, Ludger Weiligmann und Karl-Heinz Windau. Im Dezember 1987 wurde festgelegt, dass man einmal im Monat, dienstags um 20 Uhr, im Pfarrheim St. Marien zu einem Arbeitstreffen zusammenkommen wollte. An einem Sonntagmorgen sollte es ein „gemütliches Treffen“ mit „Frühstück und Klönen“ geben. Als Ansprechpartnerinnen für Pfarrer, Presse und die Öffentlichkeit wurden Sigrid Karker und Gabi Beckmann gewählt. Für die Pressearbeit bestimmte man am 12.1.1988 Michael Hein.

Von Anfang an bestand ein guter Kontakt zum Gemeindepfarrer Hermann Kappelhoff und zu den Kaplänen. So fand das Arbeitstreffen am 22.8.1989 beim Kaplan Hammans statt. Am Wochenende vom 28./29.10.1989 wurden in allen vier Messen von Michael Hein und Christian Reisner anhand von Dias die Geschichte einer Person aus Südamerika, die Handelsprobleme am Beispiel des Kaffees, die GEPA<sup>2</sup> und die Eine-Welt-Gruppe sowie die Zusammenarbeit mit Misereor<sup>3</sup> vorgetragen. In der Messe um 10 Uhr trat die Eine-Welt-Gruppe aus Freckenhorst mit einer Pantomime auf. Nach den Messen wurde ein Flugblatt verteilt und im Pfarrsaal fand ein Basar statt, auf dem neben den „normalen“ Produkten auch Webarbeiten und Spielzeug angeboten wurden. Sigrid Karker und Alwine Schmalenstroth fuhren dafür zum Einkauf nach Schwelm. Die Verkaufszeiten der Gruppe wurden meist im Publikandum in den Messen verkündet. Als Ende 1988 ein neuer Raum im Pfarrheim zur Verfügung gestellt wurde, erfolgte der Anstrich in Eigenleistung: *„Freiwillige Anstreicher bringen bitte ihre Arbeitsutensilien mit und dürfen unaufgefordert streichen“*.

Im März 1990 wurde nach dem Familiengottesdienst ein Eine-Welt-Sonntagscafé eingerichtet, das mit ca. 30 Besuchern gut angenommen wurde und gute Umsätze brachte. Auch nach der Familienmesse im Mai 1990 mit anschließendem

<sup>2</sup> Die GEPA, **G**esellschaft zur Förderung der **P**artnerschaft mit der Dritten Welt, war 1975 vom Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED), vom Bischöflichen Hilfswerk Misereor und der Arbeitsgemeinschaft der Dritte-Weltläden zur Förderung des fairen Handels mit der Dritten Welt gegründet worden.

<sup>3</sup> Das 1958 gegründete katholische Hilfswerk Misereor (= lateinisch: ich erbarme mich) fördert nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ Projekte in der Dritten Welt. Jährliche Aktionen in der Fastenzeit sollen den Kirchengemeinden die Lebenswelt von Menschen nahebringen, die unter Armut und Ungerechtigkeit leiden.

Gemeindecafé wurden Waren verkauft. U.a. in den Jahren 1990 und 1994 beteiligte sich die Gruppe mit einem Stand beim jährlichen Weihnachtsbasar der Frauengemeinschaft St. Marien im Pfarrheim St. Marien. Auf dem Pfarrfest 1995 wurden aus dem Verkauf Einnahmen von ca. 500,-- DM erzielt.

### **Weiterbildung von Gruppe und Pfarrei**

Von Anfang an beschränkte die Gruppe sich nicht nur auf den Verkauf von - heute würde man sagen „fair-gehandelten-Waren“ -, sondern man wollte sich in Fragen der Dritten Welt fortbilden und gleichzeitig aufklärend für die Öffentlichkeit wirken. In der ersten Sitzung wurde festgelegt, dass man bis zur Festwoche „75 Jahre neue Marienkirche in Warendorf“ sich mit dem Problem Welternährung anhand des rororo-Taschenbuches „Welternährung für Anfänger“ befassen und den Film „Septemberweizen“<sup>4</sup> gemeinsam ansehen wollte. Ab dem 12.1.1988 wurden auf mehreren Abenden aus „Zehn Legenden um den Hunger“ einzelne dieser Legenden vorgelesen und diskutiert. Anfang 1989 wird in der Gruppe eine Dia-Serie über den Kaffeeanbau in Brasilien gezeigt, und beim Treffen am 12.4.1988 wurde das Brasilienheft von MISEREOR, dem bischöflichen Hilfswerk für die Dritte Welt, besprochen, am 24.5. und 12.7.1988 der Videofilm „Dschungelburger“ gemeinsam angesehen.

Zum MISEREOR-Sonntag am 1.4.1990 standen die Gottesdienste der Pfarrgemeinde unter dem Thema Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. An der Vorbereitung nahmen neben dem Sachausschuss Mission, Frieden, Entwicklung des Pfarrgemeinderates mit dem Kaplan auch Mitglieder der Eine-Welt-Gruppe teil.

### **Kontakt zu anderen Gruppen und Aktionen**

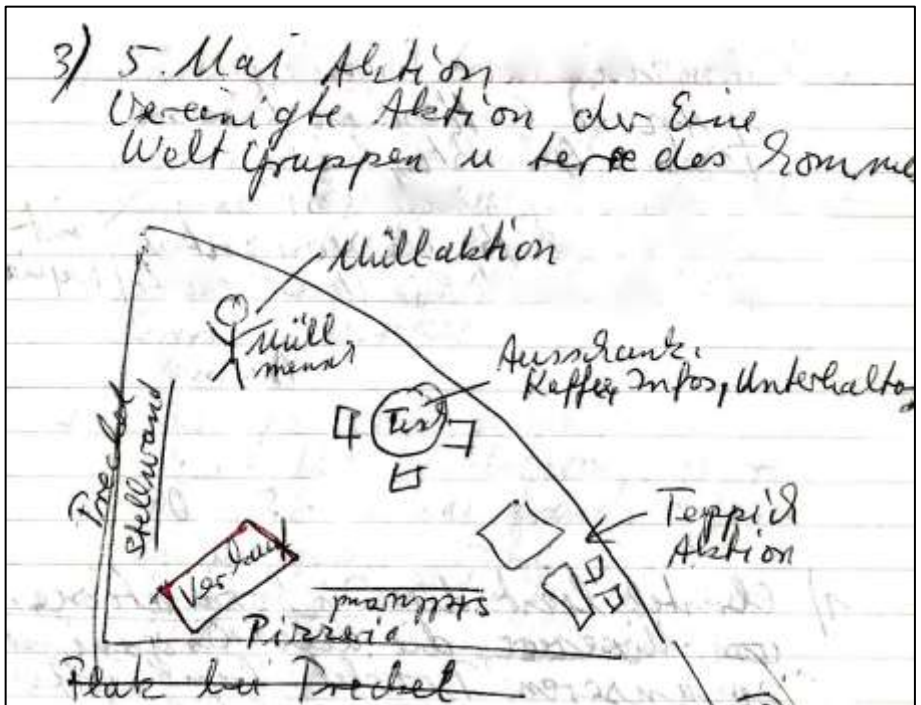
Es bestand von Anfang an zu Institutionen und Vereinen, die auf der gleichen Wellenlänge arbeiteten, ein enger Kontakt und es wurden gemeinsame Aktionen durchgeführt. An einem Treffen der Eine-Welt-Gruppen aus dem Kreis Warendorf am 2.3.1988 in der Heinrich-Tellen-Schule in Neuwarendorf, das dem Kennenlernen und dem Austausch dienen sollte, nahm Karl-Heinz Windau teil. Er berichtete über geplante Aktionen zum Thema „Tropischer Regenwald“. Als im September 1988 ein Bus von Terre des Hommes<sup>5</sup>, einem privaten Hilfswerk

<sup>4</sup> Es handelt sich um einen vom ZDF produzierten, sozialkritischen Film von Peter Krieg, der den Weg des amerikanischen Weizens von der Saatgutzüchtung über den Anbau bis zur Ankunft beim Verbraucher darstellt. Dabei wird nach den Ursachen des Hungers in der Welt in einer Zeit des Überflusses geforscht und dargestellt, wie Weizen zur Ware und zur Waffe wird und Menschen zu Opfern des Wohlstandes werden.

<sup>5</sup> Terre des Hommes (= französisch: Erde der Menschen), ein 1960 von einem Schweizer Journalisten gegründetes Kinderhilfswerk, das sich u.a. gegen Mangelernährung,



für Kinder in der Dritten Welt, nach Warendorf kam, beteiligte sich die Eine-Welt-Gruppe mit einem Stand zu Fast Food. Die örtliche Pax Christi Gruppe<sup>6</sup> informierte über Futtermittelimporte aus der Dritten Welt und der BUND über Umweltzerstörung. Am 5. Mai 1990 beteiligte sich die Gruppe von St. Marien an einer gemeinsamen Aktion aller Warendorfer Eine-Welt-Gruppen und von Terre-des-Hommes auf dem Platz Im Ort vor Preckel.



Skizze aus dem Protokollbuch zur Vorbereitung der Aktion der Eine-Welt-Gruppen und von Terre-des-hommes auf dem Platz Münsterstraße/In den Lampen

Die Gruppe von St. Marien verkaufte dabei Waren aus der Dritten Welt. Die Aktion fand regen Zuspruch und Beachtung in der örtlichen Presse. Am Friedenstag der vier Pfarrgemeinden – St. Laurentius, St. Marien, St. Josef und der Evangelischen Kirchengemeinde – und verschiedener Gruppen am 17.11.1990 beteiligte sich auch die Eine-Welt-Gruppe St. Marien.

Kinderarbeit, Kinderprostitution, den Missbrauch als Kindersoldaten und gegen Ungerechtigkeiten im Welthandel einsetzt.

<sup>6</sup> Pax Christi (=lateinisch: Friede Christi) ist die zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Frankreich gegründete, jetzt internationale katholische Organisation der Friedensbewegung.

Bereits auf der ersten Sitzung war die Gruppe sich darüber einig, dass man sich zur Unterstützung eines konkreten Projektes auf Dauer für ein Land entscheiden müsse – Brasilien, Bolivien, Peru oder Chile wurden genannt -. Der Wunsch war, bei der Unterstützung eines Projektes möglichst auch einen direkten persönlichen Kontakt zu knüpfen. Auf einer Sitzung am 20.12.1987 bei „*einem gemütlichen Frühstück bei Christel [Johanterwage]*“ einigte man sich darauf, dass die Gruppe sich mit Brasilien beschäftigen solle.

### **Verkauf von Dritte-Welt- oder fair gehandelten Waren**

Die Schwierigkeit für die Gruppe war es anfangs, einzuschätzen, welche Produkte in welchen Mengen eingekauft werden sollten. So wurde auf einer Sitzung am 30.6.1987 für eine Einkaufsfahrt zu GEPA nach Schwelm festgelegt: „*Für den Stand nur Sachen kaufen, die wir auch selbst gebrauchen können*“, falls sie nicht verkauft werden können. Auf dieser Sitzung wurde beschlossen, den Verkauf von Waren aus der Dritten Welt regelmäßig am ersten Wochenende im Monat, samstags von 18 bis 19 Uhr und sonntags von 9,30 bis 11,30 Uhr, durchzuführen und zwar bei gutem Wetter draußen und sonst im Pfarrheim. Die Frauengemeinschaft wie die Altengemeinschaft der Pfarrei St. Marien mussten überredet werden, bei ihren Treffen im Pfarrheim „Dritte-Welt-Kaffee“ statt der gewohnten Krönung von Jacobs auszuschenken. Der Verkauf im Pfarrheim fand zunächst keinen guten Zulauf. „*Der monatliche Verkauf im Pfarrheim war ein 'Schuss in den Ofen'*“ stellte das Protokoll vom 17.1.1989 fest und man beschloss, den Verkauf weiterhin einmal monatlich, soweit das Wetter es zuließ, auf dem Kirchplatz durchzuführen. Am 9.5.1989 entschied man sich, jeden Samstag und Sonntag Waren zu verkaufen. Wegen geringen Umsatzes wird 1998 beschlossen, den Verkauf am Samstagabend einzustellen. Sonntags wurden nur im Anschluss an die Messen fair-gehandelte Waren angeboten, die Ferien ausgenommen.

Der Einkauf von Waren erfolgte zunächst bei der GEPA in Schwelm und bei der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt (ASW) in Emsdetten, später bestand auch die Möglichkeit, beim münsterischen „Arbeitskreis Eine Welt Münster“ Waren zu beziehen. Am 11.9.1990 beschloss die Gruppe einstimmig, diesem Arbeitskreis „Eine Welt Münster“ ein Darlehen von 400,-- DM zu geben. Dafür bekam die Gruppe von St. Marien Rabatt beim Einkauf von Waren.

Aus den erzielten Überschüssen beim Verkauf wurden Spenden an gemeinnützige Organisationen geleistet, so z. B. am 14.11.1989 an die Bischöfliche Aktion MISEREOR, am 3.1.1997 ein Betrag von 300,-- DM an die Christliche Initiative El Salvador und 300,-- DM an den Verein „Frauen helfen Frauen“ in Warendorf. Im Jahre 1990 informierte Gabi Berheide über ein Projekt für brasilianischen

Straßenkinder. 1995 spendete Gabi Berheide bei einem Gespräch mit Bischof Lohmann diesem 50,- DM, die ihr aus der Kasse erstattet wurden. 1997 wurde über eine Spende für ein Projekt in Nicaragua gesprochen.

### **Kirchenpolitische Aktivitäten**

Gelegentlich befasste sich die Gruppe auch mit kirchenpolitischen, nicht unmittelbar die Dritte Welt betreffenden Themen. So wurde in der Sitzung am 5.2.1995 eine Solidaritätserklärung für Jacques Gaillot verfasst und an den Pfarrgemeinderat weitergeleitet. Jacques Gaillot war 1995 vom Papst Johannes Paul II. als Bischof von Evreux in Frankreich abgelöst worden, weil er sich u.a. kritisch gegen die Strategie der nuklearen Abschreckung ausgesprochen, an einer Sondersitzung der UNO zum Thema Abrüstung teilgenommen, sich gegen den Zölibat der Priester geäußert und 1991 den zweiten Golfkrieg und die Wirtschaftsblockade gegen den Irak abgelehnt hatte.

Am 8.10.1995 sprachen sich die anwesenden Gruppenmitglieder dafür aus, Unterschriftenlisten für das Kirchenvolksbegehren im Gruppenraum des Pfarrheims St. Marien auszulegen. Hans-Joachim Werner sollte dazu einen Zeitungsartikel verfassen. Das in Österreich, Deutschland und Südtirol durchgeführte Volksbegehren forderte eine Erneuerung der katholischen Kirche durch konkret benannte Reformen wie z.B. volle Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche, freie Wahl der Priester zwischen Zölibat und Eheschließung, positive Bewertung der Sexualität.

Das Protokollbuch endet mit einer Sitzung am 28.4.1998 bei Maria Stricker. Angesprochen wurde die Behandlung von Waren mit abgelaufenem Verfallsdatum. Beschlossen wurde der Ankauf eines Weinschränckchens. Zu einer Abstimmung kam es über die künftigen Öffnungszeiten. Mit vier Jastimmen bei zwei Enthaltungen wurde beschlossen, den Verkauf am Samstagabend einzustellen. Sonntags sollte wie bisher nach den Gottesdiensten ein Verkauf erfolgen. Während der Ferien sollte der Verkauf ruhen. Mitgeteilt wurde, dass der Verein „Frauen helfen Frauen“ sich für eine Spende von 350,- DM der „Eine Welt-Gruppe“ im Jahre 1997 bedankt hatte.

Monika Lucht

## **15 Jahre Hilfe für Kinder in Nepal**

Nepal ist eines der ärmsten Länder der Welt. Es gibt keine Eisenbahn und kaum Straßen nach unseren Maßstäben. Tagelange Fußmärsche, um ein Ziel zu erreichen, gehören zur Normalität. Ca. 60 v.H. der erwachsenen Bevölkerung sind Analphabeten.

Meine erste Trekkingreise mit Freunden nach Nepal war im Jahr 2006. Für eine Akklimatisierung sollte man 2 bis 3 Tage in der auf 1.400-Meter-Höhe gelegenen Hauptstadt Kathmandu verbringen, bevor man in die Bergregionen fliegt. Die Anreise von Haus zu Haus für die ca. 7.800 Kilometer beträgt mit Zeitverschiebung ca. 24 Stunden.

Die ersten Eindrücke in der Hauptstadt sind von Armut und Elend geprägt. Aber die Menschen sind freundlich und lächeln. Durch den tiefen Glauben kann man die schwierigen Lebensumstände leichter meistern. Nach ersten Tempel- und Königspalästen-Besichtigungen fliege ich in den Himalaya um eine Trekkingtour Richtung Mount Everest mit meinen Freunden zu starten. Der Flug mit einer kleinen einmotorigen Maschine mit 16 Sitzplätzen ist sehr laut und holperig. Wir fliegen zum gefährlichsten Flughafen der Welt, nach Lukla in ca. 3.000-Meter Höhe.

Der erste Anstieg zu unserer Lodge zeigt uns, wie dünn die Luft ist, Atemnot !! Am nächsten Tag erwarten uns Dawa Sherpa und zwei Sherpaträger zu unserer 10tägigen geplanten Trekkingtour auf dem Mount Everest Trail. Die Träger schultern unser Gepäck auf einer Rückenstrage. In dieser Höhe gibt es keinerlei Straßen. Wir laufen täglich viele Stunden durch das Himalaya-Gebirge. Und schon nach kurzer Zeit erzählt mir unser Trekkingführer vom Verein der Kinderhilfe Nepal. Dawa erzählte mir, dass er mit seiner Mutter und zwei Brüdern in einer kleinen Hütte armselig lebte. Auf der nackten Erde und mit Zeitungspapier zugedeckt, schlief er. Die Gründerin der Kinderhilfe Nepal, Edda Wolf, lernte diese Familie vor etwa 35 Jahren kennen und beschloss zu helfen. Sie gründete mit ein paar Freunden in Bamberg die Kinderhilfe-Nepal e.V. (KHN). Alle Mitglieder der Kinderhilfe Nepal engagieren sich ehrenamtlich in diesem kleinen privaten Verein. Reisen und Besuche gehen auf eigene Kosten der Mitglieder, auch die regelmäßige Kontrolle der Projekte in Nepal. Alle Spenden und Erlöse gehen in vollem Umfang an die Bedürftigen.

Auf unseren weiteren Wanderungen hatten wir viele persönliche Einladungen zum Tee. Wir waren in vielen Hütten herzlichst willkommen. Wir trafen

tibetische Mönche und aßen zusammen Pellkartoffeln mit scharfer Soße zum desinfizieren des Magens. Natürlich mit den Händen. In einzigartiger Natur und Sonnenschein beobachtete ich die schneebedeckten Berge. Ich traf Glanzfasanen, Lämmergeier, Yaks (oder Grunzochsen, eine in den Hochländern Asiens verbreitete Rinderart), Thare und viele Ziegen und Hühner. Schneeleoparden und Yetis haben wir nicht getroffen ! Bei unseren Übernachtungen in kleinen Privatunterkünften waren die Verhältnisse sehr einfach. Kein Strom, kein Wasser. Eine vier Zentimeter dicke Schaumstoffauflage diente uns auf Holzbrettern als Übernachtungsstelle. Eine Privataudienz im weltberühmten Kloster Tengboche hatte Dawa für uns organisiert. Immer wieder kam er auf die Kinderhilfe zu sprechen.

Auf unserer Tour besuchten wir auch Schulen in Chaurikharka und Ghat, wo seit Jahren Kinder durch die Kinderhilfe Nepal betreut werden. Dawa war ständig sehr hilfsbereit und nahm mir bei meiner häufigen Kurzatmigkeit an steilen Wegstrecken und schwierigen Hängebrücken auch noch meinen Tagesrucksack ab. Abends fielen wir erschöpft auf die Holzliege. Bei Dunkelheit ist der Tag zu Ende. Elektrisches Licht gibt es nicht. Unsere Tour ging bis auf 5.300-Meter-Höhe. Großartige Eindrücke, auch ein Blick auf den Gipfel des Mount Everest, hinterließen einmalige Erinnerungen. Auch die immer wieder am Wegesrand spielenden armen Kinder beeindruckten mich sehr. Sie würden sooo gerne eine Schule besuchen, um lesen und schreiben zu lernen.

Auf dem Rückflug nach Deutschland kreisten meine Gedanken immer wieder um das Thema, wie kann ich diesen armseligen Kindern helfen. Ich hatte Dawa mein Versprechen gegeben, Kindern in Nepal zu helfen. Da ich schon damals Sachen meiner Oma auf dem Flohmarkt verkaufte, war meine Idee, diese Flohmarkterlöse ab sofort an die Kinderhilfe Nepal zu spenden.

Nach dem Besuch im Himalaya fuhren wir auf abenteuerlichen Wegen mit einem Bus, der bei uns aus diversen Gründen keine Chance auf eine TÜV-Zulassung hätte. Unsere Mitreisenden waren auch Hühner und Schweine, die unter den Sitzen lagen oder auch auf dem Schoß saßen. Die Gerüche waren einzigartig.

Eine ganz andere Welt erwartete mich im Dschungel. Ich konnte Krokodile, Panzernashörner, Elefanten in freier Wildbahn beobachten. Bären und Tiger bekamen wir nicht zu Gesicht. Die Abdrücke ihrer Tatzen im weichen Dschungelboden waren deutlich zu sehen. Absoluter Höhepunkt meines Dschungelbesuches war ein Elefantenritt und das Baden mit Elefanten in einem reißenden Zufluss zum Ganges. Auch in den Dschungelgebieten traf ich immer wieder Kinder, die keine Schule besuchten. Mein Entschluss, für diese Kinder zu sammeln wurde von Tag zu Tag gefestigt.

## **Erste Reise mit Heike Kunze, Vorsitzende der Kinderhilfe Nepal**

Meine zweite Reise nach Nepal machte ich gemeinsam mit Heike Kunze, der damaligen ersten Vorsitzenden der Kinderhilfe Nepal. Der Flug dorthin war bereits mit vielen Hindernissen verbunden. Völlig unplanmäßig landeten wir auf einer Betonpiste in Indien und standen dort ohne jegliche Information lange fünf Stunden. Man sprach von technischen Problemen ohne Hintergrundinformation. Später stellte sich heraus, dass es eine Bombendrohung gab oder einen Lichtausfall im Flughafen Kathmandu. Doch ein Flugzeugabsturz mit 17 Toten in Flughafennähe war der wirkliche Grund. Nach langer angstvoller Ungewissheit landeten wir in Kathmandu.

Wir trafen am nächsten Tag unseren Vertrauten vor Ort, Prof. Dr. Hari Shresta und seine Frau Prami. In seinem Haus gab es ein großes Patenkindertreffen mit dem Austausch von Briefen der Sponsoren. Die Kinder kamen in oft tagelangen Fußmärschen in die Hauptstadt. Die Freude war riesig und voller Dankbarkeit, mich aus Deutschland zu treffen. Auch ich freute mich sehr, die Kinder mit ihren Eltern oder Lehrern kennen zu lernen. Weiterhin gab es viele Besuche bei den von der Kinderhilfe Nepal unterstützten Kindern in Schulen und Kindergärten. Wir sprachen mit Lehrern und Schulleitern über die Ausbildung unserer unterstützten Kinder. Auch Zeugniskontrollen waren an der Tagesordnung.

Heftige Monsunüberschwemmungen erschwerten unser weiteres Durchkommen zu unsren Projekten. Besonders beeindruckt hat mich der Besuch eines Kindergartens, wo die Kinder tagsüber betreut werden, während die Mütter die Schulbank drücken, um lesen, schreiben, rechnen zu lernen. Die Analphabetenzahl liegt immer noch bei 60 v.H. Im Himalayagebiet traf ich weitere 30 Paten Kinder und tauschte mit ihnen Briefe aus. Ein Postversand ist von Deutschland aus nicht möglich, da die Briefe nur sehr selten ihren wirklichen Adressaten erreichen.

Im April 2015 wurden große Teile Nepals durch ein extrem starkes Erdbeben zerstört. Die Nachricht erreichte mich morgens in Warendorf, und ich irrte mit dem Fahrrad durch die Stadt. Was kann ich von hieraus tun, um diesen armen bemitleidenswerten Menschen zu helfen, überlegte ich. Ich konnte doch nicht alle Warendorfer anbetteln. Da kam mir die Idee mit den Spardosen. Auf meine Bitte hin durfte ich in mehreren Warendorfer Geschäften Spardosen aufstellen, die auch heute noch dort stehen dürfen und gut gefüttert werden. Man sieht daran, dass viele kleine Münzen auch eine stattliche Summe ergeben können.

Meine Stimmung war auf dem Tiefpunkt. Dieses katastrophale Erdbeben ist das Schlimmste, was Nepal treffen konnte. In diesem Moment kam ein Anruf von

Maria Mussaeus, der Ersten Vorsitzenden der Warendorfer Aktion Kleiner Prinz (AKP) <sup>1</sup>!!! Der großartigste Anruf meines Lebens. Die Aktion Kleiner Prinz hatte beschlossen, die Kinderhilfe Nepal in dieser großen Notsituation zu unterstützen. Die Aktion Kleiner Prinz sammelte in wenigen Tagen eine sechsstellige Eurosumme. Ich konnte es vor lauter Aufregung gar nicht fassen. Es erfolgte eine große Pressekampagne. Berichte, Fotos, Interviews. Die großen Schadensmeldungen aus Nepal blieben nicht aus.

Durch die Mithilfe der Aktion Kleiner Prinz war die Kinderhilfe Nepal in der Lage, viele der entstandenen Schäden an Schulen und Kindergärten zu beheben. Jetzt die große Frage "Wann können wir hinfahren"? Das Land lag in einem tiefen Schockzustand. Erst im März 2016 war es möglich. Die Kinderhilfe Nepal organisierte u.a. eine Busreise mit Patenkindern in Nepal über mehrere Tage. Kurz vor unserer Abreise kam der Anruf, dass sich Maria Mussaeus und Dr. Michael Quinckhardt, beide vom Vorstand der Aktion Kleiner Prinz, unserer Reisegruppe anschließen.

Großer Bahnhof in Kathmandu für 16 Personen aus Deutschland. Wir besuchten die unterstützten und wieder aufgebauten Projekte. Überall wurden wir mit Blumen und kleinen Snacks herzlich empfangen. U.a. in der Phaidoka-Schule wo die Eltern der Kinder im nahegelegenen Klinkerwerk schwerste körperliche Arbeit leisten. Die weiteren Besichtigungen der Erdbebenschäden des Vorjahres erschreckten uns bis ins tiefste Mark.

Vor unserer Busabreise waren Heike Kunze und ich zur privaten Verbrennungszereemonie der kurz vorher verstorbenen Mutter unserer Vertrauten Prami Shresta eingeladen. Wir durften das Areal der Hindu-Stätte betreten, obwohl es sonst nur gläubigen Hindus erlaubt ist. Diese Erlaubnis war eine große persönliche Ehre für uns und gleichzeitig ein wichtiger Beweis für die Freundschaft mit unseren Vertrauten vor Ort.

Mit zehn unserer Patenkinder fuhren wir mit dem Bus 150 Kilometer über die gefährlichsten Straßen der Welt. Wir waren zehn Stunden unterwegs und danach total erschöpft. Am nächsten Morgen besuchten wir die Senior Higher Sec School in Tansen. Es war ein großartiger Empfang durch die dortigen spalierstehenden Kinder mit Blumenketten, Obst, Tanz, Gesang und der Nationalhymne. Kleine Geschenke und Khattas wurden uns zum Dank überreicht.

<sup>1</sup> Zur Aktion Kleiner Prinz s. R. Reker-Nass, 25 Jahre Aktion Kleiner Prinz, Warendorfer Schriften, Band 47/48, Warendorf 2018, S. 149 f.



Die nach dem Erdbeben mit Unterstützung der Warendorfer Aktion Kleiner Prinz 2015 wieder aufgebaute Schule in Lukla (Foto: Aktion Kleiner Prinz)



Teilnehmer der Reisegruppe 2016; v.l.: Dr. Michael Quinckhardt (Aktion Kleiner Prinz), Dr. Dorothea Thiel (Kinderhilfe Nepal), Wibke Mallek, Monika Lucht, Maria Mussaeus (Aktion Kleiner Prinz), Mechthild Tovar-Ahmerkamp, Heike Kunze (Vorsitzende der Kinderhilfe Nepal) Foto: Privatbesitz



Die mitgereisten Patenkinder staunten sehr über ein eigenes Bett und Toiletten sowie Duschen. Auf unserem Rückweg war eine sehr gefährliche Bergstraße durch Militär gesperrt, weil ein Bus in die Tiefe gestürzt war mit vielen Toten. Das führte uns wieder einmal vor Augen, wie gefährlich die Straßen dort sind. Das große Projekt mit der Aktion Kleiner Prinz, die wieder aufgebaute Thanka-Malschule in Lukla, zu erreichen, war durch witterungsbedingte gesperrte Flughäfen fast unmöglich. Nur mit Hilfe eines privat gecharterten Helis schafften wir noch den Abflug. Nach einer gefährlichen Zwischenlandung in einem Nirgendwo erreichten wir nach vielen Stunden noch die Schule in Lukla. Die wiederaufgebaute Thanka-Malschule erstrahlte in neuem Licht durch die große Unterstützung der Aktion Kleiner Prinz. Goldene Inschriften an der Schulwand erinnern an unsere Eröffnung. Yeti-Tänze, Dankesreden und Musik beeindruckten uns. Maria Mussaeus, Dr. Michael Quinckhardt, mein Mann Jürgen und ich bekamen jeweils 65 Khataschals als Dank. Khatas sind traditionelle Begrüßungsschals in Weiß als Symbol für das reine Herz des Überreichenden. Eine Abschieds- und Dankes-Puja (Andacht) im Kloster wurde für uns zelebriert.



Empfang und Ehrung in Lukla (Himalaya-Gebiet) nach dem durch die Kinderhilfe Nepal und der Aktion Kleiner Prinz finanziertem Wiederaufbau der Thanka-Malschule;  
v.l.: Lehrer der Schule, Monika Lucht, Pasang Dawa Sherpa (örtlicher Vertrauensmann),  
Lehrer, Marias Mussaeus und Dr. Michael Quinckhardt (Aktion Kleiner Prinz)

## **Einladung zum Bürgerfest des Bundespräsidenten**

Eine Freundin nahm Kontakt zu unserem Bundespräsidenten Frank Walter Steinmeier auf. Sie berichtete ihm über mein langjähriges intensives Engagement für die Kinder in Nepal. Dies führte dazu, dass ich 2018 zum Bürgerfest für Ehrenamtliche des Bundespräsidenten eingeladen wurde. Nach sehr strengen Sicherheitskontrollen folgte ein interessantes, abwechslungsreiches Programm mit aner kennenden Reden unseres Bundespräsidenten und seiner Gattin, Elke Büdenbender, zu den ehrenamtlich tätigen Mitbürgern.



Monika Lucht beim Bürgerfest 2018 des Bundespräsidenten (Foto: Privatbesitz)

Während seines Rundganges durch den Park von Schloß Bellevue und Gesprächen mit den geladenen Gästen, durften wir mit dem Bundespräsidenten Frank Walter Steinmeier ein persönliches Foto machen, das einen Ehrenplatz in unserem Haus erhalten hat.

## **Patenschaften für Schulkinder und andere Aktivitäten**

Durch die Gespräche während meiner ersten Trekkingtour 2006 im Himalaya mit meinem Trekkingführer Dawa Sherpa ist in mir die Idee gewachsen möglichst vielen nepalischen Kindern eine Patenschaft für einen Schulbesuch zu ermöglichen. Direkt nach meiner Rückkehr setzte ich mich deshalb mit Edda Wolf / Kinderhilfe in Verbindung um mit ihr über diese Möglichkeit zu sprechen. Sie fand meine Idee sehr gut und wir besprachen nähere Einzelheiten.

Die Vertrauten der Kinderhilfe in Nepal, Dr. Hari und Prami Shresta sowie Pasang Dawa Sherpa suchen besonders benachteiligte Kinder aus und schicken die Personalien nach Deutschland. Für € 25,- bzw. € 50,- mtl. ist die Schulbildung für ein Kind gesichert.

In der eigenen Familie und engem Freundeskreis vermittelte ich die ersten Patenschaften. Über viele weitere persönliche Empfehlungen und auch dank Berichten in der hiesigen Presse kamen sehr schnell weitere Patenschaften hinzu. Inzwischen sind es weit über hundert Kinder, denen so nicht nur ein Schulbesuch sondern auch ein tägliches warmes Essen gesichert ist.

Eines der ersten Patenkinder hat nach dem erfolgreichen Schulabschluss in Nepal ein Studium erfolgreich absolviert und ist z.Zt. zur weiteren Ausbildung in Deutschland. Sie hat jetzt hier einen engen persönlichen Kontakt zu ihrer Warendorfer Sponsoren-Familie Waltraud und Otto Gräffker.

Weitere Spendenmöglichkeiten

- Spendensammlungen bei Flohmarkten
- Aktuelle Vorträge nach Nepalreisen
- Berichte bei örtlichen Veranstaltungen
- Infostände bei Veranstaltungen
- Internetverkäufe
- Geldspenden nach Trauerfällen
- Spendensammlungen bei Festen, z.B. Geburtstage
- Kollekten der katholischen Frauengemeinschaften Warendorf
- Spenden aus Weihnachtsbazaren
- Spenden aus der monatlichen Altpapiersammlung der Kolpingfamilie Warendorf
- Spenden aus Stiftungen

Nachdem die ersten schweren Schäden nach dem Erdbeben im Jahre 2015 behoben waren, traf die Corona-Pandemie Nepal erneut mit voller Wucht ins Herz. Die Aktion Kleiner Prinz mit ihrer neuen ersten Vorsitzenden, Sylvia Oertker, spendete als Coronasoforthilfe wieder eine große Summe für Lebensmittel-Hilfspakete um die ärgste Not in besonders betroffenen Familien zu lindern.



Helfer beim Spendenflohmarkt 2015 in Warendorf, Bremer Straße 30; v.l.: Johanna Große Deters, Helga Evermann, Jürgen Lucht, Monika Lucht und Jan Große Deters  
(Foto: Die Glocke)

Die Coronazeit habe ich genutzt um zwei große Kellerräume und die Garage herzurichten und für die Kinderhilfe Nepal als Verkaufsräume mit Flohmarktartikeln zu bestücken. Donnerstags von 15:00-18:00 Uhr besteht die Möglichkeit etwas auszusuchen

So eine enorme Entwicklung hätte ich mir zu Beginn meiner Aktivitäten für die Kinderhilfe Nepal nie und nimmer vorgestellt. Alles ist für mich so unglaublich. Das große Vertrauen von den Warendorfer Mitmenschen und Freunden, die für die Unterstützung und großartige Hilfe sorgen. Auch mir fremde Personen und "alte" Bekannte melden sich, um die Kinderhilfe zu unterstützen. Über jede Spende freue ich mich riesig, seien es € 5,00 von einer kleinen Rente oder ein großer Betrag aus einer Stiftung !

Die Kinderhilfe Nepal hat mein Leben verändert. Die herzliche Dankbarkeit vieler nepalischer Familien und die Unterstützung der Menschen in meiner Heimatstadt Warendorf und darüber hinaus sind meine große Motivation. Meine Familie und besonders meine sieben Enkelkinder stehen an erster Stelle, aber ganz kurz dahinter stehen viele, viele liebe Kinder in Nepal mit ihren Familien.

Allen sage ich ein ganz liebes Dankeschön, Ihre und Eure Warendorferin Monika.



Ehrungen für Monika Lucht, den Zweiten Vorsitzenden der Kinderhilfe Nepal und Ram Pratap Thapa (Foto: Privatbesitz)



Herzliche Begrüßung von Monika Lucht durch ein Nepalimädchen in der Schule in Dhading (Foto: Privatbesitz)

Peter Horstmann

## **Laudatio anlässlich der Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an die Bürgermeister von Pavilly und Oleśnica am 12.8.2022**

1973 kam er als 14-jähriger erstmals mit dem Partnerschaftsverein zum Tischtennispielen nach Freckenhorst. 1979 wollte er Urlaub in Warendorf machen und zeltete hinter der Tankstelle an der Sassenberger Straße Für fünf Monate arbeitete er dann als Drehmaschinenschlosser bei der Firma Claas in Harsewinkel. In dieser Zeit hat er an der Dreibrückenstraße gewohnt, zum Abendessen ging er oft in den Dreibrückenhof und anschließend in die Bar „Tiffanys“ neben dem Rathaus.

Francois Tierce hat Freckenhorst und Warendorf auf seine ganz eigene, unkonventionelle Art und Weise bereist. Er ist tief eingetaucht in die westfälische Kultur. Statt sich mit dem klassischen Sightseeing zu begnügen, hat er hier gelebt, hat Land und Leute kennengelernt.

Eigentlich ein Wunder, dass dieser junge Mann französischer Herkunft sich so offen für die deutsch-französische Freundschaft zeigte - sein Vater war überhaupt nicht froh darüber, dass sein Sohn in Deutschland lebte. Er hat fünf Jahre des Krieges als Kriegsgefangener in einem Lager in Österreich verbracht.

Menschen wie Francois Tierce haben dazu beigetragen, dass Frankreich und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zueinandergefunden haben. Der Groll, den die Nationen aufeinander hegten, wich dem Wunsch nach Versöhnung und Einheit.

Seine Zeit hier bei uns in Warendorf hat Francois Tierce nie ganz losgelassen. Nach fünf Monaten kehrte er nach Frankreich zurück. 2005 besuchte er mit seiner Frau Sylvie Warendorf erneut und zwar im Rahmen der Bürgerbegegnung anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Partnerschaft Warendorf-Barentin. Seitdem nimmt Herr Tierce regelmäßig engagiert an den Austauschen teil – ganz in der Art, wie er es immer zu tun pflegte: nah an Land und Leuten.

Selbstverständlich ist für ihn bis heute die private Unterkunft in der Familie bei den gegenseitigen Besuchen. Seine Gastfamilie damals und bis heute: Familie Dudev aus Freckenhorst, die ihrerseits auch immer mit großer Herzlichkeit und Gastfreundschaft im Hause Tierce empfangen wurde. Beide Familien verbindet durch die Besuche und Gegenbesuche in den mittlerweile 17 Jahren eine tiefe und herzliche Freundschaft, von der auch die Kinder beider Familien profitieren. Emma Tierce, Tochter von Francois Tierce, bekleidet mittlerweile selber einen

Aktivposten im Komitee in Pavilly. Der Weg für die folgenden Generationen ist also bereits geebnet.



Francois Tierce (links) und Bürgermeister Peter Horstmann bei der Verleihung des Ehrensiegels (Foto: Gabi Wild)

Mit großem, persönlichem Einsatz hat Francois Tierce die partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Freckenhorst und Pavilly in den vergangenen Jahrzehnten gepflegt und ausgebaut. Besonders am Herzen liegen ihm die privaten Kontakte der Bürgerinnen und Bürger von Freckenhorst und Pavilly. Hierdurch gelingt es ihm, immer neue Begeisterte für den europäischen Gedanken und die Städtepartnerschaft zu gewinnen.

Dieses Engagement im Rahmen der Städtepartnerschaft zu würdigen ist der Stadt Warendorf ein großes Anliegen. Daher hat der Rat der Stadt Warendorf in seiner Sitzung am 25.11.2021 einstimmig beschlossen, Herrn Francois Tierce das Ehrensiegel der Stadt Warendorf zu verleihen.

Ein Mann, der die partnerschaftlichen Beziehungen über Jahre hinweg mit großem persönlichem Einsatz gepflegt und weiter ausgebaut hat, ist mittlerweile Bürgermeister dieser Stadt. Mein lieber Amtskollege Francois Tierce. Dieses Engagement im Rahmen der Städtepartnerschaft zu würdigen ist der Stadt Warendorf ein großes Anliegen. Daher hat der Rat der Stadt Warendorf in seiner Sitzung am 25.11.2021 einstimmig beschlossen, Herrn Francois Tierce das Ehrensiegel der Stadt Warendorf zu verleihen. Lieber Francois, die Einladung zur

Verleihung des Ehrensiegels im August in Warendorf habe ich direkt mitgebracht und freue mich, sie Dir heute übereichen zu dürfen. Auch die Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an Jan Brons hat in gewisser Weise seine Ursprünge in Freckenhorst.

Jan Brons wurde 1990 zum stellvertretenden Bürgermeister der heutigen Partnerstadt Olesnica gewählt. Am 3. Oktober 1990 fiel die Mauer. Die Wiedervereinigung Deutschlands wurde Wirklichkeit. Schon am 14. November des gleichen Jahres wurde in Warschau der Vertrag zur Anerkennung der deutsch-polnischen Grenze unterzeichnet. Damit wurde die Basis für eine stärkere westliche und europäische Orientierung Polens gelegt.

Für die spätere Städtepartnerschaft zwischen Warendorf und Olesnica waren die ersten, wenn auch noch sehr zaghaften Kontakte jedoch bereits früher geknüpft. Denn schon 1987, also noch vor dem Mauerfall, war ein polnischer Studentenchor in Freckenhorst zu Gast. Eingeladen hatte zu diesem Chortreffen der Freckenhorster Kinder- und Jugendchor. Die damalige Vorsitzende war



Jan Brons mit dem Ehrensiegel der Stadt Warendorf (Foto: Gabi Wild)

Marianne Jaks. Die Studenten waren in Privatfamilien untergebracht. Bei Familie Jaks wohnte der Student Janusz Marszalek. Aus diesem ersten Kontakt entstand eine tiefe Freundschaft, die bis heute besteht.

Doch zurück zu Jan Brons. Schon nach der ersten Wahlperiode als stellvertretender Bürgermeister wurde Jan Brons 1994 zum Bürgermeister der Stadt Olesnica gewählt. Bis 2014 bekleidete er dieses Amt ohne Unterbrechung. In diesen zwanzig Jahren war es Jan Brons, der das Gesicht, das Selbstverständnis und die zukunftsorientierte Entwicklung unserer heutigen Partnerstadt Olesnica maßgeblich geprägt hat. Lediglich für die Legislaturperiode von 2014 bis 2018 bekam er nicht die erforderliche Mehrheit, bekleidet aber seit 2018, nun

als im 24. Jahr das Amt des Bürgermeisters.

Man mag es Glück nennen, dass zwei überzeugte Europäer, nämlich Jan Brons und Janusz Marszalek in Olesnica aufeinandertrafen. Denn in 2004, als der



Beitritt Polens zu Europa besiegelt wurde, war Janusz Marszalek stellvertretender Bürgermeister in Olesnica. Aber schon im Vorfeld wurden erste Gespräche mit meinem Amtsvorgänger Theo Dickgreber geführt, die die gegenseitige Bereitschaft zur Entwicklung einer Städtepartnerschaft bekräftigten. Einem gegenseitigen Besuch, mit dem erklärten Ziel Fakten zu schaffen, stand also nichts mehr im Wege. Und so konnte schon am 29. Mai 2004 im Rathaus von Olesnica die Urkunde zum Abschluss dieser europäischen Partnerschaft zwischen Warendorf und Olesnica unterzeichnet werden. Bei den Warendorferinnen und Warendorfern, die als offizielle Delegation zur Unterzeichnung nach Olesnica reisten ist, so habe ich mir glaubhaft versichern lassen, ein ganz wesentliches Moment in Erinnerung geblieben: „Wir sind als Fremde in Olesnica angekommen und als Freunde abgereist“, eine zentrale Aussage, die bis heute diese Städtepartnerschaft prägt.

Dass dieses so ist, ist maßgeblich das Verdienst von Jan Brons, der mit seiner Vision vom vereinten Europa die partnerschaftlichen Treffen, aber auch die zahlreichen Begegnungen auf schulischem, sportlichem, kulturellem und musikalischem Gebiet uneingeschränkt gefördert hat. Regelmäßige Schüleraustausche des Gymnasium Laurentianum und des Augustin-Wibbelt Gymnasium mit den beiden Gymnasien in Olesnica wurden ebenso lebendiges Zeichen der europäischen Partnerschaft wie die jährlichen Besuche der Europatage in Olesnica.

Und so ehren wir heute mit Jan Brons einen überzeugten Europäer und einen um die Städtepartnerschaft verdienten Freund und Förderer.

Rolf Hartmann

## **Zu Gast bei den Europatagen in Oleśnica Warendorfer Delegation besucht die polnische Partnerstadt**

Dass sich unsere Nachbarn im Osten als Europäer verstehen, davon bekommt man, trotz allen Irritationen durch die europakritische PiS-Regierung, immer wieder einen nachhaltigen Eindruck bei einem Besuch in Polen. Zeugnis davon geben auch die alljährlich im September stattfindenden Europatage in Warendorfs Partnerstadt Oleśnica (vormals Oels) in Niederschlesien, die an den Beitritt Polens zur EU erinnern. Aus diesem Anlass traf auf Einladung ihres Bürgermeisters Jan Bronś eine Warendorfer Delegation unter der Leitung des Bürgermeisters Peter Horstmann sowie Vertretern des Deutsch-Polnischen Freundeskreises in der schlesischen Kleinstadt ein.



Die Warendorfer Delegation, v.l.: Ursula Herich (Gymnasium Laurentianum), Bürgermeister Peter Horstmann, Jessica Wessels (Fraktionsvorsitzende Bündnis 90/Die Grünen), Marek Antolak (Deutsch-Polnischer Freundeskreis), Janusz Marszalek (Stadt Oleśnica, Koordinator der Städtepartnerschaft), Rolf Hartmann (Deutsch-Polnischer Freundeskreis), Marija Ruzhitskaya (CDU-Ratsfraktion) und Ekkehard Jaks (Deutsch-Polnischer Freundeskreis)

Zugleich anwesend waren Gäste aus Jaunay, der französischen Partnerstadt Oleśnicas. Die Begegnung von Polen, Franzosen und Deutschen unterstrich in besonderer Weise den Sinn der Europatage. Darüber hinaus bekundeten alle dem beim offiziellen Empfang durch die Stadt anwesenden Konsul der Ukraine ihre Solidarität und Hilfszusage. Das von der Stadt Oleśnica entworfene Programm mit zahlreichen Programmpunkten gab Gelegenheit, die Partnerstadt bei Besichtigungen näher kennenzulernen, bei persönlichen Begegnungen die Freundschaft zwischen Warendorf und Oleśnica zu vertiefen.

Diese besteht schon seit vielen Jahren, auf privater Ebene, aber auch durch die Schulfreundschaft und den langjährigen Schüleraustausch zwischen dem Julius Słowacki Liceum (einem Oberstufenkolleg) und dem Gymnasium Laurentianum. Hier gab es die willkommene Gelegenheit, Termine abzustimmen und gemeinsame Projekte für die Zukunft zu planen.

Als sehr eindrucksvoll nahmen die deutschen Gäste den Auftritt des polnisch-ukrainischen Quartetts DAGADANA (benannt nach dessen Frontfrauen) wahr, ungewöhnliche musikalische Klänge, instrumental und gesänglich virtuos vorgetragen und verbunden mit einer politischen Botschaft. Höhepunkt der Europatage ist der Jahrmarkt auf dem Rynek (Marktplatz) rund um das Rathaus, bei dem Theaterdarbietungen und Musikveranstaltungen geboten



werden. Besonderes Interesse finden zudem immer wieder die Marktstände, die Spezialitäten der Region zum Kauf anbieten. Vertreten waren hier die Franzosen mit einem Weinstand, während zwei Mitglieder des Warendorfer Deutsch-Polnischen Freundeskreises, als Kiepenkerle gewandet, unsere Stadt vorstellten und kleine Geschenke verteilten.

Zieht man ein Fazit des Aufenthalts, so lässt sich feststellen, dass Gast-

freundschaft in Polen eine besondere Rolle spielt („Gast im Haus, Gott im Haus“). Dies konnte jeder intensiv erfahren, sei es, dass er das erste Mal die

Marek Antolak und Oliver Linnenbank vom Deutsch- Polnischen Freundeskreis Warendorf als Kiepenkerle

Partnerstadt besuchte, oder sich dort schon zum wiederholten Male aufhielt. Auch für die Zukunft gilt es, die Partnerschaft und Freundschaft zwischen den beiden Städten und deren Bürgerinnen und Bürgern zu pflegen und den Gedanken europäischer Gemeinsamkeit zu betonen.



Piotr Argalski

## **Ein Besuch "Im Namen der Erinnerung und Freundschaft" - Wir sind zusammen.**

Am 15, 16. und 17. Juni 2022 war Dzierżoniów Gastgeber einer Delegation der deutschen Freunde aus der Stadt Warendorf. Zugegen waren der Bürgermeisters der Stadt Warendorf, Herr Peter Horstmann, der begleitet wurde von Frau Cornelia Lindstedt ( geboren in Schlesien) eine der „ehrenamtlichen“, stellvertretenden Bürgermeisterinnen von Warendorf, Heinz Pieper – Vorsitzender des Heimatbund Kreis Reichenbach e.V. der und Horst Breuer - Kulturdezernent der Stadt Warendorf.

Dieses Treffen, auf Einladung des Bürgermeisters von Dzierżoniów, Dariusz Kucharski, war eine Fortsetzung der laufenden gegenseitigen Zusammenarbeit zwischen den Einwohnern beider Städte, Städte mit einer ähnlichen Vergangenheit, nicht nur aufgrund der Entwicklung der Weberei. In Warendorf haben, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, viele Reichenbacher und ehemalige Bewohner von Niederschlesien ihre neue Heimat gefunden.

Treffen, vergangene Zeit, kehrt hier und jetzt zurück !!!, es dient der Festigung der gegenseitigen Kontakte, der Beziehungen zwischen den ehemaligen und gegenwärtigen Bewohnern Niederschlesiens.

Die Ankömmlinge aus Warendorf wurden erwartet vom Bürgermeister von Dzierżoniów, Dariusz Kucharski, der stellvertretenden Bürgermeisterin Frau Dorota Pieszczych, Frau Aneta Błaszuk – Direktorin der Abteilung für Bildung und Soziales, Herrn Ireneusz Placety – dem stellvertretenden Vorsitzenden des Heimatverein Dzierżoniów – Towarzystwo Miłośników Dzierżoniowa.

Es wurde ein interessantes und umfangreiches Tagungsprogramm vorbereitet, das es ermöglichte, die Geschichte der Stadt vorzustellen und etwas über die aktuelle Entwicklung, die Errungenschaften, das Image der Stadt und der Region sowie die Schönheit der Umgebung zu erfahren.

Nach dem Einchecken im Versant Hotel in der ul. Mickiewicza, wurden die Gäste am zweiten Tag in Begleitung von Frau Juli Klos, Mitarbeiterin der Promotionsabteilung der Stadt Dzierżoniów, zu einer Besichtigung des Naturparks in Wojsławice eingeladen.

Es handelt sich dabei um einen aus einem Naturwald umgestalteten ehemaligen Garten, der das „Werk“ des Gründers der Residenz der Familie von Oheimb (1848) war. Sein Aussehen und seinen Charakter verdankt der Garten vor allem Fritz von Oheimb, einem hervorragenden Pflanzenkenner - einem schlesischen

Gutsbesitzer. Eine Familienlegende erzählt, dass er es war, der von den dichten Dickichten der Alpenrose - Rhododendron - gerettet wurde, als er beim Wandern in den Schweizer Alpen von einem senkrechten Felsen stürzte. Im 20. Jahrhundert wurde der Park eine Einrichtung der Niederschlesischen Deutschen Gesellschaft für Dendrologie und 1983 wurde diese Einrichtung in das Verzeichnis der Kulturdenkmäler eingetragen. 1988 wurde das Arboretum in Wojsławice eine Zweigstelle des Botanischen Gartens der Universität Wrocław.

Ein weiteres ganz besonderes Erlebnis, eine „Erinnerung“ für alle, war der Aufenthalt auf dem alten evangelischen Friedhof. Hier wurde die deutsche Delegation von der stellvertretenden Bürgermeisterin der Stadt, Frau Dorota Pieszczych, Frau Aneta Błaszczak - Direktorin der Abteilung für Bildung und Soziales und Herrn Ireneusz Placety - dem Vizepräsidenten des Heimatvereins Dzierżoniów begleitet. Die Informationen über die laufenden Arbeiten zur Umwandlung dieses "abgeschiedenen" Ortes in einen sehr interessanten und originellen, sogenannten GEDENKPARK.

Bürgermeister Peter Horstmann betonte, dies sei „eine Anerkennung der Geschichte vor 1946 und ein lebendiges Zeichen der weiteren Vertiefung der polnisch-deutschen Freundschaft“.

Am zweiten Teil des Tages wurde die Delegation zu einer sehr berührenden künstlerischen Darbietung der Kinder eingeladen. Eine Inszenierung, vorbereitet von Frau Jolanta Oliwa, der angesehensten Aktivistin des Polnischen Verbandes für Menschen mit geistiger Behinderung.

Den „historischen Touch“ des Programms bildete der Besuch des Stadtmuseums Dzierżoniów, eines ehemaligen Stadtpalais, das von Herman Cohn, dem Gründer der ersten mechanischen Weberei in Dzierżoniów, erbaut wurde. Der Reichtum der gesammelten Exponate zur alten Geschichte von Dzierżoniów wird vom Heimatbund Kreis Reichenbach systematisch bereichert. Für die Stadt ist das Museum ein wichtiger Treffpunkt für Einwohner mit bekannten, angesehenen Autoritäten, wie Intellektuellen und Historikern. Hier findet ein Austausch zwischen ihren Ansichten statt. Sie tragen zum Patriotismus bei und lehren nicht nur die Geschichte ihres Heimatlandes, sondern lehren auch Tradition und Werte zu schätzen, um weise zu leben und die Gegenwart aufzubauen.

Im historischen Rathaus aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wurden, in Begleitung der Stadtbehörden: Frau Dorota Pieszczych – Vizebürgermeisterin der Stadt Dzierżoniów, Frau Aneta Błaszczak - Direktorin des Departements für Bildung und Soziales, Frau Wanda Ostrowska – Vorsitzende des Heimatvereins Dzierżoniów – Towarzystwo Miłośników Dzierżoniowa, Herr Ireneusz Placety - stellvertretender Vorsitzender Heimatverein Dzierżoniów, in freundlicher

Atmosphäre Eindrücke, Erinnerungen und Kommentare ausgetauscht. Auch hier konnte die Delegation das gotische Portal, die Münzwerkstatt (Rekonstruktion der Städtischen Münzwerkstatt), die einzigartige Atmosphäre des Rittersaals bewundern und im Touristeninformationszentrum teilte Herr Piotr Argalski sein Wissen, Prospekte, Souvenirs, und interessante Publikationen über die Stadt mit!

Das Rathaus ist in erster Linie Sitz der Stadtverwaltung, hier arbeiten auch zahlreiche Ämter, Institutionen, es gibt aber auch eine reichbestückte Bibliothek und einen Lesesaal. In diesem Rathaus erledigen die Bewohner der Stadt und des Umlandes ihre wichtigen Angelegenheiten des Alltags.

Auch der Besuch der Synagoge war sehr beeindruckend. Sein jetziger Besitzer, Herr Rafael Blau, machte mit der Geschichte des 1875 erbauten Gebäudes, dem Schicksal und Wirken des Baus bekannt, der nach dem Zweiten Weltkrieg dank vieler Bemühungen in das Denkmalregister eingetragen wurde. Heute ist es unter dem Banner „Rutika“ ein besonderer Ort für Begegnungen, Konzerte, Informationen über die Geschichte, Religion und Kultur der Juden.

Nach einem anstrengenden, "reichen" Tag konnten die Gäste ein sehr modernes, mit professioneller Ausrüstung ausgestattetes Sport- und Erholungszentrum in Dzierżoniów sehen, das eine hervorragende Erholungsbasis darstellt.

Das feierliche Abendessen der deutschen Delegation mit den Häuptionern der Stadt Dzierżoniów im Restaurant des Hotels Versant, war eine Zusammenfassung des 3-tägigen Aufenthalts der Gäste. Begleitet wurden sie von einer herzlichen und angenehmen Atmosphäre und polnischer Gastfreundschaft. Es wurden Erinnerungen an diejenigen geteilt, die hier lebten und arbeiteten und diejenigen, die später hier „ihre Heimat“ fanden.

Reichenbach/Dzierżoniów, Warendorf, Offizielle, Einwohner und ihr Schicksal, Vergangenheit, Geschichte, kulturelles Erbe dieser Länder, die Gegenwart und dieses gegenseitige Verständnis, Freundlichkeit, Freundschaften, Begegnungen, Kooperationspläne für heute, für jetzt, für die Zukunft! Es ist gut, zusammen zu sein!



Treffen im Rittersaal des Rathauses von Dzierżoniów, v. l. Aneta Blaszcuk, Wanda Ostrowska (Präsidentin des Heimatvereins Dzierżoniów), Horst Breuer (Stadt Warendorf), Dorota Pieszczuch (Vizebürgermeisterin von Dzierżoniów), Peter Horstmann (Bürgermeister von Warendorf), Piotr Argalski, Cornelia Lindstedt (stellvertretende Bürgermeisterin von Warendorf), Ireneusz Placety (Vizepräsident des Heimatvereins Dzierżoniów), Heinz Pieper (Vorsitzender Heimatbund Reichenbach)



## VI. Biografisches, Mitteilungen, Buchbesprechungen und Vereinsnachrichten



Teilnehmer des Festaktes zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Paul Leidinger mit der Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf (Foto: Edler, Westfälische Nachrichten)

**Prof. Dr. Paul Leidinger wurde am seinem 90. Geburtstag von Bürgermeister Peter Horstmann mit dem Ehrensiegel der Stadt Warendorf geehrt**

An seinem 90. Geburtstag ehrte Bürgermeister Peter Horstmann den ehemaligen Vorsitzenden und heutigen Ehrenvorsitzenden des Heimatvereins Warendorf mit dem Ehrensiegel der Stadt Warendorf. Im Rahmen einer Feierstunde im historischen Tapetensaal würdigte Bürgermeister Horstmann in seiner Laudatio die vielfältigen Verdienste Paul Leidingers. Viele Jahrzehnte lang hatte er neben seiner hauptamtlichen Tätigkeit als Lehrer am Gymnasium Laurentianum und als Professor an der Universität Münster sich intensiv für die Erhaltung der historischen Altstadt eingesetzt – mit Erfolg. Ohne ihn sähe Warendorf heute anders aus, ohne ihn wäre Warendorf ärmer. Und ohne ihn wäre die Geschichte der Stadt Warendorf nicht so umfassend beschrieben und in der dreibändigen „Geschichte der Stadt Warendorf“ für die Nachwelt dokumentiert worden.

Eine besondere Freude war es für den Jubilar, dass Dr. Knut Langewand ihm zum Abschluss des Festaktes das erste Exemplar des gemeinsam herausgegeben Buches von Dr. Ekkehard Gühne über die Geschichte der Synagogengemeinde Warendorf seit 1771 überreichte.

Die Stadt Warendorf und der Heimatverein Warendorf sind Paul Leidinger sehr zu Dank verpflichtet und gratulieren ihm sehr herzlich zu seinem Lebenswerk.

Die Laudatio des Bürgermeisters Peter Horstmann und die Würdigung der Heimatvereinsvorsitzenden Mechtild Wolff verdeutlichten die vielseitigen Verdienste von Dr. Paul Leidinger für seine Heimatstadt Warendorf.

Peter Horstmann

## **Laudatio zur Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf an Prof. Dr. Paul Leidinger**

Sehr geehrter Herr Professor,  
lieber Herr Leidinger,

Hier ist **nicht** der Ort, Ihre überregionalen Verdienste darzulegen,

- sei es für die Wissenschaft,
- sei es als akademischer Lehrer,
- ob für den Geschichtslehrerverband
- oder für die Historische Kommission (für Westfalen – seit 1971),
- ob für die Entwicklung des Geschichtsunterrichts
- oder für den Kreisgeschichtsverein
- oder für die deutsch-türkische Gesellschaft in Münster (Präsident 1996-2018).

Es müsste noch vieles mehr genannt werden! Dieses erstaunliche Engagement wurde bereits 1997 mit dem Bundesverdienstkreuz und 2002 mit gleich zwei Festschriften gewürdigt. Und es dauert seitdem ununterbrochen und unverdrossen an.

Selten kommt es vor, dass eine Doktorarbeit nach fast 60 Jahren immer noch ein Standardwerk ist, wie Ihre 1963 abgeschlossene zur Geschichte der Grafen von Werl.

In „Wissenschaft als Beruf“ hat Max Weber 1917/1919 formuliert: Der gute Wissenschaftler „*soll qualifiziert sein als Gelehrter nicht nur, sondern auch: als Lehrer.*“ Ganz sicher trifft das auf Sie zu.

**Hier** ist der Ort, Ihre Verdienste für die Stadt Warendorf zu würdigen. Und wenn ich Stadt sage, dann meine ich mehr als nur die Warendorfer Stadtgeschichtsschreibung. Ich meine auch, und das ist mir gerade als Bürgermeister besonders wichtig, Ihren Einsatz für ein denkmalwertes und zugleich zukunftsorientiertes Stadtbild. Für ein Stadtbild zwischen gebotener Bewahrung und nötiger Weiterentwicklung.



Bürgermeister Horstmann übergibt das Ehrensiegel an Prof. Dr. Paul Leidinger  
(Foto: Edler, Westfälische Nachrichten)

Wesentlich auf **Sie** geht die Neugründung des Heimatvereins am Montag, den 30.11.1970 zurück. Die Satzung gibt für dessen Arbeit vor, *„in der jeweiligen Gegenwart Traditionen sinnvoll bewahren und zugleich an den Aufgaben der Zukunft mitarbeiten“* zu wollen.

Bis 1983 waren Sie der Vorsitzende, der unter Ihrer Leitung in kurzer Zeit auf über 1000 Mitglieder anwuchs.

1971 begründeten Sie die Reihe „Warendorfer Schriften“, deren Schriftleitung Sie bis 2002 innehatten und deren Herausgeber Sie heute noch sind. Sie entwickelten diese Reihe zu einem überregional beachteten Publikationsorgan. Sie verstanden es, in klug abgewogener Mischung hier örtliche Forschungsergebnisse mit regionalen wissenschaftlichen Arbeiten renommierter Autoren zu verbinden. Inzwischen liegen 50 Bände vor.

1964 übernahmen Sie von Theodor Pröpper, Ihrem Ausbildungslehrer und Mentor am Gymnasium Laurentianum die ehrenamtliche Leitung des umfangreichen Stadtarchivs. 1976 gaben Sie diese an Dr. Johannes Nowak ab. Zwölf Jahre betreuten und pflegten Sie das Gedächtnis der Stadt.

Auch an der Gründung des „Beirats für Altstadterneuerung“, vor allem aber an der Konstituierung der „Vereinigung für Denkmalpflege, Stadterhaltung und

Stadtbildpflege in Warendorf e.V.“ (kurz Altstadtfreunde) waren Sie 1980 initiativ und führend beteiligt.

Ebenso wie 1974 an der Wiedereröffnung des Kreisheimatmuseums im Warendorfer Rathaus.

Im Jahr des 800-jährigen Stadtjubiläums 2000 schufen Sie als Herausgeber und Schriftleiter mit der dreibändigen Stadtgeschichte eine profunde, wissenschaftliche Grundlage. Von Fachleuten habe ich mir erläutern lassen, welche immense Arbeit das Entstehen eines solches Werkes allein im organisatorischen, redaktionellen, vor allem aber im konzeptionellen Bereich erfordert.



Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Warendorf nach der Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf (Foto: Edler, Westfälische Nachrichten)

Aber es sind nicht nur die organisatorisch-lenkenden Tätigkeiten, für die es zu danken gilt. Es muss auch Ihr eigenes wissenschaftliches Wirken für Warendorf genannt werden.

Neben unzähligen Aufsätzen ist vor allem das 1980 erschienene Blatt Warendorf im Westfälischen Städteatlas zu nennen. Neben einem wissenschaftlicher Aktualität verpflichtetem Abriss stellt dieses Blatt die grundlegenden historischen Karten bereit. Vor allem aber die Edition des Urkatasters.

Ebenso grundlegend sind Ihre Ausführungen in der genannten Stadtgeschichte, ebenso diejenigen zur Kirchgründung in Freckenhorst usw.

Auf Ihre angekündigten, neuen Forschungen zur Geschichte der Siedlung Warendorf im 8.Jh. dürfen wir gespannt sein.

Hinzu tritt Ihre Funktion als Anreger und kritischer Gutachter vieler Arbeiten. Wenn Warendorfs Stadtgeschichtsschreibung heute über eine profunde Grundlage verfügt, die es ermöglicht als überregional nutzbarer Beispielfall zu dienen, dann ist das ganz wesentlich Ihr Verdienst.

Ebenso grundlegend sind Ihre Ausführungen in der genannten Stadtgeschichte, ebenso diejenigen zur Kirchgründung in Freckenhorst usw.

Auf Ihre angekündigten, neuen Forschungen zur Geschichte der Siedlung Warendorf im 8.Jh. dürfen wir gespannt sein.

Hinzu tritt Ihre Funktion als Anreger und kritischer Gutachter vieler Arbeiten. Wenn Warendorfs Stadtgeschichtsschreibung heute über eine profunde Grundlage verfügt, die es ermöglicht als überregional nutzbarer Beispielfall zu dienen, dann ist das ganz wesentlich Ihr Verdienst.

Ihr fundiertes, zugleich entschiedenes und beharrliches Eintreten für all diese genannten Belange traf aber nicht immer nur auf offenes Verständnis. Manchmal führte es auch zu überscharfen Reaktionen, die Sie aber nicht beirren konnten. In ihrer unbestechlichen Gradlinigkeit waren Sie wichtiger Partner und mahnender Antreiber der Politik. Eine Stimme, die die offene und öffentliche Auseinandersetzung nicht scheute!

Und ich betone: Dies taten Sie in über 50 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit. Ein Aspekt, der es verdient als Vorbild genannt und gewürdigt zu werden

Das Vorgesagte macht, aller verkürzenden Prägnanz zum Trotz, deutlich, in welchem Maße Sie wirkungsmächtiger Nachfolger und Fortsetzer Wilhelm Zuhorns, des Begründers der wissenschaftlichen Warendorfer Geschichtsschreibung, geworden sind.

Ihnen kommt (neben anderen) das Verdienst zu, in Warendorf den Denkmalschutzgedanken verbreitet zu haben,

- das Verdienst, für die wissenschaftliche Erarbeitung der Warendorfer Geschichte unverzichtbare Grundlagen geschaffen zu haben,
- das Verdienst, das historische Gedächtnis der Stadtgemeinde unübergebar bereichert zu haben.

Und all das mit erstaunlicher Arbeitskraft und stupendem Arbeitswillen. Möge meine und mögen künftige Generationen daraus reichen Gewinn ziehen!

Vor dem Hintergrund all dessen hat der Rat der Stadt Warendorf am 25.11.2021 einstimmig beschlossen, Ihnen als Anerkennung dieser Verdienste das Ehrensiegel der Stadt Warendorf zu verleihen.

Im Namen von Rat und Stadtgemeinde danke ich und freue mich Ihnen das Symbol dieses Dankes heute überreichen zu dürfen.

**Nach der Überreichung** *[auf ausdrücklichen Wunsch des Sohnes Ansgar]*

Verehrte Gäste,

lassen Sie mich an dem heutigen Festtag eines nicht unerwähnt lassen. Hinter all diesen Leistungen und damit Verdiensten, die Prof. Dr. Paul Leidinger in den vielen Jahren seiner hauptberuflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit erworben hat, stand und steht seine Frau Hedi. Sie hat ihm, wie mir glaubhaft versichert wurde unerschütterlich den Rücken freigehalten, ihn stets unterstützt und sich über jeden Erfolg aufrichtig mit ihm gefreut. Und das nicht selten unter Zurückstellung der eigenen Bedürfnisse. Dafür gebührt auch Ihr ein herzliches Dankeschön.



Prof. Dr. Paul Leidinger mit Gattin (links) in der Feierstunde zur Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf

Mechtild Wolff für den Heimatverein Warendorf

## **Hochgeehrter Ehrensiegelträger Prof. Dr. Leidinger, lieber Paul, verehrte Festgesellschaft!**

Wir gut, dass es im Jahr 1962, als Du, lieber Paul, Lehrer am Gymnasium Laurentianum wurdest, noch nicht die Regel war, dass Lehrer die Schultür mittags zumachten und zu ihrem Wohnort nach Münster und Umgebung fuhren. Du wähltest damals die historische Stadt Warendorf zur Heimatstadt für Dich und Deine Familie. Welch ein Glücksfall für Warendorf!

Hier wuchsen Dir schnell wichtige Aufgaben entgegen. 1964 übernahmst Du von Deinem Kollegen Theo Pröpfer die Leitung des Stadtarchivs und im folgenden Jahr wurdest Du zum Kreisheimat-pfleger ernannt und so lag es nahe, dass auch der Warendorfer Heimatverein auf Deine Hilfe setzte, um den Verein auf neue Beine zu stellen und zu beleben. Und Deine liebe Frau wird nicht schlecht gestaunt haben, als Du nach der Mitgliederversammlung 1970 als der neue Vorsitzende des Heimatvereins nach Hause kamst – das war nicht geplant gewesen, aber der vorgesehene Kandidat war urplötzlich abgesprungen und Du hast Dich „in die Pflicht nehmen lassen“. Ich kann mir vorstellen, es war gut, dass Du nicht wusstest, welche Stürme da auf Dich zukamen. Warendorf war in einer Umbruchphase, das Wirtschaftswunder hatte auch hier seine Spuren – ja, seine „Wunden“ hinterlassen. In der historischen Altstadt waren prächtige Bürgerhäuser durch Geschäftshäuser in moderner Beton-Architektur ersetzt worden und ein Ende dieser Entwicklung war nicht abzusehen. Darum hat der Heimatverein damals der neuen Vereins-Satzung das Zitat des spanischen Philosophen Ortega y Gasset vorangestellt:

*„Der Fortschritt besteht nicht darin, das Gestern zu zerstören,  
sondern seine Essenz zu bewahren,  
welche die Kraft hatte, das bessere Heute zu schaffen.“*

Und schon bald musste das in die Tat umgesetzt werden. Heftige Diskussionen gab es um die Erhaltung der historischen Werte in unserer Stadt, beginnend mit dem Kampf um den Erhalt der „Villa Sophia“, der prächtigen Gründerzeitvilla am Emstor. Es war ein Kampf gegen Windmühlenflügel, denn die Mehrheit des Rates erkannte den Wert dieses einzigartigen Denkmals aus der Glanzzeit der Textilindustrie nicht und gab einem kurzfristigen wirtschaft-lichen Vorteil die Priorität. Noch heute ist der Abriss des Sophienstiftes eine schmerzende Wunde in unserer Stadt.

Es sollte damals aber noch schlimmer kommen. Eine grundlegende Neugestaltung der Innenstadt wurde geplant – auch Warendorf sollte autogerecht



werden. Dass dadurch historische Straßenzüge komplett abgerissen werden mussten, sollte als unvermeidlicher Kollateralschaden in Kauf genommen werden. Wie gut, dass damals der auf über 1000 Mitglieder angewachsene Heimatverein mit seinem durchsetzungsstarken Vorsitzenden Dr. Paul Leidinger dieses Unheil abwenden konnte und eine Altstadtanierung durchsetzte, die aus dem eher grauen Landstädtchen eine farbenfrohe, liebenswerte Stadt machte, in der sogar verfallene Gademe zu urigen Fachwerkhäuschen wurden. So konnte aus der unbekanntenen Kleinstadt ein beliebter Wohnstandort, ja sogar ein Touristenziel werden.

Ein gar nicht unwichtiges Puzzlestück war auch die Tatsache, dass Du, lieber Paul, an die Universität Münster berufen wurdest und hier mit historisch interessierten jungen Menschen arbeitetest und viele Studenten motivieren konntest, sich mit der Geschichte der Stadt Warendorf zu befassen und wenn ich mich richtig erinnere, hast Du damals auch den jungen Studenten Stefan Baumeier gewonnen, der Anfang der 1970er Jahre für seine Dissertation die Bürgerhäuser der Stadt Warendorf erforschte – eine unendlich wichtige Grundlage für die Altstadtanierung.

Ja, und Deine Arbeit mit den münsteraner Historikern hat auch dem Heimatverein einen bedeutenden Zugewinn beschert. 1971 hast Du die „Warendorfer Schriften“ als Publikationsorgan des Heimatvereins ins Leben gerufen. Diese Schriften erfreuen sich noch heute großer Beliebtheit als Quelle von Geschichte und Geschichten und werden nicht nur durch Deine eigenen Beiträge bereichert, sondern auch durch die Deiner Studenten.

Untrennbar verbunden ist der Name Paul Leidinger mit der dreibändigen Stadtgeschichte, die im Jubiläumsjahr 2000 der Bevölkerung übergeben werden konnte. Solch ein umfassendes Werk hat es seit der Kirchengeschichte von Wilhelm Zuhorn nicht mehr gegeben und wir sind Dir, lieber Paul, sehr dankbar, dass Du dieses große Projekt angegangen bist und über 100 Autoren aus dem wissenschaftlichen Bereich, aber auch sachkundige Warendorfer zusammengeführt hast.

Dies ist nur ein kleiner Einblick in Dein vielseitiges Engagement für den Heimatverein und Deine Heimatstadt Warendorf. Den Kampf um den rechten Weg hast Du mit Gradlinigkeit und Zähigkeit gekämpft. Man hat es Dir wahrlich nicht leicht gemacht, aber heute kann man sagen: Es hat sich gelohnt! Ohne Dein Engagement sähe Warendorf anders aus, ohne Dein Engagement wäre Warendorf heute ärmer.

Darum freut sich der Heimatverein sehr, dass die Stadt Warendorf Dich heute mit dem Ehrensiegel auszeichnet – eine wohlverdiente Ehrung, zu der wir Dir ganz herzlich gratulieren.

Auch der Heimatverein hätte Dich gerne zu Deinem 90. Geburtstag in besonderer Weise geehrt, aber Du bist schon Inhaber aller Ehrungen, die der Heimatverein zu vergeben hat. Du bist Ehrenvorsitzender und wurdest mit der Wilhelm-Zuhorn-Plakette ausgezeichnet. Das hast Du aber nie als krönenden Abschluss Deines Engagements gesehen, sondern bringst Dich bis heute aktiv in die Heimatvereinsarbeit ein. Auch dafür danken wir Dir sehr.

Dieses umfangreiche ehrenamtliche Engagement haben Sie, liebe Frau Leidinger, über Jahrzehnte mitgetragen. Sie haben ihrem Mann den notwendigen Freiraum gegeben, Sie haben seine Abwesenheit in der Familie ausgefüllt, ja, Sie haben Ihrem Mann immer den Rücken frei gehalten, damit er sich zum Wohle der Allgemeinheit einsetzen konnte. Dafür sei Ihnen an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön gesagt.

Glück und Segen zu Deinem 90. Geburtstag und eine herzliche Gratulation zur Verleihung des Ehrensiegels der Stadt Warendorf wünscht Dir, lieber Paul, von ganzem Herzen der Heimatverein Warendorf, um den Du Dich so sehr verdient gemacht hast.

## **Vorstellung des Buches von Dr. Ekkehard Gühne zur Geschichte der Synagogengemeinde Warendorf**

Am 12. September 2022 wurde im Elsberg-Forum das Lebenswerk des vor mehr als drei Jahren verstorbenen, stellvertretenden Vorsitzenden des Heimatvereins Warendorf, Dr. Ekkehard Gühne, der Öffentlichkeit vorgestellt. „Die Synagogengemeinde Warendorf vom Landesrabbinat 1773 bis zur Auslöschung durch die NS-Diktatur und das Fortleben nach 1945“ lautet der etwas sperrige Titel.



Vorstellung des Buches von Dr. Gühne im Elsberg-Forum: v.l. Stellvertretende Bürgermeisterin Doris Kaiser, Landrat und Vorsitzender des Kreisgeschichtsverein, Dr. Olaf Gericke, Regina Plaßwilm (Geschäftsführerin des Vereins“321 – 2021: 1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“, die Kinder Martina und Dr.Otfried Gühne, Kreisarchivar Dr. Knut Langewand und Prof. Dr. Paul Leidinger (die beiden Herausgeber)

Als junger Studienrat am Mariengymnasium hatte Dr. Gühne sich zunächst mit dem Schicksal der jüdischen Schülerinnen der Schule befasst. Später wandte er sich der Geschichte der Warendorfer Juden insgesamt zu. In fast 40 Jahren trug er neben historischen Fakten auch genealogische Daten aller je in Warendorf wohnhaft gewesenen Juden zusammen. Das umfangreiche Lebenswerk konnte er nicht mehr vollenden. Die aus seinem Nachlass vom Kreisarchivar Dr. Knut Langewand und von Prof. Dr. Paul Leidinger herausgegebenen Forschungen wurden als Band 61 der Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf in Anwesenheit der beiden Kinder der Öffentlichkeit vorgestellt.

Die Herausgabe wurde ermöglicht durch Zuschüsse des Vereins „321 bis 2021: 1.700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland e.V., des Bundesministeriums des Innern und für Heimat, der Volksbank Warendorf, des Modehauses Ebbers, Rudolf Berger und des Elsberg-Forums.

## **Neue heimatkundliche Literatur**

*Klaus Gruhn, Die geheime Schülerverbindung „Abiturentia“ am Gymnasium Laurentianum Warendorf vom Jahr 1879 bis zum Ersten Weltkrieg, Warendorf 2021, QFW 58, hg. Vom Kreisgeschichtsverein Beckum-Warendorf e.V., 219 S.*

Bis in die Zeit der späten 60er Jahre war es für zahlreiche Studenten fast selbstverständlich, einer studentischen Korporation anzugehören. Zirkel und Band, Kneipe und Kommers, studentisches Liedgut und ausgiebiger Biergenusswaren deren elementare Bestandteile. Die Zugehörigkeit zu einer studentischen Verbindung bedeutete häufig eine lebenslange Bindung der Bundesbrüder miteinander. Studentenhistoriker haben sich eingehend mit solchen Formen universitärer Kulturgeschichte beschäftigt und in Zeitschriftenaufsätzen oder als Monographien veröffentlicht.

Weit weniger bekannt ist, dass sich derartiges studentisches Brauchtum auch schon in Schulen fand. Zumeist sind dies Gymnasien, vor allem in Österreich und Süddeutschland, aber auch in anderen Teilen Deutschlands, so z.B. in Westfalen am Archigymnasium in Soest, Gymnasium Nepomucenum in Coesfeld, am Gymnasium Dionysianum in Rheine oder am Gymnasium Laurentianum in Warendorf, wo Schülerverbindungen existierten. Während für die universitären Verbindungen die Quellen aufgrund ununterbrochener Traditionspflege oft reichlich fließen, gibt es für die Schülerverbindungen zumeist kaum Unterlagen, auf die man zurückgreifen kann. Ein wesentlicher Grund ist darin zu sehen, dass derartige Korporationen von den Schulbehörden strikt verboten und bei Verstoß mit Entlassung aus der Schule geahndet wurden. Gleichwohl existieren Verbindungen im Geheimen und die Mitglieder in einer solchen waren zu strengem Schweigen verpflichtet. Umso erfreulicher ist es, dass für die Existenz einer Verbindung namens „Abiturentia“, die sich am Warendorfer Gymnasium Laurentianum von 1879 bis zum Ersten Weltkrieg belegen lässt, für die Forschung wertvolle Dokumente erhalten geblieben sind.

Es handelt sich um zwölf handschriftliche, reich illuminierte und in Leder eingebundene Jahreschroniken aus diesen Jahren. Diese im Hinblick auf ihre sozial- und kulturgeschichtliche Aussagekraft auszuwerten, hat sich ein durch viele Veröffentlichungen zur Geschichte der Schule ausgewiesener Kenner, der frühere Schulleiter des Laurentianums, OStD i. R Klaus Gruhn, zur Aufgabe

gemacht. Seine Darstellung der Welt einer Studienschule im 19. Und frühen 20. Jahrhundert – das Gymnasium Laurentianum war das einzige Vollgymnasium mit Abiturabschluss im östlichen Münsterland – vermittelt anschauliche Einblicke in eine vergangene Zeit. Man erfährt von Biergelagen, oft an der Peripherie „Warendorfs der Musenstadt“, um nicht von strengen Pädagogen entdeckt zu werden, jugendlicher Ausgelassenheit, auch einer gewissen Renommiersucht der angehenden Akademiker, die sich in lateinischen und griechischen Sentenzen niederschlug. Tatsächlich enthüllen Texte und Verse aber auch ein hohes Maß an Bildung, die im humanistischen Gymnasium vermittelt wurde, und so erweisen sich einige Schreiber als talentierte Verseschmiede, die Schöpfer der größtenteils farbigen Bilder Zeichner und Maler von beachtlicher Begabung. Bei Conventen, von denen immer wieder die Rede ist, wurde „studentischer Comment“ gepflegt. Die Grundhaltung der Gymnasiasten, die aus allen Teilen Westfalens und des Rheinlandes stammten, ist sicher nicht frei von bildungsbürgerlich-elitären Denken, und erstaunt nicht, dass eine ganze Reihe von ihnen später geachtete Stellungen im gesellschaftlichen Leben einnahmen.

Mit diesem Buch, das nebenseinem historiographischen Anspruch auch über weite Teile sehr unterhaltsam und amüsant zu lesen ist, zugleich durch die zahlreichen Abbildungen in wunderbarer Weise anschaulich wirkt, hat der Verfasser eine grundlegende Arbeit für die schulgeschichtliche Forschung zum 19. Jahrhundert vorgelegt. Über das Interesse an kultur- und sozialgeschichtlichen Zusammenhängen hinaus kommen auch die Freunde der Genealogie und Familienkunde im rheinisch-westfälischen Raum auf ihre Kosten.

*Hans Christoph Fennenkötter, Der Sassenberg. Eine Spurensuche für Jung und Alt, Illustrationen von Philipp von Ketteler, Sassenberg 2022.*

Im Jahre 2021 feierte man in Sassenberg die 900. Wiederkehr des Jahres, in dem – folgt man der Überlieferung der Reformationszeit - 1121 der sächsische Herzog, spätere deutsche König und römischer Kaiser Lothar von Süpplingenburg hier in der Hesselschleife eine Hügelburg aus Holz und Erde errichtete. Im Nachgang des Jubiläumsjahres legt nun die Bürgerstiftung Sassenberg ein Buch zur Geschichte des Ortes vor. Verfasser ist Hans Christoph Fennenkötter, Historiker und pensionierter Gymnasiallehrer, ein ausgewiesener Kenner seines Heimatortes, Autor zahlreicher Veröffentlichungen über Sassenberg und nicht zuletzt als Begründer und langjähriger Herausgeber der heimatgeschichtlichen Reihe „Up Sassenbiärg“. Wie bereits der Titel des Buches erahnen lässt, geht es weder um die Präsentation neuer Forschungsergebnisse über den Ort, der als Münsteraner Landesburg, fürstbischöfliches Amt sowie Nebenresidenz des Fürstbischofs von Münster

einstmals eine nicht unbedeutende Rolle in der Landesgeschichte des Fürstbistums spielte. Das Buch verfolgt vielmehr die Absicht, einem breiten Lesepublikum, nicht zuletzt auch Schülerinnen und Schülern, die Vergangenheit Sassenbergs, seine Geschichte, Schauplätze und Persönlichkeiten nahezubringen. Dies erscheint umso notwendiger, weil ein großer Teil historischer Gebäude in der Nachkriegszeit der Spitzhacke zum Opfer fiel und die Topografie des Ortes sich stark veränderte, bedingt durch ökonomische Erwägungen und verkehrstechnische Planungen, die keinerlei Rücksicht nahmen auf die historische Identität. Was wäre besser geeignet, dem Besucher einen anschaulichen Eindruck vom ursprünglichen Zustand zu vermitteln als Bilder? Nicht unkritisch sind allerdings die Ausführungen über die Gründungsgeschichte 1121 zu sehen. Der Eindruck historischer und historiografischer Eindeutigkeit ist kritisch zu sehen, stammen erste Belege über die Beziehungen Lothars zu Sassenberg doch erst aus der Geschichtsschreibung der Reformationszeit.



Texte wechseln mit zahlreichen Illustrationen nach historischen Vorlagen aus der Feder von Philipp von Ketteler, während man auf Fotografien angesichts bereits vorhandener Bildbände verzichten konnte.

Neun Rundgänge führen den Besucher durch den Ort, beleuchten die Gründungsgeschichte, die Bedeutung von Burg, Schloss und Tiergarten für die Landesherren, die Bischöfe von Münster, und machen vertraut mit der Geschichte von Gebäuden, wie Mühle, Kirche und dem barocken Haus Schücking. Hier vermisst man allerdings jeglichen Hinweis auf ein weiteres Relikt der

fürstbischöflichen Ära, ein Haus aus dem Jahre 1734 mit einem repräsentativen Giebel und späteren Anbauten, das wegen seiner zeitweiligen Funktion als Einnahmestelle für Chausseegelder heute den Namen „Zollhaus“ trägt und von engagierten Aktivistinnen und Aktivisten vor dem Abriss gerettet und restauriert wurde. Heute steht es Bürgerinnen und Bürgern als Begegnungsstätte zur Verfügung und enthält zudem eine Gedenkstätte für den aus Sassenberg stammenden Bildhauer Joseph Uphues.

Das Buch stellt auch bemerkenswerte Persönlichkeiten vor, die einen besonderen Bezug zu Sassenberg haben, Fürstbischöfe als Landesherrn, Baumeister und Künstler sowie Unternehmer.

Im abschließenden Kapitel „Ausritte“ erfährt der Leser zwar Wissenswertes über das Dreiländereck, die Burg Ravensberg, Iburg und Münster und erhellt damit historische Bezüge im Kontext einer Nachbarschaft verschiedener Territorien. Allerdings wirkt das Schlusskapitel ziemlich losgelöst vom eigentlichen Thema. Gleichwohl bleibt als Fazit hervorzuheben, dass mit dem Erscheinen dieses Buches eine Darstellung vorliegt, die einer breiten Leserschaft Eindrücke von der Geschichte Sassenbergs über einen langen Zeitraum hin vermittelt. Erhältlich ist das Werk im lokalen Buchhandel oder bei der Bürgerstiftung.

Rolf Hartmann

*Gabriele Russell, Hommage an eine kleine Lilie. Die Schachbrettblume, eine kulturhistorische Spurensuche, Up Sassenbiärg 28/2019, Schriftenreihe des Sassenberger Heimatvereins, Sassenberg 2019, 160 S.*

Die Stadt Sassenberg kann im Bereich des Naturschutzgebiets der Hesselwiesen mit einer floralen Besonderheit aufwarten, und zwar dem einzigen Vorkommen der Schachbrettblume in Westfalen. Auch bekannt unter dem Namen Schach-



blume, Kiebitzei oder botanisch *Fritillaria meleagris* gehört sie zur Familie der Liliengewächse. Ihre Blütezeit reicht vom April bis zum Mai und sie erscheint dann in den Farben Weiß und Purpur, in Glöckchenform mit charakteristischem Schachbrettmuster. Einer mündlichen Überlieferung folgend, sei die Blume im 17. Jahrhundert, als Sassenberg unter Münsters Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (1650-78) zur Nebenresidenz und zum Treffpunkt

europäischer Diplomatie wurde, von einem schwedischen Diplomaten als Geschenk an den Landesherrn gelangt. Zugleich legte Galen hier in den Verzweigungen des Hessellaufes einen großen Barockgarten an, der weithin seinesgleichen suchte und wo auch die Schachblume in der Folgezeit üppig gedieh.

Die Verfasserin des Buches, Gabriele Russell, Philologin sowie Autorin und Illustratorin von Kinderbüchern, hat sich über einen langen Zeitraum mit dieser Blume beschäftigt. Als Ergebnis legt sie ein Buch vor, das sich keineswegs mit Details zu botanischen Fragen und Ausführungen zur Verbreitung der Pflanze innerhalb und außerhalb Deutschlands begnügt. Der Leser erhält vielmehr ein bemerkenswertes kulturgeschichtliches Panorama: Darstellungen der Schachblume in Abhandlungen und Fachbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts, in der Malerei der Niederländer, wie Rubens und Breughel bis in die Moderne. Hier in der bildenden Kunst erschließt sich der Bedeutungsgehalt der Blume, nicht zuletzt als Vanitas, Symbol der Vergänglichkeit alles Irdischen, sondern auch als Ausdruck einer Liebesbeziehung.

Mit außerordentlicher Entdeckerfreude untersucht die Autorin die Bezugnahme von Literaten auf die Schachblume, und dabei ist es ganz offenkundig die englische Literatur in der die Blume sich teils in Anspielungen, teils in Lobeshymnen findet. Renommiertere Autoren wie William Shakespeare, Oscar Wilde, Vita Sackville-West, Virginia Woolf u.a. huldigen der *Fritillaria*. Eine reichhaltige, zumeist farbige Bebilderung, akribische Belege und Literaturhinweise machen das Buch zu einem echten Lesevergnügen.

Das Bändchen, dem man wegen seiner Vielseitigkeit (Botanik, Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte) einen weiten Leserkreis wünscht, ist beim Heimatverein Sassenberg oder im Buchhandel zu erwerben.

Rolf Hartmann



## Rezensionen zu Band 49/50 der Warendorfer Schriften:

Hansische Geschichtsblätter. Hanseatic History Review, herausgegeben vom Hansischen Geschichtsverein, 139. Jahrgang, 2021, S. 343 f.:

Friedrich Bernward Fahlbusch, *Warendorf – eine Hansestadt?* (Warendorfer Schriften 49/50, 2020, 20–53). – Die Vorstellung einer ruhmvollen Vergangenheit, die sich noch immer mit der Geschichte der Hanse verbindet, hat dazu geführt, dass sich auch viele Kommunen gern und werbewirksam mit dem Epitheton ‚Hansestadt‘ schmücken, auch wenn die eigene Geschichte wenig Anlass dazu bietet. In einem sehr grundlegenden, die neueren Forschungsansätze berücksichtigenden Aufsatz beleuchtet Vf., ein ausgewiesener Kenner der einschlägigen Thematik, das Problem der sog. kleinen Städte in der Hanse mit besonderem Blick auf die Gegebenheiten in Warendorf. Warendorf war neben Coesfeld die wichtigste der stiftmünsterschen Städte, stand aber deutlich im Schatten Münsters und verfügte kaum über eigene Außenbeziehungen. Vf. erinnert in diesem Zusammenhang daran, dass die (in der Forschung oft überschätzten) Familiennamen, die eine bestimmte Herkunft signalisieren, keine verlässlichen Aussagen über die tatsächliche Herkunft des Namensträgers gestatten. Spätestens ab 1469 wurden auf Betreiben Münsters, nicht der Städte, Warendorf und alle übrigen landtagsfähigen Städte des Hochstifts als Hansestädte in Anspruch genommen. Sie bekamen zwar nicht das Recht, zu den Tagfahrten geladen zu werden, und besaßen auch keinen wirklichen Anteil am hansischen Wirtschaftsleben, aber sie konnten zu den Kosten herangezogen werden, die der Stadt im Rahmen ihrer hansischen Aktivitäten entstanden. Dabei kann Vf. zeigen, dass Münster nicht nur die ‚hansischen‘ Unkosten, sondern fast alle „Ausgaben für Außenkontakte“ (41) den kleinen Städten anteilmäßig aufbürdete; Einfluss auf die hansische Politik Münsters hatten sie hingegen nicht. Insgesamt kommt Vf. zu dem Ergebnis, dass sich eine Hansemitgliedschaft Warendorfs aus den Quellen nur dann konstruieren lässt, „wenn man die Definition von Hansestadt bis zur Konturlosigkeit verallgemeinert“ (53). V.H.

# **Vorstand und Beirat des Heimatvereins Warendorf (nach der Jahreshauptversammlung am 22.3.2022)**

## **Vorstand:**

Vorsitzende: Mechtild Wolff

Erste stellvertretende Vorsitzende: Beatrix Fahlbusch

Zweite stellvertretende Vorsitzende: Gisela Gröne

Schriftführer: Norbert Funken

Stellvertretender Schriftführer: Wolfgang Reisner

Schatzmeister: Werner Bollmann

Stellvertretender Schatzmeister: Burkhard Schulte-Bories

## **Beirat:**

Franz Bülte

Cordula Mense-Frerich

Kurt Heineremann

Cathrina Osthues

Heinz Hellmann

Matthias M. Rinschen

Marita Klaus

Thomas Rossel

Prof. Dr. Paul Leidinger

Franz-Josef Schulze Nahrup als Baas des Plattdütsken Krinks

Bürgermeister Peter Horstmann als geborenes Mitglied  
gem. § 8 Abs. 2 der Satzung

Ehrenvorsitzende sind Prof. Dr. Paul Leidinger, Franz Bülte und Norbert Funken

Ehrenmitglieder sind Gertrud Ahlke, Kurt Heineremann, Matthias M. Rinschen,  
Dietmar Rattensperger und Wolfgang Reisner